



This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

- + *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.
- + *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.
- + *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.
- + *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at <http://books.google.com/>



Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

- + *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.
- + *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.
- + *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.
- + *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter <http://books.google.com> durchsuchen.

KERNING

UC-NRLF



QB 303 962

WEISHEIT

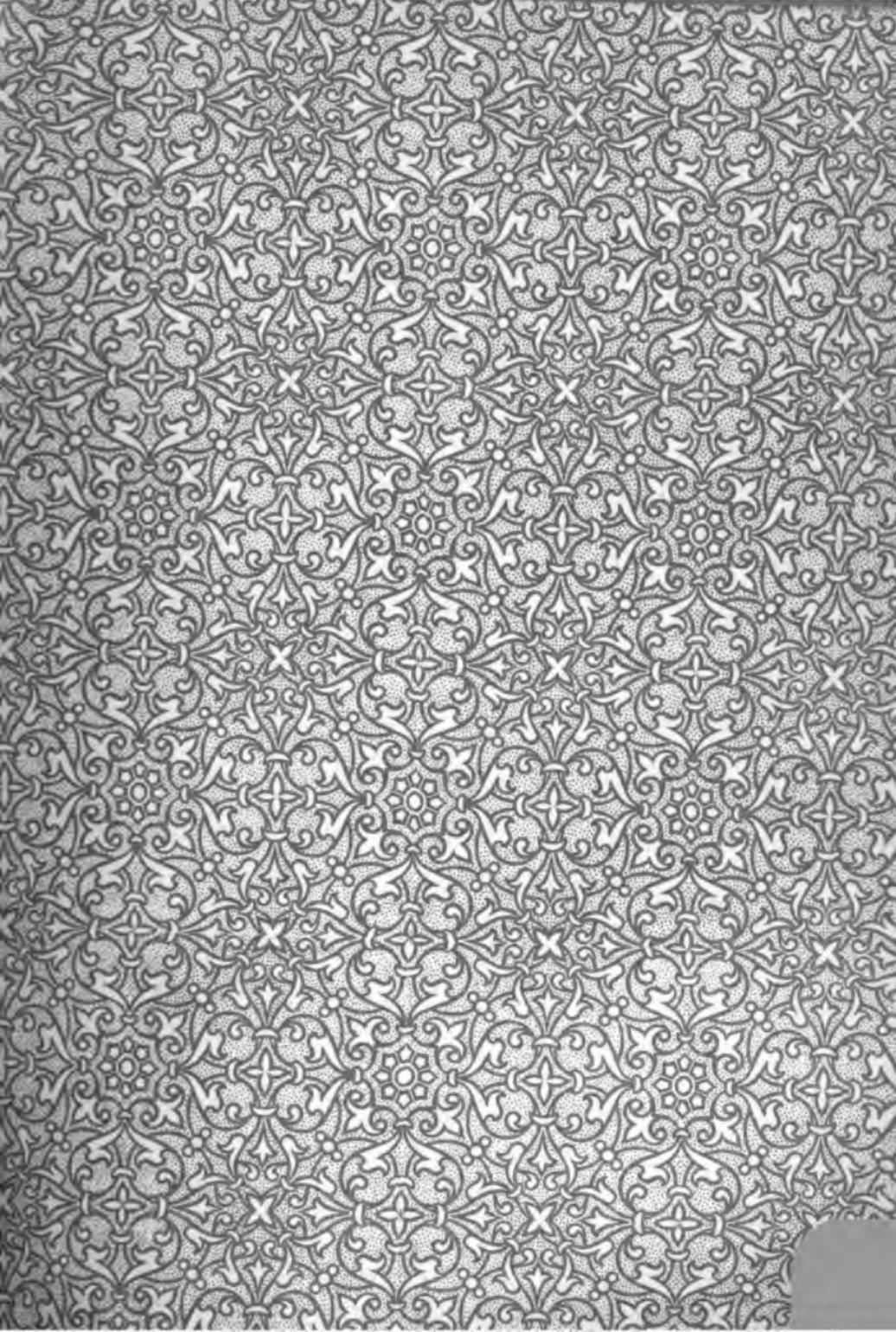
DES ORIENTS



· FROM THE LIBRARY OF ·
· KONRAD BURDACH ·



EX LIBRIS



Weisheit des Orients.

Weisheit

des

Orients

von

Kerning.

Als Manuskript im Jahre Δ 5841 gedruckt.

Aufs Neue gesammelt und redigiert

von

Franz Hartmann. X



Leipzig * Lotus-Verlag.
1901.

o o **Alle Rechte vorbehalten.** o o



PT 2388
K 285 L 5
1901

Zoroasters Gespräche.

I.

Zu Zoroaster kam einst ein Höfling und sprach: „Man hört Wunderdinge von dir, wie du die Leute schlaue abfertigen kannst, die etwas von dir erfragen wollen, und durch Märchen den Neugierigen Bescheid über Diesseits und Jenseits gibst. Erzähle mir auch so ein Gleichnis, woraus ich ersehen kann, wie es mir nach dem Tode gehen wird.“

Zoroaster erwiderte gelassen: „Ich habe selten so vornehme Besuche; du wirst mir daher erlauben, dir vor allem eine Erfrischung zu bieten. Du kennst vermutlich die Frucht Kikalia, die alle andern an Geschmack übertrifft?“

Der Höfling war damit sehr zufrieden, und Zoroaster gab ihm einen Topf mit Erde gefüllt.

„Was soll dies bedeuten?“ fragte der Höfling.

„Suche nur,“ antwortete Zoroaster.

Der Höfling durchwühlte die Erde, konnte aber die Frucht nicht finden. Beleidigt rief er aus:

„Du willst meiner spotten! Da ist nichts zu finden. Was soll mir der Topf?“

Mit diesen Worten warf er den Topf an die Mauer, so dass er in Scherben zerbrach, und die Erde auf dem Boden zerstreut lag.

„So ist's recht!“ sagte Zoroaster. „Der Topf ist zu nichts nütze. Es war eine Kikalia hineingesetzt; allein der Gärtner hat sie verfaulen lassen.“

„Weshalb hast du mir diesen Streich gespielt?“

Zoroaster antwortete: „Du selbst bist ein mit lebendiger Erde gefüllter Topf. Das Samenkorn zur herrlichsten Frucht ist in dich gelegt; aber du hast dasselbe verfaulen lassen, und wenn nun keine Frucht in dir gefunden wird, so ist es leicht vorauszusehen, dass du, so wie jener Topf, weggeworfen wirst.“

II.

Bald darauf erhielt Zoroaster wieder einen Besuch von einem Höfling. Diesen ärgerte der Gleichmut des Weisen, weil er seine Ruhe nicht für natürlich, sondern für Verstellung hielt, und er sagte zu ihm:

„Du behauptest die Wahrheit zu lieben; aber Wahrheit sagen und Wahrheit hören, ist

zweierlei. Alle Menschen sind geneigt, andern ihre Fehler vorzuhalten, wollen aber selber nicht einmal den Schein eines Vorwurfes ertragen. Wenn du die Wahrheit liebst, so musst du sie auch hören können.“

Zoroaster sprach: „Sei mir willkommen.“

„Du hast dich losgemacht vom Urteil der Welt,“ fuhr der Höfling fort, „und dich in das Gebiet einer selbstsüchtigen Sonderheit gestellt, wo dir die Meinung anderer nicht beikommen kann. In dieser Sphäre achtest du weder Gebräuche noch Sitten; die Armut schreckt dich nicht, und der Reichtum reizt dich nicht; das Lob verachtetest du, und du entziehst dich dem Tadel; die Ehre zieht dich nicht an, und die Huldigungen der Welt sind dir ein Possenspiel; selbst die Gnade oder Ungnade des Königs ist dir gleichgiltig. Meinst du, die Welt wisse nicht, dass deine scheinbare Demut nichts als versteckter Hochmut, deine Gelassenheit ein Betrug und Verstellung ist? Du sagst dir, dass die Welt betrogen sein wolle, und wer dies am besten versteht, der geht am sichersten. Auf geradem Wege lässt sich nichts erringen. Du bist ein Meister in der Ausführung deines Planes; aber mit der Wahrheit solltest du nicht länger spielen.“

Zoroaster antwortete: „Trotz deiner Stellung hast du dir noch das Gute bewahrt, dass du deine Meinung noch offen aussprechen kannst. Du bist nicht ohne gute Anlage. Bleibe bei mir. Wir wollen zusammen etwas Lustiges erleben. Dort unten im Dorfe halten die Bauern allerlei Spiele ab. Wir wollen uns den Spass mit ansehen.“

„Was kümmern mich diese läppischen Spiele!“ sprach der Höfling.

„Dann, in dem andern Dorfe werden heute Preise unter die Schuljungen verteilt.“

„Das kümmert mich wenig.“

„Im dritten Dorfe wird ein Gänsehirt gewählt. Es ist ein wichtiger Posten. Der Gänsehirt kommt gleich nach dem Bürgermeister.“

„Zum Teufel mit dem Gänsehirt und dem Bürgermeister!“ rief der Höfling aus und wollte sich entfernen. Der Weise hielt ihn zurück und sprach:

„Sieh dir wenigstens mit mir den Hühnerstall an.“

Der Hühnerhof lag ganz in der Nähe. Sie gingen hin und betrachteten das Treiben dieser stets geschäftigen und doch beschäftigungslosen Tiere. Die Hennen suchten in der Erde scharrend nach Nahrung, während doch ganze Tröge

voll vor ihnen standen; die Hähne stritten sich um die Herrschaft, und derjenige, welcher einen Vorteil über die andern errungen hatte, sah verächtlich auf diese herab. Alles spähte und suchte und machte sich wichtig. Der von allen gefürchtete Hahn, sowie sein in eine Ecke vertriebener Gegner, blähten sich auf, und wenn sie ein Körnchen fanden, so lockten sie, laut krähend, die Hennen zu sich. Neues Zusammenrennen, neues Suchen, neues Kämpfen begann, und so ging es immer fort.

„Nun, was sagst du zu dieser Thätigkeit?“ fragte Zoroaster den Höfling, und dieser antwortete:

„Ich sage, dass ich einsehe, dass ich dir Unrecht gethan habe. Ich hielt deine Anspruchslosigkeit für Hochmut, und jetzt finde ich, dass du ein Dummkopf bist. Ich finde an den Vorgängen an dem Hühnerstalle kein Interesse.“

„Da hast du recht,“ sprach Zoroaster. „Ich auch nicht; und auch das Treiben eurer sogenannten grossen und aufgeklärten Welt hat für mich ebensowenig Interesse, als dieser Hühnerstall. Sieh! Jedes Wesen hat ein Ziel, das gleichsam die Sonne seines Lebens ist. Um diese dreht es sich und nach dieser richtet es sich und beurteilt die andern Geschöpfe

darnach. Der Gänsehirt dünkt sich heute ebenso gross als ein Prinz, und deine Sonne ist dein Ansehen in dem Hühnerstall deines Hofes. Aber es giebt eine Sonne, die unendlich höher steht als alle diese eingebildeten Herrlichkeiten und gegen welche die grösste Herrlichkeit dieser Welt wie ein Kinderspielzeug erscheint. Wer im Lichte dieser Sonne steht, dem erscheint euer Treiben bedeutungslos, und es ist folglich weder Demut noch Hochmut, wenn er sich um euer Urteil nichts kümmert. Wenn du aber an diese Sonne nicht glauben kannst, so wirst du auch das, was ich sage, nicht verstehen.“

„Bist du im Lichte dieser Sonne?“

„Seine Erkenntnis ist mein Ziel.“

„Und was nützt dir diese Erkenntnis?“

„Sie macht meine Glückseligkeit aus,“ antwortete Zoroaster. Der Höfling aber konnte dies nicht begreifen, weil er nichts von dieser Glückseligkeit, welche die Erkenntnis der Wahrheit mit sich bringt, empfand.

III.

Zoroaster wurde von einem seiner Schüler gefragt: „Welche Beweise seiner Gnade giebt mir der ewige Geist?“ Er antwortete:

„Du fragst sonderbar! Und doch ist dies eine Frage, die viele Menschen thun. Sie meinen, wo keine Beweise von Gnade vorhanden seien, da sei auch keine Gnade und kein Gnadenspender. Daher kommt die Lauheit, Ungläubigkeit, Trägheit und Ungelehrigkeit in der Lebensweise, wo es so schwer ist, das Ziel und die Zwecke zu sehen. Sage mir, warst du schon in der ersten Zeit deines Hoflebens imstande, die Stimmung des Königs zu erkennen?“

Höflich. Wie wäre dies möglich gewesen? Du weisst selbst, in welcher gleichen Haltung alles bei Hofe erscheint; einer Haltung, die vom Könige ausgeht, die er gewissenhaft handhabt, um in einer so grossen Anstalt Ordnung zu erhalten, und alle Glieder derselben planmässig zu bewegen. Dem Neuling erscheint der König gleich, und es bedarf grosser Übung, die Hüllen zu durchschauen, und seine wahre Stimmung zu sehen. Noch schwerer aber ist es, in dieser Übereinstimmung an sich selbst etwas herauszuheben, um sich dem Könige bemerkbar zu machen. Diese Anstrengung aller wird dir auch nicht entgangen sein.

Zoroaster. Sie ist mir nicht entgangen, und ich habe gesehen, welche Mühe sich der

Mensch geben kann, wenn es ihm Ernst ist. Dort hat man Geduld, übt sich täglich in Haltung, Gebärden, Mienen und Blicken, Stellung und Sprache. Dort ist keine Lauheit, keine Trägheit, Ungelehrigkeit oder Unglaube; man geht seinem Ziele entgegen, und nur gewaltsame Hindernisse können den Strebenden abschrecken. Was du bei Hofe gethan hast, thue auch hier, und du wirst dein Ziel erreichen.

Höfling. Wie! Der ewige König, diese ewige Kraft, vor der alles nur Staub ist, stünde auch in einer solchen Entfernung? Er hätte auch sich umgeben mit grossen und kleinen, engen und noch engeren Zirkeln, um dem Suchenden den Zutritt zu erschweren?

Zoroaster. Warum denn nicht?

Höfling. Mache mich nicht verwirrt. Der Geist ist in ewiger Kraft. Er vollbringt, was er will, denn sein Wille ist schon Vollbringen. Wie wäre es nur denkbar, dass er Rücksichten hätte, und sich nicht gleich jedem zeigte, so wie er ist?

Zoroaster. Dass er sich nicht gleich jedem zeigt, wie er ist, sondern ernstlich gesucht sein will, können wir daraus schliessen, dass ihn so wenige kennen. Wäre er so leicht zu erkennen, wie er ist, wie wenige würden

seine Nähe ertragen! Frechheit, Stolz, Rechthaberei, Rangsucht und Herrschsucht würden ihr Gift in das Allerheiligste bringen, und so den Tempel der ewigen Liebe in einen Gemeinplatz verwandeln. Was würde aus dem inneren Zirkel eines Königs werden, wenn jeder, der dazu Lust hat, sich eindringen könnte? Würde nicht dadurch die ganze innere Ordnung gestört werden, ohne dass der Eindringling einen Nutzen davon hätte. Was würde selbst aus den Elementen der Natur werden, wenn nicht zwischen ihnen Scheidewände gezogen wären, um das Eindringen des einen in das andere zu erschweren. Die Erde, das Wasser, Luft und Feuer, jedes hat seine ihm angewiesene Sphäre, und wenn sie sich vermischen, so geschieht es nach bestimmten Gesetzen und Bedingungen. Die Erde lässt nur soviel Wasser in sich eindringen, als sie bedarf, und sendet den Rest in das Meer. Das Meer wirft die Erde von sich oder versenkt sie in die Tiefe. Die Luft herrscht über Erde und Meer, und das Feuer ist zwar überall vorhanden, aber auch überall abgesondert, wenn sich die Bedingung auflöst, durch welche es an andere Elemente gebunden ist. Nur das ewige Gesetz der Ordnung vermag alle vier Elemente mit-

einander zu verbinden, und nur in ihrer Verbindung sind sie dem Menschen nützlich. In der geistigen Welt ist es nicht anders. Der Schöpfer des Weltalls ist die reinste Lichtkraft, die beherrschend und verzehrend über allem steht, wie das Feuer über der sichtbaren Schöpfung. Welches Wesen ist rein genug, sich einer solchen Kraft unmittelbar zu nahen? Ist es nicht notwendig, erst untergeordnete, uns mehr verwandte Kräfte zu suchen, mit welchen wir uns verbinden, um so nach und nach das Allerheiligste zu berühren und es in uns aufzunehmen? Betrachte die Natur in allen ihren Teilen; betrachte die Fähigkeiten und Kräfte des Menschen! Überall findest du Scheidepunkte, Abstufungen und allmähliches Aufsteigen vom Niedrigen zum Höhern und endlich zum Höchsten.

Höfling. Ich begreife, was du sagst; es ist naturgemäss. Aber gerade darin liegt die Schwierigkeit, weil es den Menschen vom Wege der Ausübung in das Reich einer Wissenschaft führt, deren Anfang und Ende er nicht kennt; denn du wirst zugeben, dass, um Stufen zu ersteigen, dieselben gesehen und gekannt sein müssen. In der sichtbaren Natur sind sie bezeichnet, aber in der geistigen fehlen dem

Wanderer Namen und Ausdrücke dafür.¹⁾ Sage mir, welches ist die erste, zweite, sechste, zwölfte Stufe? Der Blinde kann die Leiter nicht ersteigen, die er nicht sieht.

Zoroaster. Wenn man ihm aber Hand und Fuss an die ersten Sprossen der Leiter setzt, so steigt er so gut als der Sehende.

Höfling. Nun so lege mir Hand und Fuss an die Leiter, von der ich nicht einmal weiss, wo sie sich befindet.

Zoroaster. Soweit seid ihr Gelehrte mit eurem Wortkram gekommen. Wenn ihr nur eine Sache benennen könnt, so meint ihr alles zu haben; um den Geist derselben kümmert ihr euch nicht. Die Natur ist in ihren Kräften überall ein Geheimnis, nur einige Wirkungen kennen wir. Wer den Geist der Natur erforschen will, muss Wirkungen suchen, unbekümmert, ob sie Namen haben oder nicht. Die Vernunft klebt an der Regel, und man hätte der Menschheit keinen schlimmeren Streich spielen können, als man die Vernunft zum höchsten Vermögen des Menschen stempelte.

¹⁾ Darin liegt das grosse Verdienst von H. P. Blavatsky, dass sie diesem Mangel abgeholfen, und uns in ihrer „Geheimlehre“ u. s. w. diese Stufenleiter wissenschaftlich erklärt und auseinandergesetzt hat.

Die Vernunft ist ein hohes Geschenk, aber sie ist nicht frei. Sie schleicht hinter den Wirkungen her. Sie sagt, dass dies und jenes so und so ist, aber woraus dieses Sein entspringt, weiss sie nicht. Von freier Kraft äussert sie keine Spur und darf sie nicht äussern, weil sie alles auseinandersetzen muss. Kann sie aber die Kräfte des Sehens, des Hörens u. s. w. erklären? Sie sagt nur: dies sieht man, dies hört, riecht, fühlt, schmeckt man u. s. w. Woraus das Sehen, Hören u. s. w. entspringt, und wie es geschieht, darüber muss sie schweigen.¹⁾

Wenn wir in das Reich des Geistigen übergehen, so kann sie gar nichts mehr, als Beobachtungen sammeln. Sehen, Hören, Riechen u. s. w. sind sichtbare Kräfte. Ahnen, Wünschen, Hoffen, Glauben u. s. w. sind geistige Kräfte.¹⁾ Meinst du wohl, nur derjenige vermöge zu ahnen, der das Wort „Ahnen“ kennt, oder nur derjenige könne sehen, der die Theorie des Sehens studiert hat? Die Kräfte sind vorhanden; sie wirken, wenn wir sie auch nicht benennen können. Du brauchst dich nicht darum zu kümmern, wie die Kräfte deines Lebens heissen. Suche ihre Wirkungen auf,

¹⁾ In Sankaracharyas „Tattwa Bodha“ ist der Schlüssel zum Verständnisse dieser Dinge enthalten.

und aus dem Einflusse, den sie auf dich ausüben, lerne sie leiten, pflegen und zur Vollendung in dir führen.¹⁾ Wer sucht, der findet. Wer seine Ahnung steigert, seinen Wunsch nährt, seine Hoffnung stärkt, und seinen Glauben zum lebendigen Gefühl, zum Bedürfnis erhebt, der wird über die Kräfte des Geistes, über das Wesen des Schöpfers und des Lebens selbst nicht länger in Ungewissheit sein. Er wird erkennen und dem Ewigen dankbar sein.

Zoroasters Weisheit.

Das Eine.

Zoroaster sprach zu einem Jünger: „Nur Eines ist not! Wer mehrere Notwendigkeiten hat, der ist wie ein Spielball, der schliesslich in eine Pfütze fällt und in ihr liegen bleibt.“ Und er machte ihm dies durch folgendes Beispiel klar:

Ein Gärtner flehte einst zu Brahma, ihm einen seltenen Baum zu schenken, wie er einen solchen bei einem andern Gärtner gesehen hatte. Nach vielen Bitten wurde er erhört. In der Mitte seines Gartens spross bald ein Baum nach seinem Wunsche empor. Gross war die

¹⁾ Sie sind Offenbarungen der geistigen Wahrnehmungskräfte des inneren Menschen, auf der geistigen Daseinsstufe.

Freude des Besitzers, aber da seine Wohnung vom Garten ziemlich weit entfernt war, so machte ihm die Pflege des Baumes viele Mühe, und wurde oftmals versäumt, weshalb die Früchte niemals die Vollkommenheit erlangten, die der Gärtner wünschte. „Vor meinem Hause sollte ich einen solchen Baum haben,“ sprach er zu sich, und so nahm er denn einen kleinen Zweig von dem Baume des Lebens und setzte ihn vor seiner Wohnung in einen Topf. Wohl trieb der Zweig Wurzeln und wuchs, aber er hatte doch nicht dieselbe Kraft, wie wenn er aus dem Kerne gewachsen wäre; seine Früchte gelangten nicht zur Reife und blieben am Ende aus. Schliesslich verdorrte auch der junge Baum, und als der Gärtner nach dem alten sah, den er so lange vernachlässigt hatte, da war dieser blätterlos, die Wurzeln von Würmern zerfressen, und keine Mühe konnte mehr gut machen, was die Saumseligkeit verdarb.

Da wandte er sich wieder an Brahma, aber eine Stimme sprach zu ihm: „Thor! Ich gab dir, was du begehrtest, und es genügte dir nicht. Du hattest einen Baum und pflegtest nur einen Zweig. Wer das Ganze hat, soll nicht wegen etwas Einzelnen das Ganze vernachlässigen. Du bist meiner Gaben nicht würdig.“

Der Jünger sprach: „Ich begreife die Anwendung dieser Geschichte nicht,“ und Zoroaster antwortete: „Dann kennst du auch den Baum des Lebens nicht, sondern spielst mit dem Zweige. Der Gedanke ist des Menschen höchstes Kleinod. Der Baum des Lebens ist das ewige Wort. Aus ihm entspringt alles Denken, alle Gedanken und alle Zweige des menschlichen Wissens. Wer nun eines besonderen Zweiges bedarf, soll er den Zweig vom Baume reissen und den Baum darüber vergessen? Meinst du, es sei für denjenigen, der in der Sonne sitzt, für jede geistige Thätigkeit ein besonderes Licht nötig? Es giebt nur eine einzige Geistessonne; in dieser sieht man alles, wie im äusserlich sichtbaren Sonnenlicht. Wer ihr Licht von ihr absondern will, der entfernt sich von ihr und verliert sich am Ende selbst in der Finsternis. In der allgemeinen Sonne des Gedankenlebens sieht man alles, und jeder einzelne Gegenstand spiegelt sich darin. Im einzelnen ist nichts als Täuschung.“

„Aber die menschliche Gesellschaft hat der Geschäfte so viele, und zu jedem gehört eine eigene Geschicklichkeit. Folglich muss auch Vereinzelung notwendig sein?“

Auf diese Frage antwortete Zoroaster:

„Jedes Geschäft hat eine eigene äussere Form, die aber auch nur durch das allgemeine Licht erkannt werden kann. Im Wesen selbst aber sind alle Geschäfte gleich, denn in ihnen wirkt das Gedankenlicht, das immer dasselbe war und bleiben wird, wie auch die Formen des Denkens sich ändern. Wer klar sehen will, muss die Sonne suchen. Ist er in ihrem Lichte, so sieht er alle Wege, die vor ihm sind, mit Klarheit. Wer eine Laterne braucht, der sieht nur den engen Kreis, worin er steht, und muss dann gehen, wie es der Zufall will, denn die Wahl ist ihm versagt, weil er nicht weiter sehen kann, als sein beschränktes, selbstgemachtes Licht ihm leuchtet.“

Die Dauer des Lebens.

Jeder Mensch kann mit ziemlicher Gewissheit selbst die Dauer seines Lebens kennen.

Dasjenige, welchem wir leben, ist unser Leben. Wir widmen uns einer Sache, die uns ganz erfüllt; ihr Gepräge, ihr Geist, ihr Zweck wird unser Leben. Wenn dasjenige, dem wir leben, vergänglich ist, so ist auch unser Leben vergänglich; wer für das Ewige lebt, hat ewiges Leben.

Der Baum lebt, um Früchte hervorzubringen;

wenn er diesen Zweck nicht mehr erreichen kann, stirbt er. Der Mensch findet seinen Tod in der Sache, der er sich hingiebt. Die Sache vergeht oder ändert sich; das Streben endet im Tod. Solange das Streben Nahrung erhält, solange dauert die Kraft.

Wie kann ein Mensch auf das ewige Leben hoffen, wenn er nur dem Vergänglichen lebt; wenn er in der Welt wie in einem Strome schwimmt, in welchem immer eine Welle die andere verschlingt; wenn er sich immer dem Zeitlichen, und nie dem Ewigen widmet? Das Schicksal der Macht, der ich mich übergebe, ist auch das meinige. Stürzt sie, so gehe ich mit ihr zu Grunde. Nur eine Macht, die unbesiegbar ist, giebt Sicherheit.

Niemand kann zwei Herren dienen! Wenn die beiden sich bekämpfen würden, mit welchem sollte er fechten? Könnte er sich vielleicht heute diesem und morgen jenem anschliessen? Aber wie vielen Herren dienen die thörichten Menschen! Der Eifersucht, dem Neide, dem Ehrgeiz, der Mode, dem Gelde, der Bequemlichkeit, der Vielwisserei, der Trägheit, der Vielgeschäftigkeit, der Dummheit, der Laune, der Intrigue, der Selbstsucht, der Wollust, Habsucht, Genusssucht u. s. w. Wenn einst das

Erbe geteilt werden soll, mit welcher von diesen Mächten wird man es halten? Glaubt man vielleicht, es sei dann noch Zeit genug, sich zu besinnen?

Kein Herrscher drängt jemanden, der ihm keinen Dienst erwies, und sich nicht um ihn bekümmerte, Geschenke auf. Wird man uns wohl das Geschenk der Unsterblichkeit aufzwingen? Zu jener Unsterblichkeit, wo reiner Friede, reine Liebe, Wahrheit und Seligkeit herrscht? Man berechnet alles Mögliche, zieht aus einem Strohhalm Schlussfolgerungen; weshalb wendet man nicht auch dort die Logik an, wo es sich um ein bewusstes Dasein im Ewigen handelt?

Du willst ewig leben; aber was willst du mit dir in die Ewigkeit nehmen? Vielleicht deine Launen und Grillen, deine Eitelkeit, Gelehrtheit, Stand, Rang, Titel und Reichtum? Dort ist ja kein Erster und Letzter. Nur Einer ist, durch welchen und in welchem alle sind. Deine Talente, Geschäfte, Pläne, Geschicklichkeit, alle diese Eigenschaften sind nicht du selbst; sie sind nur deine Kleider, und oft sogar nur die Kleider eines andern, den man nicht gerne sehen lässt. Wenn nun diese Kleider im Tode von dir abfallen, was hast du dann

für die Ewigkeit? Niemand giebt dir dort andere Kleider vor dem Throne des Ewigen. Dein Inneres, dein Ich muss sich aus Ewigem ein neues Kleid bereiten. Was dein Ich nicht selbst thut, wird nicht gethan. Der Mensch muss sich selbst für die Ewigkeit kleiden und bauen, sonst betrügt er sich selbst. Kein Baum kann für einen andern Baum dessen Früchte tragen. Wer nichts erwirbt, der hat nichts zu eigen.

Ihr wisst viel und habt nichts. Im Wissen habt ihr euch verloren, aus Büchern eine Welt gegründet, aus Scharfsinn einen Tempel ausgeführt, und meint, dass dies euch schützen werde, wenn eure Schöpfung zerbricht, und das ewige Licht die Finsternis in ein neues Chaos versenkt.

Entschlossenheit und Selbstbeherrschung.

Beherrsche dich selbst! Dies ist die erste Regel des Menschen, der ein Jünger der Weisheit werden will. Die Aussenwelt hat uns ein so gewaltiges Schein-Ich angehängt und angekettet, dass wir das innere, wahre Ich gar nicht mehr empfinden. Dieses innere Ich aber ist unser eigentliches Leben. Wenn wir dieses

verlorene Ich wiederfinden wollen, so müssen wir das äussere Schein-Ich unterjochen und beherrschen. Dadurch erhält das innere die Freiheit sich zu regen, sich uns zu zeigen und seine erhabenen Eigenschaften zu offenbaren.

Der gewöhnliche Mensch lebt für den äussern Schein, für die Schale, und kümmert sich nicht um den Inhalt. Das Äussere ist oft prächtig aufgeputzt, das Innere aber leer. Wird der Mensch niemals seinen eigenen Wert erkennen lernen?

Selbstbeherrschung ist nur dem Scheine nach schwer. Wie oft bezwingt sich der Mensch um kleinlicher Zwecke willen, um Ehre oder Gold zu erlangen, um andere zu täuschen oder eine Leidenschaft zu befriedigen. Wie viel vermag der Mensch über sich selbst, wenn es ihm Ernst ist, sich zu besiegen! Nur am Ernst fehlt es uns, wenn wir nicht sind, was wir sein sollen. Nur darum sind wir nicht tugendhaft und nicht erleuchtet, weil es uns nicht ernst ist, es zu sein. Nur darum wandeln wir noch in der Finsternis, weil wir es noch nicht über uns gewinnen konnten, mit Ernst das Licht zu begehren und es zu suchen. Sollen wir noch länger in kindischer Unentschlossenheit verharren, oder mit Ernst das Gute suchen?

Der entschlossene Verbrecher hat mehr Wert, als so ein Halbgeschöpf, das den Mut nicht hat, etwas Ganzes, sei es gut oder schlecht, zu sein; denn es ist wie ein Blatt, das vom Winde hierher und dorthin getrieben wird. Ergreift den Ernst, dann habt ihr gewonnen. Wer den Ernst nur sich selbst zeigt, dem ist das Ziel gewiss.

Wohl können wir nicht sogleich alles erreichen, was wir suchen, aber wir können den richtigen Weg einschlagen und auf ihm bleiben. Der Mensch sollte sich mit Bestimmtheit entschliessen und seinen Entschluss ausführen; aber es geschieht nicht. Wenn er sich heute vornimmt, morgen den richtigen Weg zu betreten, so hat er noch dieses und jenes vorher zu besorgen; der Tag geht vorüber und auch der nächste, und so kommt er nie zum Ziel. Auch wenn er sich entschliesst, sich auf den Weg zu machen, so wandelt er eine Strecke; dann fällt ihm etwas ein, das noch zu besorgen wäre. Der Nachbar macht Hochzeit, da giebt's einen lustigen Tag; oder ein anderer hat eine Einladung geschickt; was würde man sagen, wenn er dabei nicht erschiene. Das Vergnügen ist unschuldig. Wenn ich den andern Tag mich recht zusammennehme, so bin ich bei Zeiten wieder an der Arbeit.

Auf tausenderlei Weise sucht der Mensch so seinen Rückschritt zu beschönigen, und sieht sich dann stets auf derselben Stelle. Ja, gewöhnlich geht er sechs Schritte vorwärts und zwölf rückwärts, und fällt am Ende in den Abgrund.

O arme, blinde, schwächliche Menschen! Ihr rühmt euch eurer Freiheit, und habt nicht soviel Kraft über euch selbst, euch zu entschliessen, den Weg, den ihr wünscht, zu gehen. Ihr möchtet gerne auf dem rechten Wege wandeln, aber der andere ist schön und mit Rosen bepflanzt, mit Erholungsplätzen und Vergnügungshäusern versehen. Der andere Weg ist rauh und ungebahnt, und wer ihn wandelt, der läuft Gefahr, sich dem Gerede der Menschen auszusetzen, und für einen Phantasten gehalten zu werden. So wandelt man am Tage den grossen Weg und glaubt bei Nacht und Nebel das Versäumte auf dem andern nachholen zu können.

Zwei Wege liegen vor uns. Auf beiden können wir nicht wandeln. Wir können nicht zugleich nach Westen und nach Osten reisen. Wir müssen uns entschliessen. Die Unentschlossenheit ist das grosse Übel des Menschen. Er sieht die Strasse an und schildert sie, soweit

sein Auge reicht, und meint genug gethan zu haben, wenn er den rechten Weg mit vollen Backen lobt, und den andern heruntersetzt, während er doch selbst auf der alten Stelle bleibt.

Wir kennen die Ordnung der Natur, die uns ihr Licht entgegenbringt. Der Westen muss durch die Nacht zum Osten dringen. Rückwärts oder vorwärts; die Wahl ist leicht, der Entschluss frei, und den Vollbringern gebührt der Preis. Wem es nicht Ernst ist, ein Gut zu erlangen, der ist des Gutes nicht wert.

Freiheit.

Frei muss der „Maurer“ sein; keine Meinung, kein Vorurteil, kein Gerede der Leute darf ihn beherrschen. Im Fleische liegt eitles Sinnen und Trachten. Wenn wir dieses in uns herrschen lassen, so sind wir in ewiger Unruhe. Diese führt zur Leidenschaft und bringt uns von Sinnen; denn von Sinnen ist doch derjenige, welcher von Leidenschaft ergriffen, sich selbst nicht mehr kennt und nicht mehr Herr über seine Empfindungen, Vorstellungen und Handlungen ist.

Wer nicht vergessen kann, wenn er beleidigt wurde, der ist krank und sein Brüten

vermehrt seine Krankheit. Wer nicht Beleidigung ertragen kann, der ist wie ein schwaches Rohr, das ein Windhauch knickt. Wer nicht in sich selbst wohnt, der wohnt bei andern, die ihm, so oft sie wollen, die Thür weisen können. In meinem Innersten bin ich zu Hause; da bin ich der Herr. Wehe demjenigen, der sich selbst noch nicht im Innern gefunden. Im Innersten ist es still und friedlich. Wer dort wohnt, der kann ruhig sein; kein Sturmwind kann ihn dort treffen, keine Klatscherei beunruhigen. Von dem Fenster meines Innern kann ich mir die äussere Welt ansehen, und brauche deshalb nicht aus mir selbst herauszugehen.

Wer bei Fremden wohnt und die Wohnung verlässt, der ist nicht sicher, ob sie nicht von einem andern, während seiner Abwesenheit, in Besitz genommen wird. Auf uns selbst sind wir angewiesen. Nur im eigenen Herzen können wir sicher wohnen. Die hohe Kunst, des Lebens Strömungen zu erforschen, kann nur in unserm Eigentum, auf eigenem Grund und Boden ausgeübt werden. Wer in fremden Gärten Früchte holt, der hat nur Geborgtes; er kennt den Wert des Eigentums nicht und ist kein freier Mann.

Der innere Sinn.

Der innere Sinn des Jüngers der grossen Kunst ist ein Seelenorgan, das uns unsere Bestimmung, gleichsam wie ein Spiegel, immer vorhält. Die äusseren Sinne sind unfreiwillig thätige Organe, denn wir sehen, hören, empfinden u. s. w. auch ohne es zu wollen, wenn die äusseren Gegenstände unsere Sinne berühren. Der innere Sinn tritt in Thätigkeit, wenn sich ihm dazu Gelegenheit bietet. Das Feld seiner Wahrnehmung ist die direkte Unterscheidung dessen, was gut und was böse, edel oder gemein, schön oder hässlich ist. Er lehrt uns ohne alle Definitionen das Wahre vom Falschen, das Nützliche vom Schädlichen, das Ernste vom Tändeln, das Würdige vom Kindischen, das Unvergängliche vom Vergänglichen, das Ewige vom Zeitlichen, das Wesen von den ihm anhängenden Zufälligkeiten, das Lichtvolle vom Dunkeln, das Göttliche vom Weltlichen absondern und erkennen.

Ein Sinn, der solche Kraft äussert, ist gewiss von grösster Wichtigkeit, und mancher wird in sich blicken, um zu sehen, ob in ihm ein solches soweit umfassendes Seelenorgan vorhanden sei, da er doch dessen Wirksamkeit nicht empfindet. Dieser Sinn fehlt keinem

normalen Menschen. Gott hat ihn jedermann gegeben, und ihn als einen warnenden Genius ins Herz gelegt, damit wir einen sichern Wegweiser durch das Labyrinth des Lebens haben. Jeder hat gewiss schon die Stimme des Gewissens vernommen. Jeder hat gewiss schon gefühlt, wie wohlthätig gute, und wie nachtheilig böse Handlungen auf das Innere wirken. Dies ist der von Gott gesandte Genius, der in jedem Menschen wohnt, und uns, wenn wir ihm gehorchen, vor Verwirrung und Fehltritt bewahrt.

Leider wird dieses Gefühl selten gewürdigt, und noch seltener, als das, was es ist, anerkannt. Der Hang zum Bösen, zur Hoffart und Eitelkeit, das Getümmel und die Ergötzlichkeiten dieser Welt haben eine solche Rinde um das Herz gezogen, dass es kaum diese feineren Eindrücke mehr aufnimmt und ihren Einfluss empfindet. Dennoch ist es gerade dieses Gefühl, welches den innern Sinn zu unserm Bewusstsein bringt, den Jünger der Weisheit zur wahren Tugend führt; ihn von der profanen Welt scheidet und ihm eine Welt des Lichtes und der Wahrheit eröffnet. Hierzu ist es aber nötig, dass die Entwicklung dieses Sinnes nicht sich selbst überlassen bleibe, sondern, wie jede

andere Kraft, gepflegt, geübt und durch Übung gestärkt werde.

Wer mit seinen Augen nicht sehen kann, ist blind. Wenn ein Mensch den innern Sinn nicht beachtet, so verschrumpft dessen Organ und stirbt am Ende ab. Ist dieser Sinn in Thätigkeit, so muntert er auf oder warnt; er lobt oder tadelt. Er ist ein Wegweiser, den wir auf allen Lebenswegen finden, ein Talisman, der uns mit der Wahrheit verbindet. Er ist ein himmlischer Ton, der die Seele, wenn sie ihn in sich erklingen lässt, in Harmonie mit dem Höchsten versetzt; er ist das höchste Geschenk des Schöpfers an die Menschen, eine lebendige, göttliche Kraft. Diese Kraft sollen wir in uns erwecken, damit sie Richter über unsere Gedanken, Empfindungen und Handlungen sei, und uns zum Tempel der Weisheit leite, wo wir das Licht erblicken, das Vergangene, Gegenwart und Zukunft erhellt.

Die Symbole des Freimaurertums.

Die Freimaurerei ist eine eigentümliche Anstalt. Obgleich kein Geheimnis, erscheint ihre Einrichtung doch als Geheimnis. In den Ansichten verschieden, gehen ihre Mitglieder dennoch denselben Weg und nach demselben

Ziel. Die Hauptverschiedenheit liegt in der Behandlung ihrer Symbole. Bei einem Teile sind dieselben nur formelle Mittel, um den Humanitätszweck zu fördern; von dem andern werden sie als Wesenheiten erkannt, die das sind, was sie vorstellen, und darum nie geändert werden dürfen und können. Dieser Unterschied fällt beim ersten Anblick so scharf in die Augen, dass eine Vereinigung der beiden Systeme unmöglich erscheint; dennoch verfolgen beide dasselbe Ziel.

Der Zweck der Freimaurerei ist die Erbauung und Veredlung des Menschen, und diese drückt sich äusserlich in seinen Formen, in Gestalt und Benehmen aus. Das Höchste und Reinste in der Natur ist die Wahrheit. Wo alle Verhältnisse einer Sache in der vollkommensten Übereinstimmung sich befinden, so dass die Sache in dieser Übereinstimmung sich gleichsam ausspricht, da muss auch Wahrheit sein. Vom Reinen wird das Reine angezogen, sowohl in der geistigen, als auch in der sichtbaren Natur. Da nun die Wahrheit das Reinste ist, so muss sie sich in ihrer lebendigen Wirksamkeit hauptsächlich in wahren, vollkommenen Formen gefallen, und darin im Spiele ihres ewigen Werkes sich freuen.

Kundig oder unkundig der Theorie, wirkt doch alles im ursprünglichen Gesetze, und darum fordert die Freimaurerei anfänglich nichts als Ausübung der Symbole durch Zeichen, Griff und Wort, ohne sich ausdrücklich auf eine Theorie einzulassen. Wer die Formen bei allen Verrichtungen, auch zu Hause für sich selbst übt, der wird bald, ohne zu wissen wie und woher, den Einfluss davon empfinden. Er wird bald die Überzeugung gewinnen, dass er in manchen Dingen einsichtsvoller und geschickter, in seinem Betragen ruhiger, in Beziehung auf die Ewigkeit nicht mehr zweifelhaft, gegen Freund und Feind liebevoller und duldsamer geworden ist. Aus diesem Grunde hat die Freimaurerei die theoretische Kenntnis ihrer Symbole nicht zur unerlässlichen Pflicht gemacht, wohl aber die Ausübung derselben eingeführt. Mancher würdige, vom Geiste des Ordens erfüllte Mitbruder kann über die Theorie seiner Kunst keinen Aufschluss geben; die ewige Liebe aber belohnt seinen Eifer, und zieht ihn mit mütterlichen Banden an sich, gleich dem, der sich über die Bedeutung der Symbole gründlich auszusprechen weiss.¹⁾

¹⁾ Alles dies lässt sich auch in Bezug auf die religiösen Symbole der Kirche sagen.

Die andere Art, freimaurerische Symbole zu behandeln, besteht darin, sie in ihrem Wesen zu erforschen und ihre Wirksamkeit aus den Naturgesetzen zu erklären. Früher war diese Art die ausschliessliche, und wer dazu nicht Fähigkeit und festen Willen bewies, konnte nicht Mitglied bleiben. Erst später wurde dieser (esoterischen) Schule die andere (exoterische) hinzugefügt.¹⁾ Diese Art zu arbeiten führt zu höheren Resultaten, und wenn mehrere Logen sich entschliessen würden, neben der rituellen Anwendung auch die Erkenntnis zum Ziele ihrer Arbeiten zu setzen, so wäre viel gewonnen. Dann würde die Freimaurerei sich wieder zu einer Sache erheben, an welcher alle Phantome und Fabrikate willkürlicher Tendenzen scheitern müssten.

Pythagoras arbeitete darauf hin, einen Kreis dieser Art um sich zu bilden. Die Ägypter übten Strenge aus, um die Teilnehmer in diese Kategorie zu erheben; aber meistens hatten solche Versuche nur geringen Erfolg, und nur einzelne schwangen sich zu einer höheren Erkenntnis empor. Das ideale Musterbild einer

¹⁾ Letztere könnte man die „theosophische Freimaurerei“ nennen.

solchen Gesellschaft wird uns im neuen Testamente unter der Lebensgeschichte von Jesus von Nazareth vor Augen geführt, der zwar die christlichen Tugenden, Glaube, Hoffnung und Liebe, allgemein lehrte, aber bei seinen auserlesenen Jüngern auf die Erkenntnis des Vaters drang.

Wenn wir uns auch noch zu schwach fühlen, solche Jünger zu werden, so sollten wir doch ihr Beispiel immer vor Augen haben, und täglich die Lehren des Wortes, welches, aus Urzeichen entsprungen, in unsern innersten Gefühlen seinen Altar baut, uns zu Gemüt führen und zu verstehen trachten. Nur auf diese Weise sind wir imstande, zur Gewissheit des Lebens zu gelangen und jene Meisterschaft zu erringen, allen, die sich an uns wenden, die Wege zum wahrhaftigen Lichte zu zeigen, und sie um den Thron der ewigen Wahrheit als Kinder eines einzigen Vaters zu versammeln.¹⁾

¹⁾ Die Bildung einer solchen Gesellschaft wurde schon sehr häufig versucht, aber mit geringem Erfolg, teils weil die Gründer selbst keine Erleuchteten waren, teils weil die Mitglieder nicht reif dazu waren, erleuchtet zu werden. Auch die „Theosophische Gesellschaft“ wurde in der Absicht gegründet, eine solche ideale Vereinigung zu verwirklichen; aber nur wenige sind über den äusseren Kreis hinaus in den inneren, geistigen gedungen. „Viele sind

Freimaurertum und Gotteserkenntnis.

Wenn wir das Leben des Menschen betrachten, so finden wir, dass ihm dasselbe eine Reihe von Pflichten auferlegt, die eine Stufenleiter bildet, welche jeder durchwandeln muss. Dieselbe lässt sich folgendermassen einteilen:

1. Geschäfts- oder Berufspflichten.
2. Pflichten gegen die Familie.
3. Pflichten gegen den Nächsten.
4. Pflichten gegen den Staat.
5. Pflichten der Ehre.
6. Pflichten gegen Gott.
7. Pflichten gegen sich selbst.

Die Geschäftspflichten fangen mit den Kinderjahren an und enden mit dem Beruf.

Die Familienpflichten gebieten die Sorgen für die Angehörigen.

Die Pflichten gegen den Nächsten sind hoher und heiliger Natur und gebieten, dass wir uns bemühen, denjenigen zu helfen, die zunächst unserer Hilfe bedürfen. Ihre Unterlassung ist eine Missachtung der eigenen Natur und schadet uns selbst.

berufen, aber nur wenige auserwählt,“ weil man nur durch den Sohn zum Vater gelangen kann, und nur wenige bereit sind, dem Selbstwahn zu entsagen und durch ihre Selbstaufopferung im Herzen des Vaters dessen Söhne zu werden.

Pflichten gegen den Staat sind durch die gesellschaftliche Ordnung geboten.

Pflichten der Ehre sind diejenigen, welche man erfüllt, auch ohne dass man gesetzlich dazu verpflichtet ist. Es sind diejenigen, welche das Gewissen gebietet.

Über die Pflichten gegen Gott wird viel gesprochen, und man glaubt oft, dieselben dadurch zu erfüllen, dass man den Ansprüchen der äusserlichen Kirche genügt. Aber alle Pflichten, denen der Mensch sich im gewöhnlichen Leben unterzieht, sucht er nach und nach zu ergründen und zu seinem Erkenntnis-Eigentum zu machen. Sollte er bei seinen Pflichten gegen Gott immer auf die Vermittlung von „Geistlichen“ angewiesen bleiben? Er fühlt und erkennt seine übrigen Pflichten, und so sollte er auch in seinem Verhältnis zu Gott sich über den blinden Glauben erheben und zu einer klaren eigenen Erkenntnis kommen. Auch sind nur in Beziehung auf Gott alle andern Pflichten heilig. Ohne Gott sind wir die Kinder des Zufalls.

Gott ist! Und wenn er ist, so ist er alles, und wir in ihm, wie er in uns. Wenn wir in ihm sind, so muss es möglich sein, ihn zu erkennen, und ist er in uns, so haben wir uns

bloss selbst zu erkennen, um auch zu seiner Erkenntnis zu gelangen.

Was sind wir uns selbst schuldig? Diese Frage scheint im ersten Augenblicke egoistisch zu sein; aber wenn wir betrachten, wie alles in der Natur einem bestimmten Ziel entgegenstrebt, und nur in der Erreichung desselben sein wahres Dasein bekundet, so ist es auch Pflicht zu untersuchen, welches Ziel der Mensch zu erringen habe, wenn er der Ordnung des Schöpfers nicht entgegen sein soll.

Der Mensch unterscheidet sich von anderen Wesen und vom Ganzen durch sein selbstbewusstes abgesondertes Ich. Dieses Ich ist der Stern, um den sich bei ihm alles dreht. Dieses Ich von chaotischen Gefühlen und Phantasiebildern zu trennen, scheint seine Hauptaufgabe zu sein.

„Wo hat das Ich seinen Sitz?“ wird gefragt; jeder aber wird um die Antwort verlegen sein. Es ist leicht zu sagen: „Ich bin das Ich,“ aber damit ist nichts gedient; denn was ist dasjenige, das sagen kann: „Ich bin ich!“ Jedes Organ des Körpers scheint ein ihm eigentümliches Ich zu haben und äussert sich bei örtlichen Schmerzen; und dennoch ist der Mensch nur ein einziges, ein alle andern „Ich“ umfassendes

Ichbewusstsein, das weder dem Kopf, noch dem Magen, der Lunge oder dergleichen speciell angehört.

Das Ich ist diejenige Kraft, die uns zu dem macht, was wir sind. Alle unsere Eigenschaften zusammengenommen bilden ein Ganzes, eine Individualität, die sich aus einem lebendigen Samen entwickelt und aufgerichtet hat zu einer herrlichen Gestalt. Das Gefühl und Bewusstsein dieser Gestalt regieren und leiten den Menschen und vereinigen die Kräfte aller seiner Organe in einen Centralpunkt, der als Herr über ihnen steht. Das Ich nimmt wahr und denkt vermittelt seiner Organe; Gehirn und Herz und alle Organe sind seine Diener.

Es giebt allerdings viele Menschen, bei denen die Sache umgekehrt ist, und die vom Kopf oder vom Herzen regiert werden. Die einen sind die gefühllosen Verstandesmenschen, die andern fließen von Empfindungen über, haben aber nirgends einen sichern Haltpunkt. Der allzu Sentimentale vertändelt oder vertrauert das Leben; der blosse Verstandesmensch hat keinen Glauben, keine Hoffnung, keine Liebe; er kennt die Würde der Menschennatur höchstens vom Hörensagen oder aus Büchern. Das Leben des Menschen ist eine köstliche

Lampe, von welcher vielerlei Lichter mit verschiedenfarbigen Strahlen ausgehen, deren Zusammenfluss die Sonne des Ichs bildet und ihm sein individuelles Gepräge erteilt. Diese Sonne soll sich stets vergrössern durch Thätigkeit und Fleiss. Sie muss sich der Zersplitterung entziehen, womit die Welt sie immerdar bedroht. Ihre Pflicht ist es, sich zu sammeln und vor Zerstreung zu bewahren; dann nimmt der Mensch zu an Gediegenheit und Kraft, und lernt alle die geistigen Eigenschaften erkennen, die früher in ihm geschlummert haben. So übt der Mensch die Pflichten gegen sich selbst aus und erfährt, welche Früchte durch die Selbsterkenntnis zu erringen sind.

„Erkenntnis!“ ruft hier die Menge von Gelehrten und Ungelehrten. „Wer kann zur Erkenntnis dringen? Wer den Schleier lüften, der zwischen Zeit und Ewigkeit ist?“ Man fordert uns auf, an etwas zu glauben, was noch kein Sterblicher gesehen hat. Unsern Glauben sollen wir auf die Behauptungen von Autoritäten bauen, die selbst keine Erfahrung gemacht haben. Wer mit einem solchen Glauben zufrieden ist, der ist noch nicht fähig geworden, sein Haupt aus dem Joche des Sinnlichen zum Ewigen zu erheben.

Blinder Aberglaube und blinder Unglaube sind die beiden Extreme, die dem Drange nach Erkenntnis entgegenstreben. Der blinde Glaube verlangt keine Erkenntnis, er fürchtet sich sogar davor, und betrachtet das Ringen darnach als Sünde. Der Unglaube kennt nichts als Verstand und Vernunft, und was er nicht zergliedern kann, ist für ihn nicht vorhanden. Zwischen diesen beiden furchtbaren Ungeheuern wandelt der Mensch und fällt bald dem einen, bald dem andern in die Arme. Wo ist nun Rettung, wenn es keine positive Selbsterkenntnis giebt?

Die Pflichten gegen Gott lassen sich nur aus der Erkenntnis Gottes (Theosophie) erklären. Die Erkenntnis Gottes aber ist nur möglich durch das lebendige Wort, das in der Natur des Menschen liegt und immerdar spricht, wenn man sich fähig macht, es zu hören. Deshalb ist es unsere erste Pflicht, das lebendige Wort zu suchen, um durch dasselbe den Keim der Unsterblichkeit in uns selbst zur vollendeten Pflanze zu ziehen. Wenn Gott in uns ist, so ist es nötig, uns selbst kennen zu lernen, um ihn zu finden. Selbsterkenntnis ist somit die erste Pflicht des Menschen gegen sich selbst, aber es ist auch die schwerste. Die meisten

Menschen sind überall, nur nicht bei sich selbst. Der Mensch geht auf der Erde, schwärmt im Himmel und glaubt bei Gott zu sein; aber in sich selbst mag er nicht einkehren, obgleich er nirgends als im Innern seinen Zufluchtsort finden kann. Er mag die Stimme des Predigers in der Wüste, die in ihm ist, nicht hören, die Wüste nicht urbar machen, um endlich Früchte des Lebens darin zu ziehen. Die Welt ist das Hindernis der Selbsterkenntnis. Sie hat ihre Ketten um uns geschlungen, und wir fürchten uns vor der Freiheit der Selbständigkeit. Wir nennen uns „Freimaurer“ und kennen noch nicht einmal die Thüre des Tempels, in den wir einzugehen haben.

„Lerne dich selbst erkennen!“ In der Befolgung dieser Lehre liegt unser Heil. In ihr liegt alles, was den Menschen erheben kann vom Tod zum Leben, von der Knechtschaft zur Freiheit.

Sieben Stufen haben wir zu durchwandeln. Auf jeder kann der Mensch Zeugnis geben von seiner Thätigkeit. Wohl dem, der alle Stufen ersteigt und in vollendeter Selbsterkenntnis die Stimme des Meisters vernimmt, die ihm über alle Rätsel des Lebens Aufschluss giebt.

Wahrheit und Lüge.

Die Tugend ist Wahrheit, das Laster ist Lüge. Einst kommt es zu Tage, was der Böse im Finstern thut, und die Lüge reisst ihn in den Abgrund; die Tugend aber ist selbst ein Licht und sucht nach dem Lichtmeer, um im Glanze der ewigen Wahrheit sich zu sonnen und immer neue Blüten zu treiben. Das Laster kann keine sonnigen Blüten treiben, weil es das Sonnenlicht flieht. Es kann im Licht nicht bestehen; die Finsternis ist sein Element. Die Wahrheit führt zum Leben, die Lüge zum Tod. Im Lichte entwickeln sich immer neue Blüten des Lebens; die Erzeugnisse der Finsternis sind Erzeugnisse der Fäulnis.

Tugend ist Wahrheit, Wahrheit ist das alleinige Wissen. Ein böser Mensch kann nie zum klaren Wissen, zum hellen Bewusstsein kommen, weil er im Finstern, in der Lüge handelt; die Lüge aber hat keine Gemeinschaft mit Licht, mit Tugend und Wahrheit. Im Sonnenlicht entwickeln sich die Farben der Blumen; die Gewächse der Finsternis sind farblos. Wie kann der Lügner die Farben des Lichtes der Wahrheit erkennen, da er doch selbst in der Finsternis ist?

Der Misston stimmt nie zur Harmonie des Ganzen; wer immer im Misstrauen lebt, kann die Kräfte der Harmonie nicht ergründen. Im Finstern ist keine Harmonie und kein klares Bewusstsein möglich; die Saiten werden vom Moder verstimmt, das Licht erlischt in dem Gifthauch der Tiefe. Im Sonnenlichte ist Glanz, Harmonie, Bewusstsein, Leben und Wahrheit. Das eine Licht giebt Farben und Töne; das andere Liebe und inneres Bewusstsein. Im Glanze der sichtbaren Sonne entfaltet der Frühling seine tausendfachen Reize; das ewige Licht entwickelt im Menschen die Tugend, Liebe und Wissenskraft. Die unsichtbare Sonne ist Gott. Wer in seinem Lichte steht, gedeiht, und die Blume des Lebens entfaltet Blüten der Tugend und Wahrheit. Je näher man dem ewigen Lichte steht, um so klarer ist die Entfaltung des Wissens.

Ein paar Augenblicke der Lichteinwirkung können der Pflanze nicht viel nützen, wenn sie ihre Herrlichkeit entfalten soll, so muss sie vom Lichte durchdrungen sein. Der Schimmelpilz im dunkeln Keller würde, wenn er denken könnte, glauben, das herrlichste Gebilde der Welt zu sein, weil er nichts Besseres kennt. So sind die Gelehrten, die alles, was sie nicht

in ihren Büchern gelesen haben, für nichts achten. Bücher und Hörsäle sind ihre Sonnen und Lichter; von dem lebendigen Lichte der Wahrheit im Innern des erleuchteten Menschen haben sie keine Ahnung und können es nicht begreifen.

Das Licht ist erweckend, erzeugend und bildend, im Geistigen wie im Materiellen. Je reiner das Licht ist, um so reiner ist seine Einwirkung und um so edler sein Erzeugnis. Gott ist das reinste Licht, und der Mensch ist dessen unmittelbarer Einstrahlung fähig. Durch diese wird im Menschen ein göttliches Erzeugnis erweckt, das zu einem ewigen Leben bestimmt ist. Wer diesem Lichte sich hingiebt, der wird zu einem Gefäße göttlichen dauernden Wesens, das sein Inneres reinigt, und es zu einem heiligen Tempel gestaltet, in welchem das Ebenbild Gottes die Worte der ewigen Urkraft verkündet, und uns mit hinüberzieht in die Gefilde der Ewigkeit, wo alles durch sein Dasein den Schöpfer preist.

Die Bestimmung des Menschen.

Des Menschen Bestimmung ist das wahre Leben. Wer diese Bestimmung nicht erreichen kann, der ist noch kein Mensch, sondern hat

das Schicksal der Tiere, welche dem Gang der Natur bewusstlos und spurlos unterliegen. Das jetzige sinnliche und intellektuelle Leben ist noch kein wahres Leben, sondern nur ein Kampf um dasselbe. Uns vom Tode zu befreien, ist die erste Bedingung zum Leben. Unser Leben steckt im Körper wie Feuchtigkeit in der Erde. Erst wenn es sich sammelt und zu einer lebendigen Quelle wird, hat das Leben begonnen. Im Körper sind alle Bedingungen des Todes enthalten; er besteht nur durch die Befriedigung seiner Bedürfnisse; wenn diese nicht mehr erfüllt werden, tritt die Zersetzung ein. Der Körper hat folglich gar kein eigenes Leben, sondern erhält seine Lebensfähigkeit durch die in ihm wohnende Seele. Er hat somit nur ein Scheinleben, das wahre Leben ist in sich selbst bestehend, und von allen Bedingungen, die ausser ihm liegen, unabhängig.

Der Mensch soll dieses Leben in sich selbst finden, das nichts anderes bedarf als sich selbst; dann hat er das dauernde Leben gefunden. Die Natur bedarf nichts anderes als sich selbst, um zu bestehen, und ist dadurch vollkommen. Gott ist das höchste Leben in allen Dingen; er besteht nicht nur in sich selbst allein,

sondern er schafft auch Formen, in denen sein Leben regiert. Wenn wir dieses Dauernde gefunden haben, so mag das Vergängliche fallen; es bleibt uns dann noch die Kraft, welche sich selbst erhält, weil sie in sich selbst beruht. Wer diese Kraft in sich gefunden hat, der erkennt auch ihre Eigenschaften und kann aus sich heraus eine Fülle von Leben ergiessen. Das Dauernde, Bleibende, Bedürfnislose im Menschen ist der Geist, der sich in seinen Eigenschaften selbst erhält. Das Wunderbare, das nicht mit Worten ausgedrückt werden kann, ist, dass der Geist, ohne an Kraft abzunehmen, bei eigener Thätigkeit vielmehr wächst und auch auf andere einwirkt. Wer pflanzt, wird ernten. Suchet, und ihr werdet finden. Opfert euch dem Geiste, und er wird euch mit euch selbst versöhnen und zur Unsterblichkeit führen.

Tauglichkeit.

Die Zeit des Menschen ist gemessen; er muss fort von hier, und die Frage ist: Wohin geht er?

Die Antwort giebt uns die Natur. Das Wasser fließt ins Meer, der Rauch steigt in die Luft, der Stein fällt zur Erde, jedes Ding kehrt zu seines Gleichen zurück; alles geht

dorthin, wohin es taugt. Darin liegt die ewige Gerechtigkeit.

Das Schwere hat keinen Halt in der Luft; das Wasser flieht vor dem Feuer; die Lüge verbindet sich nicht mit der Wahrheit. Wer Heiliges und Ewiges sucht und erringt, der wird sich mit diesem verbinden; das Unreine kann aber im Reinen nicht bestehen.

Dies ist wissenschaftlich und logisch klar, aber dennoch wollen es nur wenige begreifen. Wir leben im Fleische, hängen daran, suchen darnach und sind eitel genug zu glauben, es werde bei uns anders gehen, als bei andern Dingen in der Natur. Mancher, der in seinem philosophischen Eigendünkel an keine selbständige Geisteskraft glaubt, und den Glauben daran als „Wunderglauben“ verachtet, erwartet für sich selbst das unmöglichste aller Wunder, das Zeitliche in Ewiges, Materielles in Geist, Schein in Wesen, Lüge in Wahrheit verwandelt zu sehen. Dabei wird viel geschwätzt, dogmatisiert und philosophiert, aber nichts gethan. Das innere Leben wird nicht gesucht. Dieses innere Leben, das für jeden nicht ausser ihm, sondern in ihm ist, wird nicht gezeugt und nicht geboren, nicht gepflegt und nicht zur Reife gebracht. Wie könnte dann der Mensch

in ein geistiges ewiges Leben eingehen, das er nicht hat, und in das er nicht taugt?¹⁾)

Über den Ackerbau.

I.

Des Menschen Leben ist wie ein Acker. Auf jedem Acker wächst etwas, selbst wenn nichts darauf gesät wird. Was aber ohne Pflege wächst, ist höchstens Gras, wo nicht Unkraut, das nicht einmal für das Vieh tauglich ist. Der Acker muss von seinem Besitzer sorgfältig gepflügt und bearbeitet werden; dann erzeugt er auf ihm, was er bedarf. Auch muss das Gesäete sorgfältig von Unkraut rein gehalten werden, sonst erstickt das Gute und alle Arbeit ist umsonst. Wer pflanzt, der wird ernten; wer reinigt, der wird eine volle Ernte haben.

¹⁾ „Nur das, was aus dem Geiste geboren ist, kann in das ewige Leben eingehen.“ Wenn diese geistige Wiedergeburt nicht schon während des Lebens stattgefunden hat, so muss sie nach der Trennung der Seele vom Körper stattfinden. Dann geht nicht die Persönlichkeit des Menschen, sondern das aus ihr Geborene in den Himmel ein. Wo aber der Keim des Geistigen in Sinnlichkeit und Materialismus erstickt ist, da ist auch nichts mehr vorhanden, das wiedergeboren werden könnte. Dann kehrt nur das Materielle zum Materiellen zurück. Dann muss die geistige Monade des Wesens, das früher einmal ein Mensch gewesen ist, den Lauf ihrer Evolution von Neuem beginnen. Dies ist das Geheimnis des geistigen Todes.

Der Mensch ist ein lebendiger Acker, auf dem dasjenige wächst, was man pflanzt und pflegt. Siehe dich vor, was du säest, damit du nicht um die Ernte kommst. Die Zeit des Wachsens ist kurz, die Ewigkeit lang. Es wächst in dir, ob du säest oder nicht. Willst du Unkraut, so lebe dahin, wie dich der Augenblick, der Zufall, die Launen, Begierden und Leidenschaften führen; willst du aber etwas Gutes ernten, so Sorge für deine Zukunft; sie liegt in deinen Händen. Kannst du mehr verlangen von der ewigen Liebe des Vaters?

II.

Der Mensch ist ein Acker. Licht und Finsternis, Leben und Tod streiten sich um seinen Besitz. Die Finsternis ist ein Dieb, der den Acker schon längst unrechtmässigerweise besessen hat, und er bietet nun alles auf, um seinen Besitz zu behaupten. Richter zwischen beiden ist unser Wille, oder vielmehr wir selbst. Wir sind in der Gewalt der Finsternis und müssen zum Licht; wir sind in der Sünde und müssen zur Tugend. Finsternis ist Nacht, Licht ist Tag. Wer seine Bestimmung nicht kennt, ist in der Finsternis; wer sie erkennt, ist im Licht.

In Licht und Finsternis teilt sich die Schöpfung. Im Lichte ist Wahrheit, in der Finsternis Irrtum, begleitet von allen Übeln und Greueln. Das volle Licht ist über alle Gärung erhaben, und deshalb in völliger Ruhe und Gewissheit. Die Finsternis ist in beständiger Flucht vor dem Licht, daher in Unruhe und Ungewissheit. Das reine Licht verzehrt alle Finsternis. In gänzlicher Nacht leuchtet, auch in dem irdischen Reich, kein Licht mehr. Soweit noch zerstreutes Licht dringt, ist noch Helle; tief unter der Erde wird selbst der Abglanz des Sonnenscheines nicht mehr gesehen.

Die Weisheit ist ein Himmelslicht, über alle sinnlichen Eindrücke erhaben. Leuchtet dieses Licht in uns, oder sind wir im Dunkel des Materiellen versunken? Der Blinde sieht weder seinen Weg, noch die Hindernisse, die sich darauf befinden. Der Eigensinnige will sich, ungeachtet seines hilflosen Zustandes, nicht führen lassen. Woran erkennen wir, ob wir noch geistig blind sind oder im tiefen Irrtum stecken?

Wer seine Pflichten nicht erfüllt, der ist noch in der Tiefe gefangen. Wer nicht im Geiste lebt, der lebt in der Erde, und „Erde“ ist Finsternis. Wer nur für seinen eigenen Vorteil lebt und die Liebe zum Nächsten nicht achtet,

der ist noch tief in der Nacht. Wer sich selbst nicht erkennt, ist am meisten von allen mit Blindheit behaftet. Wer erst Reize nötig hat, um zu wissen, dass er lebt, dessen Lebensfeuer hat sich noch nicht entzündet. Wer kein Licht um sich verbreitet, wandelt selber im Dunkeln. Wer nicht für die Seinigen sorgt, ist ein Fürst im Reiche der Finsternis. Wer nicht lieben, glauben und hoffen kann, ist der ärmste von allen Blinden.

Licht und Finsternis streiten sich in uns um die Herrschaft. Wir müssen den Streit entscheiden. Treten wir auf die Seite der Finsternis, so entflieht das Licht; übergeben wir uns aber dem Lichte, so muss die Nacht entweichen. Dem Lichte sei Sieg und Ehre! Für das Licht wollen wir leben, und unter seiner Führung die Palme des Lebens erringen.

III.

Der Mensch ist ein Acker. Der Geist des Lichtes und der Geist der Finsternis wollen beide darauf säen und pflanzen. Wir haben zu entscheiden. Der Geist des Lichtes kommt und säet, aber nun müssen wir das Gesäete pflegen. Nur einmal im Jahre wird gesäet; nach dem Säen kommt die Pflege des Ackers.

Jeder hat schon genug Samen empfangen; aber ob und wie er ihn pflegt, dies ist eine andere Frage. Mancher wacht einige Tage über seinen Acker, und, hingerissen von anderen Dingen, verlässt er die Aufsicht; dann kommt der Geist der Finsternis, nimmt den guten Samen heraus und säet Unkraut hinein. Der Mensch ahnt den Betrug nicht, bis sich die Frucht zeigt, die ihn mit Scham und Abscheu erfüllt, seinen Geist verdunkelt und sein Herz vergiftet. Hat er nun den Mut, die giftigen Pflanzen auszurotten und sich dem Lichte zu übergeben, so ist noch Hoffnung für ihn da; lässt er sie stehen, so wird bald der ganze Acker davon überwuchert und verdorben sein. Hüte deinen Acker, denn wenn die giftigen Pflanzen aufgegangen sind, werden sie nur mit grosser Anstrengung wieder auszurotten sein.

Selten gehorcht der Mensch dieser Warnung. Er hält sein Herz jedem Eindruck offen, und sieht sich in kurzer Zeit umstrickt. Dann sucht er seine Fehler zu verdecken und zu beschönigen, und macht sich selbst und andere glauben, er habe etwas Gutes erreicht.

Darum sind die Menschen so darauf erpicht, viel zu lernen und viel zu wissen. Die Frucht (der Erkenntnis), die nicht am Stamme ge-

wachsen, sondern nur geborgt ist, verfault, und muss durch eine andere ersetzt werden. Daher das unaufhörliche Haschen nach neuem Wissen und neuen Erfahrungen; daher der Kampf und die Unruhe, welche keine Ruhe aufkommen lässt. Wer aber guten Samen bewahrt und die echte Frucht errungen hat, braucht nicht länger zu suchen; er hat in sich selbst den Baum der Erkenntnis, der ihn über seine Bestimmung belehrt und ihm in allen Verhältnissen des Lebens eine sichere Stütze bietet.

IV.

Der Mensch ist ein Acker, in dessen lebendigen Kräften guter und schlechter Samen gedeiht. Das, was du hast, ist Same, aber noch keine Frucht. Meinst du, dein Treiben und Jagen, dein Hetzen und Rennen, deine Klugheit und Zweifel, deine Selbstsucht, dein Ehrgeiz, deine Launen und Grillen, dein eitles Wissen, vollgestopftes Gedächtnis, deine Kunstfertigkeit und Anlagen, Schriften und Hypothesen, Grimassen und Possen, Würden und Titel, Pläne und Projekte seien für die Ewigkeit? Der Gelehrte wird albern, der Geschichtsforscher verliert das Gedächtnis, der Künstler kommt aus der Mode, das Genie verzehrt sich

selbst, Titel und Reichtum verschwinden; alles vergeht, und wenn nichts Neues entstünde, so wäre für den Menschen keine Hoffnung zur Fortdauer oder für eine bessere Zukunft.

Alle Eigenschaften des Menschen, die angeborenen und die erworbenen, sind nichts als der Grund und Boden, in welchen der Same des Glaubens, der Wahrheit und Liebe gesät werden muss. Aus diesen entsteht dann die Frucht, die der Vergänglichkeit trotzt und unser Ich hinübernimmt in die Regionen des ewigen Lebens. Dieser Körper, mit allen seinen glänzenden Eigenschaften, ist nicht der Mensch selbst; er ist nur das Gefäss, in welchem das himmlische Geschöpf, der Mensch aus Gott, geboren werden soll.

Ernst ist die Bestimmung des Lebens. Der Mensch muss Ewiges in sich aufnehmen und es zur Reife bringen. Da ist es denn nicht gleichgültig, wie wir unsere Zeit anwenden, in welche Verhältnisse wir uns begeben, in welcher Gesellschaft wir leben; ob wir den neuen Menschen in uns bewahren oder zu Grunde gehen lassen.

Unsere Empfindungen, Anlagen und Kräfte sind der Acker. Der Geist des ewigen Lichtes ist der Sämann. Wir sind die Verwalter des

Ackers. Wehe dem, der die Pflanzung vernachlässigt und dem Herrn die erwartete Frucht nicht liefert. Wohl aber dem, dessen gute Früchte gereift sind; er hat sich in sich selbst verklärt und wird in voller Verklärung zur ewigen Seligkeit kommen.¹⁾

Der Weg zum Leben.

Mensch! Sei in Wirklichkeit das, was du zu sein scheinst: Mensch. Grosses Gesetz! Schwer zu vollziehen, aber doch möglich. Sei Mensch! Was du sonst bist, dauert nicht lange und hat keinen bleibenden Wert.

Im Anfange war der Mensch nach Gottes Ebenbilde geschaffen, in völliger Reinheit und Wahrheit. Das Wort des Lebens war in ihm vollkommen, durch keine irdischen Pläne getrübt und verworren. Da kam die „Klugheit“ und führte ihn auf Abwege. Die eigene Klugheit machte sich geltend und wollte forschen; daraus entstand das Übel, Leidenschaft und Krankheit. Die Gärung wurde immer grösser;

¹⁾ Der Same bedarf keiner Pflege; es ist alles in ihm, was er zu seiner Entwicklung braucht; wohl aber bedarf der Acker, aus dem er seine Kräfte schöpft, der Pflege. Es wird nur einmal im Leben gesät. Wenn die sich entfaltende Lotuspflanze im Schlamme der Sinnlichkeit wieder erstickt, so ist sie verloren.

immer näher rückte der Mensch dem Tode und sank schliesslich zur Stufe des Tieres herab.

Was ist nun des Menschen Los? Verwirrung, Verzagttheit, Scheinfreude, Krankheit und Ekel. Welches ist sein Ziel? Zurücktritt in den Urzustand, Vernichtung des Weltlichen, Sieg des Geistes, der früheren Unschuld, der Allgegenwart Gottes.

Ist ein solcher Sieg möglich? Viele haben gesiegt; viele sind eingedrungen in den Tempel des wahrhaftigen Lebens, das von Gott ausgeht, das unentweiht vom Dünkel der Welt die Wahrheit empfindet und sie als einzige Kraft des Lebens erprobt.

Welchen Weg muss man gehen? Den einzigen, der zum Anfang führt.

Wo ist dieser Weg? Durch die Mitte, durch den Strom, durch die Flut, durch die Sünde; hindurch durch alles, was nicht Mensch ist, was sich der Mensch nur angekünstelt hat. Dahin, wo er den Anfang nahm, wo ein reiner Samen unter vielem Unkrautsamen verborgen liegt, zur ersten Quelle, wo er ins Leben überging, wo seine ersten Pulse sich regten, wo nichts war als Leben, das er empfing; dorthin muss der Mensch zurück, und aus dem bessern Samenkorn ein neues Dasein ziehen. Dann

wächst er auf in Gott und lebt in Gott, und kennt ihn in sich selber durch die Kraft, durch das Wort, durch den Himmel, der sich jetzt überall vor ihm und um ihn ausgegossen hat.

Wer es fassen kann, der übe es. Mehr lässt sich darüber nicht sagen.

Das sichere Dasein.

Wir sind versammelt, um zu lernen, uns aufzubauen, uns einzufügen in das Ganze, damit aus allen nur ein Bau, eine Kette, ein Heiligtum werde. Keiner kann sagen: „Ich stehe allein. Ich bin mir selbst genug.“ Nur Eines ist die ganze Schöpfung, und der Geist, der sie schuf, ist auch nur Einer. Ausserhalb der Schöpfung kann keiner bauen, und ohne den Schöpfungsgeist kann er gar nichts thun.

Es giebt dreierlei Arten von Menschen: diejenigen, welche gar nichts thun, diejenigen, welche allein sein wollen, und die, welche im Ganzen ein Teil zu sein sich bestreben.

Die erste Gattung besteht aus solchen, die mutlos sich von der Gegenwart beherrschen lassen, ihren Begierden und Launen folgen, der Langeweile zu entfliehen suchen, im breiten Strome schwimmen und sich ärgern, wenn er nicht immer so fliesst, wie sie es wünschen.

Zur zweiten Klasse gehören die starken Geister und Plänemacher; die Philosophen, die alles demonstrieren wollen, die Pharisäer, die nach Verdiensten ringen, die Ruhmsüchtigen, die Gelehrten, Possenreisser und Künstler, die in Scharfsinn, Kunst und Künstlichkeit das Leben messen und ausser ihrer Sphäre nichts Höheres mehr kennen. Sie alle haben sich vom Ganzen losgerissen. Sie wollen bauen, wo kein Platz mehr ist. Sie haben einem Lügengeist gehuldigt, der entflieht, wenn sich die Wahrheit als nur Eine, als ein ewig Ganzes offenbart.

Die Dritten sind durch ihre Unterwerfung unter ein einziges ewiges notwendiges Gesetz vereint.¹⁾ Wenn sie nun ein reines Streben ein reger männlicher Fleiss im Kampfe nach Wahrheit, dem ewigen Lichte noch näher führt, so erhellt sich der Kreis, und das Band wird inniger und dauernder, und diese bilden in dem grossen Kreis noch einen Lichtkreis, der allen leuchtet und ihnen den Weg zeigt zum Heiligtum, in welchem sie einst alle ihre Thätigkeit

¹⁾ Deshalb kann auch niemand zu einem Freimaurer oder Theosophen gemacht werden, sondern muss erst ein solcher in seinem Herzen werden. Ohne dieses Werden hat die Aufnahme in einen Verein keinen Wert.

und ihre Bestimmung erreichen werden. Zu diesem engeren Kreis gehören wir, oder sollten wir gehören.

Leben ist unser Ziel. Sich ein sicheres Dasein zu gründen, ist das Bestreben aller. Ein dauerndes Leben ist die Absicht eines jeden. Wer es gewonnen, der hat den Preis errungen, der jedem Sterblichen gesetzt ist. Sein Leben sich zu sichern ist das oberste und erste aller Gesetze.

Das Leben ist keine theoretische Wissenschaft, es ist praktisch; denn sonst müsste der Gelehrte mehr Lebensfähigkeit haben als der Landbewohner. Wir sehen aber in der Regel das Gegenteil. Können ist mehr als Wissen. Wer etwas kann, der hat das Wissen in sich selbst. Alles Praktische muss man können; das Wissen davon hat nebensächlichen Wert. Alle Theorien nützen nichts, wenn man sie nicht ausüben kann. Alles Praktische beruht auf Können, und es giebt zweierlei Arten davon, die mechanische und die freie Kunst.

Das Leben ist praktisch. Es ist eine Kunst, zu der Geschicklichkeit und Ausübung gehört. Es ist die höchste und freieste von allen Künsten.

Jede Kunst hat gewisse notwendige Regeln, die aus ihrem Zweck, aus ihren Elementen und

Kräften unmittelbar hervorgehen. Was sind nun die Elemente des Lebens? Welche Grundeigenschaften muss man erkennen, um das Leben als eine Kunst aufzufassen, seine Kräfte zu gebrauchen und während seiner Dauer den höchsten Zweck zu erreichen?

Der Geist ist die Triebkraft, der Beweggrund aller Lebensfähigkeit; er baut sich seine Werkzeuge, um sichtbar zu wirken. Durch alle Organe des Körpers erblicken wir seine Thätigkeit. Jedem Wesen ist sein Stempel aufgedrückt, welcher sein höchstes Streben, seine höchsten Pflichten, sein höchstes Ziel andeutet. Jedes Geschöpf bemüht sich, diese seine höchste Kraft zu entwickeln. Die Ameise ist ununterbrochen beschäftigt, ihren Bau zu vergrößern; die Biene scheint nichts zu wollen, als ein vollendetes, mit Honig gefülltes Haus; jede Tiergattung widmet ihr Leben der vollkommensten, ihr eigenen Kraft und findet darin ihren Lebensgenuss. Nur der Mensch zersplittert seine Kräfte für vielerlei unnütze Dinge.

Vor allen Tieren ist der Mensch ausgezeichnet durch seine Sprache. Hierin muss er auch das Ziel seiner Thätigkeit suchen.¹⁾

¹⁾ Es ist hier nicht von dem äusserlichen Sprechen die Rede, sondern von der Sprache des Gefühls; durch

Durch die Sprache vergleicht und denkt der Mensch; er verbindet Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft, erkennt das, was hinter ihm und um ihn ist und sieht vor sich die Ewigkeit. Er erblickt sich selbst und wünscht sich noch nach Jahrtausenden zu sehen; Tod und Vernichtung ist ihm ein unfassbarer Gedanke.

Das höchste Gefühl, das im Tier sich entwickelt, ist die Triebfeder seiner Wirksamkeit. (Es ist das „Wort“, das zu ihm spricht.) Das höchste Gefühl, das Menschen empfinden können, ist das Gefühl einer Unsterblichkeit. In diesem Gefühl lösen sich alle Instinkte des Lebens auf; erheben den Gedanken zu einer Empfindung und geben ihm die Kraft zur Wirksamkeit und zur Befriedigung.

welche alles in der Natur zu uns spricht. Nach der indischen Lehre giebt es vier Arten von „Sprache“, in denen das Wort (Vach) zu uns spricht, nämlich Para-, Pasyanti-, Madhyama- und Vaikhari-Vach, welche Formen von Sprache man vielleicht als das geistige, das seelische, das gedachte und das äusserliche gesprochene Wort bezeichnen könnte. Das ganze Weltall in seiner objektiv sichtbaren Gestalt ist der äussere Ausdruck, die Vaikhari-Form des inneren Wortes, d. h. des Lichtes des Logos, welches die Madhyama-Form ist; der Logos selbst ist die Pasyanti-Form und Parabrahm stellt sich als die Para-Form (als das Wort noch in Gott ruhte) dar. Vergl. „Lotusblüthen“ 1893 S. 47.

In der Sprache liegt die Kraft, die Ewigkeit zu denken. Aus der Sprache fliesst das Gefühl eines ewigen Lebens. Aber durch die Sprache kann auch diese hohe Kraft wieder vernichtet und in die Zeitlichkeit, in die Regionen des Todes gebracht werden.¹⁾ Der Mensch ist für den Himmel geboren, wie die Biene für ein Haus voll Honig; aber er lässt sich seinen Himmel weg demonstrieren; er hat sich zurückgeschleudert in das Reich der Vergänglichkeit; tierische Kunstfertigkeit und mechanische Denkwiese haben ihn aus dem Tempel verführt und ihn auf Irrwege gebracht, wo er die List der Schlange zum Scharfsinn erhebt und sich in die Ewigkeit hinein zu phantasieren träumt.

Das Tier hat die Künstlichkeit in so hohem

¹⁾ Alle Gefühle, Instinkte, Begierden und Leidenschaften sprechen zum Menschen und beten gleichsam zu ihm, als ihrem Schöpfer, Erhalter und Zerstörer. Jede Empfindung ist ein aufquellender Lebensgeist, eine Willensform und Wesenheit, welche bestrebt ist, sich zu ernähren und zu wachsen, und welche schliesslich das ganze Haus des Menschen erfüllen und in Besitz nehmen kann. Der Mensch ist aber selbst dasjenige, was ihn erfüllt und woraus er gewachsen ist; dasjenige Gefühl, das ihn am meisten beherrscht, bestimmt seinen Seelenzustand und bildet sein Wesen. Deshalb handelt derjenige am vernünftigsten, welcher sich dem höchsten Gefühle hingibt und die Sprache desselben verstehen lernt.

Grade, dass der Mensch mit allen seinen Anlagen immer weit zurückbleibt. Sehen wir z. B. den Bau vieler Vogelnester und den Bienenstock. Der Mensch besitzt Kunst; er erweckt und lenkt die Empfindungen des Herzens, und geht dadurch mit seiner Wirksamkeit schon in das Reich des Lebens über. Die königliche freie Kunst¹⁾ wirkt als Kunst und Künstlichkeit zugleich. Sie bearbeitet die Stoffe des Lebens, wie der mechanische Künstler die sichtbaren Stoffe, und erhebt sich dadurch zu einer Kunstfertigkeit, die nicht nur die Empfindungen der Menschen, sondern des Ganzen, die Empfindungen Gottes nachahmend, ins Leben ruft und hiermit Kunstwerke für die Unsterblichkeit (Götter) schafft.

Dies ist die Sphäre des Menschen. Aus dem Leben selbst muss er die Stoffe nehmen, um ein neues Leben zu bilden. Alle Lebensempfindungen, die sich in ihm regen, muss er

¹⁾ Diese königliche Kunst, aus Menschentieren Göttermenschen zu machen, wird im Indischen Radscha Yoga (Verbindung mit dem Göttlichen) genannt. Die Freimaurerei in ihrem innersten Wesen ist identisch mit Yoga oder Heiligung. Sie besteht darin, dass man das Göttliche in sich aufnimmt, und um den Organismus zu dessen Aufnahme möglichst fähig zu machen, giebt es verschiedene Übungen, die aber nur für diejenigen nützlich sind, welche dazu reif, d. h. wahre Menschen geworden sind.

ans Licht der Erkenntnis ziehen, dass sie sich selber beschauen, und sich ihm unterthan machen, wie der Musiker die Töne, der Rechner seine Zahlen. Dann kann er sich, wenn eine Lebensaufgabe gelöst ist, wieder eine andere machen, und so fort in alle Ewigkeit.¹⁾

Bewusstsein in sich selbst (wahres Selbstbewusstsein) ist das Ziel des Menschen. Wenn die Empfindung sich zur Anschauung und endlich zum Gedanken erhebt, dann ist sie übergegangen in das Reich des Aussersinnlichen, wo die Kraft des Geistes sich kund giebt.

Denken ist das Höchste des Lebens. Wenn die Empfindung sich in Gedanken offenbart, und sich selber empfindet, dann hat sie die höchste Stufe erreicht. Des Tieres Leben ist Empfinden, des Menschen Leben Denken. Aber der Gedanke muss ein freies Produkt des Lebens sein, sonst ist er nicht rein, nicht kräftig; er ist und vergeht, wie der Gegenstand des Gedankens wechselt.²⁾

¹⁾ Dies ist die Lehre von der so viel missverstandenen Reinkarnation oder Wiederverkörperung. Nicht die Persönlichkeit, sondern die Seele baut sich dabei einen neuen Organismus aus und tritt wieder ein neues Leben als Persönlichkeit an.

²⁾ Es ist hier nicht vom Denken im Sinne des Spekulierens über einen Gegenstand, sondern vielmehr von dem

Bei der Künstlichkeit ist künstlich bearbeitete Materie das Ziel; bei der freien Kunst ist die Materie das Mittel. Ohne Materie kann weder Kunst noch Künstlichkeit wirken. Wenn die Materie nicht mehr vorhanden ist, so hört auch ihre Thätigkeit auf. Die Kunst zu leben entzieht sich der Materie und sucht Gedanken des Lebens auf. Die Empfindung hat sich zum Wissen gesteigert, und das erhöhte Leben empfindet sein Wissen und lebt darin.

Viele (Asketen) haben das Leben gesucht, indem sie ihre Empfindungen abstumpften, sie gleichsam töteten und dadurch das Leben verloren. Die höchste Stufe einer Lebensempfindung ist, wenn sie sich in ihrer Schärfe selbst ausspricht und zur Erkenntnis wird. Dadurch entzieht sie sich jeder Empfindung der Materie, wird geistig, wird ein kunstgerechtes Leben. Da wo wir unser Leben am stärksten empfinden, da sind die Urtöne desselben. Diese zu sammeln, zu erkennen und in ihre notwendige

lebendigen Ewigkeitsgedanken die Rede. Das Tier (Hunde, Pferde, Elefanten etc.) denkt auch, aber seine Gedanken werden durch äussere Umstände hervorgerufen; die Natur denkt in ihm. Der Ewigkeitsgedanke im Menschen ist das Gedankenlicht, die Quelle aller objektiven Denkfähigkeit. Da sein Ursprung keinem Wechsel unterworfen ist, so ist er ewig. Gott denkt in einem göttlichen Menschen sich selbst.

Stufenabteilung zu bringen, ist die erste Aufgabe für den, der sich das Leben zum Ziel seiner Arbeiten gesetzt hat.

Erst wenn der Musiker seine Tonleiter und ihre Verhältnisse genau kennt, hat er die Quelle seiner Kunst gefunden und kann eigenmächtig und nach Belieben daraus schöpfen.¹⁾ Erst wenn wir die Kräfte des Lebens und ihre Verhältnisse zu einander genau kennen, stirbt das Leben in uns nicht mehr, weil wir in jedem Augenblicke neue Lebensthätigkeit hervorrufen können.

Apollonius von Tyana.

Zu Apollonius von Tyana, den man aber in der Gegend seines neuen Aufenthaltes nur den Mann vom Berge oder den Felsenbewohner hiess, kam einst ein junger Mann, um den Sonderling in der Nähe kennen zu lernen, und wenn es der Mühe sich lohnte, von ihm einigen Unterricht in der geheimen Kunst, oder „Magie“,

¹⁾ Diese Stufenleiter ist in der Lehre von den sieben Prinzipien in der Natur des Menschen und des Weltalls erklärt. (Siehe „Lotusblüthen“ Vol. I, S. 411.) Es handelt sich aber weniger darum, dieselbe theoretisch zu kennen, als sie vielmehr in sich selbst zu empfinden und zu unterscheiden. Dann wissen wir auch, auf welche Stufe jede unserer Empfindungen gehört, und können, weil wir über allen stehen, jeder ihren richtigen Platz anweisen.

wie man sie damals nannte, zu erhalten. Er wusste zwar vom Hörensagen, dass es schwer sei, aus ihm etwas herauszubringen; aber dies schreckte ihn nicht ab, einen Versuch zu machen. Er wollte nicht eher weichen, bis er seinen Zweck erreicht haben würde. Apollonius fertigte den Wahrheitssucher schnell ab, und hiess ihn zu den Priestern in die Schule gehen. Aber der junge Mann wollte sich nicht so abweisen lassen, und sprach voll Ernst: „Wenn du etwas weisst, was andern nützlich ist, so musst du es mitteilen, sonst bist du kein Weiser, sondern ein selbstsüchtiger Sonderling, der seinen Ruhm nicht dadurch schmälern will, andere so klug zu machen, als er selbst ist.“ Hierauf antwortete Apollonius:

„Ich wünsche dir, dass du den Tag erlebst, an welchem du über das, was du eben sagtest, erröten musst.“

Suchender. Darüber werde ich nie erröten. Wir leben in einer Zeit, in der man keine Wahrheit verbergen darf. Die Bildung der Menschheit ist so weit gediehen, die Aufklärung hat so grosse Fortschritte gemacht, dass jeder, der etwas weiss, es offenbaren muss, wenn er sich nicht seiner höchsten Pflicht, der Menschenliebe, entziehen will

Apollonius. O heilige Pflicht der Menschenliebe! Auf wie vielerlei Weise wirst du verdreht und verletzt! O du heiliges Gesetz, das den Urheber aller Wesen in des Menschen Herz geschrieben hat, wie selten wirst du erkannt! — Junger Mann! Wenn ich dir auf deine Phrasen antworte, so glaube ja nicht, dass ich die Absicht habe, mich zu verteidigen oder dich zu beschämen; ein innerer Drang gebietet mir, dir zu antworten. So höre denn: Ich war in der Welt, habe gelehrt, öffentlich und heimlich, wo ich Hörer fand. Ich bin von Stadt zu Stadt, von Land zu Land gezogen, und für meine Mühe ist mir Schande, Schmach, Verfolgung und Todesurteil geworden. Du kannst den Preis, der auf meine Ergreifung gesetzt ist, verdienen; denn wisse, ich bin Apollonius von Tyana.“

Der Fremde erschrak bei der Nennung dieses Namens. Apollonius war als der grösste Betrüger, Zauberer, Gottesleugner, Aufrührer, Sittenverderber u. s. w. ausgeschrien und als solcher von den Menschen gerichtet und zum Tode verdammt. Der junge Mensch erholte sich endlich von seinem Schrecken und sprach:

„Du magst sein, wer du willst, ich werde keinen Preis durch deinen Verrat verdienen.“

Du hast mir deinen Namen genannt, und dies berechtigt mich, dich zu bitten, mir Aufklärung zu geben, durch welche Lehre du dir den Hass so vieler Menschen zuziehen konntest.“

A. Ich will es dir sagen, aber du wirst es nicht glauben. Ich wollte die Menschen lieben lehren.

S. Wie ist dies möglich? Wie könnte die Lehre, zu lieben, diesen Hass nach sich ziehen?

A. Kurzsichtiger! Siehst du denn nicht, dass die Kunst zu lieben, die ganze Menschheit anders gestalten, sie gänzlich umwandeln müsste? Wenn der Arme lieben könnte, so dürfte er den Reichen nicht beneiden. Wenn der Reiche lieben könnte, so müsste er den Armen mehr geben. Der Eigensinnige dürfte nicht mehr halsstarrig sein, der Unzufriedene nicht mehr schelten, der Stolze nicht mehr herrschen, der Missvergnügte nicht klagen; die Richter wären überflüssig, die Priester müssten Demut üben, die Rechtsverdreher hätten keine Kniffe mehr, dem Ehrgeiz wäre alle Nahrung entzogen und der Hochmut wäre verachtet. Der Krieger dürfte nicht mehr morden, der Staatsmann nicht mehr intrigieren, die Rache müsste schweigen, die Wahrheit würde siegen, die Menschheit wäre ausgesöhnt mit sich selbst

und mit der Gottheit, und würde in ewigem Frieden das Ziel der Unsterblichkeit erlangen, die ohne die Liebe nur eine Phrase, ein Hirngespinnst und ein Schulgezänke der Schriftgelehrten ist.

S. Du siehst mein Erstaunen. So unglaublich deine Behauptung schien, so augenscheinlich wahr ist sie bei ruhigem Nachdenken. Vergieb mir, dass ich unbescheiden war, und dass ich so oft, vom grossen Haufen verführt, dich mit den andern verdammt habe. Das Gesetz der Liebe hast du gelehrt und keine Hörer gefunden. Sage mir, was du jetzt lehrst, denn man nennt dich einen Lehrer?

A. Ich lehre den Menschen die Kunst, sich untereinander zu vertragen.

S. Und was entsteht daraus?

A. Gutmütige Heuchler, die sich Gewalt anthun, ihre bösen Eigenschaften zu verbergen, damit die andern gegen sie es auch so machen.

S. Dein Urteil ist schrecklich, aber nur zu wahr. Du lässt mich die Menschen sehen, so wie sie sind. Verträglichkeit ist ihr Gesetz; nicht aus Tugend, sondern aus Eigennutz, um von andern das Gleiche verlangen zu können. Die Menschen sind keine Tiger, keine Hyänen mehr; sie sind zu zahmen Haustieren geworden,

die, wenn auch mit heimlichem Ingrimme, doch im Scheine des Friedens ihr dargereichtes Futter verzehren, und ihres Leibes pflegen, als wäre dieser ihres Daseins Zweck und ihr höchstes Gut. — Lass mich bei dir bleiben. Mögen dann die Menschen mich verdammen; von dir will ich die Kunst zu lieben lernen, und wenn du mich dann würdig findest, so führe mich noch höher auf die Stufe der Weisheit, und lass mich die Bestimmung der Menschheit und meines Daseins finden.

Er blieb bei Apollonius und wurde ein würdiger Schüler jener erhabenen Kunst, die von vielen gesucht, von wenigen erkannt, und von den meisten als Chimäre verspottet wird.

Die Kunst zu lieben.

Jede Kunst hat zum Zweck, dass sie ausgeübt werde. Niemand wird sich der Mühe, die die Erlernung einer Kunst erfordert, unterziehen, wenn er nicht die Absicht hat, sie ins Leben treten zu lassen. Keine Kunst gehört dem Einzelnen; jede ist Eigentum der Menschheit. Ja, in der Vereinzelung, in der Abgeschlossenheit kann keines ihrer Produkte erkannt werden, und nur durch Einwirkung auf andere ist sie imstande, sich als Kunst zu

bewähren. Wenn Mitteilung und Einwirkung auf andere der Zweck jeder Kunst ist, so kann sich die Liebe, die höchste heilige Kunst des Menschen, auch nicht isolieren, sondern muss thätig sein, an andern Menschen sich prüfen und bewähren.

Nach dieser Ansicht wird freilich die Liebe auf einen andern Standpunkt, als den gewöhnlichen, gestellt. Sie ist nicht nur ein Spiel des Herzens, an dem man Ergötzlichkeit findet, sondern sie wird eine Pflicht, deren Erfüllung oft Mühe, Aufopferung, Selbstüberwindung und festen Mut verlangt.

Dass bei jeder Kunstausbildung die Schule oder Methode von grosser Wichtigkeit sei, hat uns schon längst die Erfahrung gezeigt; es ist daher bei Erlernung einer jeden Kunst notwendig, deren Schule zu kennen, ihren Plan zu ergründen, und so das Wesentliche vom Zufälligen, den Geist von der Form, den Inhalt von der Schale zu unterscheiden.

Die Liebe ist eine geistige Kunst; das Geistige aber lässt sich nicht in sich selbst, sondern nur in seinen Wirkungen wahrnehmen. Darum ist es unmöglich hier sichtbare Regeln oder Formen zu geben. Aus diesem Grunde haben schon die ältesten Weisen es für gut befunden, die

Regeln der Baukunst als Grundlage für diese Kunst zu gebrauchen. Die Anwendung hat freilich grosse Schwierigkeiten; allein mit Eifer, Mut und mit dem Segen von oben ist es schon manchem gelungen, die Schule durchzumachen, und sich zum vollendeten Künstler zu erheben.

Die höchste und schönste Aufgabe für die äusserliche Baukunst ist die Erbauung eines Tempels zur Verehrung Gottes, weil hierbei nicht nur auf Bequemlichkeit und richtige Einteilung der Verhältnisse zu nützlichen und augenblicklichen Zwecken, sondern auch auf das Gemüt, auf die Stimmung, die das Ganze hervorbringen soll, Rücksicht genommen werden muss. Nun ist aber die Liebe eine Baukunst, die aus lebendigen Steinen, aus geistigem Material, einen Tempel erbauen soll, wo alle Teile in der höchsten Übereinstimmung stehen.

Die Arbeiter in diesem Tempel sind wir selbst. Als lebendige Steine müssen wir uns aber auch selbst bearbeiten. Der Plan ist von dem grossen Baumeister entworfen; nach diesem müssen wir uns zurichten, damit wir, je nachdem wir erfunden werden, in die Vor- oder Rückseite, zu einem Gesimse oder Kapitäl, zu einem Eck- oder Schlussstein, zum Portal oder zu den Stufen des Altars verwendet werden können.

Einen neuen Grundstein dürfen und können wir nicht legen; der ist vom Allmächtigen selbst gelegt; er hat von Urbeginn an die Grösse und Form bestimmt, und wir haben nichts zu thun, als den Bau zu fördern, recht viele gut behauene Steine herbeizuschaffen, damit bald das Gebäude geschlossen werden und die Geisterwelt ihren Triumph feiern kann.

Alle geistigen Kräfte gehen von Gott aus und kehren wieder zu ihm zurück. Doch sie kehren nicht so zurück, wie sie ausgegangen sind, sondern müssen vorher bearbeitet und zum Bau tüchtig gemacht worden sein. Wodurch kann dies geschehen? Dadurch, dass wir uns in Übereinstimmung setzen, mit den edleren geistigen Kräften, damit wir nach Richtsheit, Senkblei, Winkelmass und Bleiwage in die Linie jener Vollendeten passen, die das Irdische beseitigt haben, und allein dem höheren einzigen Zweck der Menschheit leben.

Zu diesem Ziel aber führt uns allein die Kraft der Liebe. Sie macht uns tauglich, in alle Verhältnisse zu passen, uns in alle Lücken zu stellen; sie kann uns die Fähigkeit verleihen, sogar als Ecksteine oder als Säulen, auf denen der Tempelbau ruht, gebraucht zu werden.

Als Bausteine haben wir auch nicht das

Recht, irgend einen Stein zu verwerfen, oder zu sagen: „Wenn dieser oder jener in die Linie kommt, in welcher ich stehe, so suche ich mir einen andern Platz aus.“ Richtet nicht, damit ihr nicht gerichtet werdet. Mit welchem Mass du ausgiebst, mit demselben wirst du empfangen. Liebe ist das ewige Lösungswort der Schöpfung. Sie ist die unverwesliche Kraft, die uns allein zur Unsterblichkeit führt. Sie ist die göttliche Kunst, die uns in die Reihen der Heiligen setzt. Sie macht uns zu Teilen jenes erhabenen Tempels, in welchem Gott selbst der ewige Hohepriester ist. Liebe ist der allmächtige Geist, der uns zu Künstlern und Kunstwerken zugleich erhebt, und uns dadurch unsere ewige göttliche Natur beurkundet.

Meine Brüder! Wir sind Mitglieder dieser heiligen Baugesellschaft. Wir sind aber nicht sowohl Lehrer, als Mitarbeiter. Nicht nur in Worten allein, sondern im Handeln, in Arbeit und Thätigkeit muss unsere Liebe sich zeigen. Dies ist es, was so manchen zurückschreckt; dies ist die Ursache, warum so mancher auf dem schon begonnenen Wege stillsteht, weil er alltägliche Verhältnisse nicht besiegen kann, weil Trägheit, Eitelkeit und sinnliche Lüste die Schwingen seines Geistes lähmen, weil Hoch-

mut, Zorn, Widerspruch, üble Laune, Wohlleben, Heuchelei, Selbstsucht, Ehrgeiz und das ganze Heer egoistischer Triebe ihn dergestalt umringen, dass er sein besseres Selbst gar nicht zu finden vermag. Handeln, Arbeit ist unsere Pflicht. Steine behauen, sie in vorgeschriebener Form zum grossen Tempelbau zu liefern, ist unsere unausgesetzte tägliche Arbeit. Darum müssen wir alles, was uns auf unserer Künstlerlaufbahn stört, beseitigen, uns zuerst selbst reinigen und bearbeiten; dann aber auf unsere nächsten Umgebungen, auf Familienglieder, auf Freunde, Verwandte und Nachbarn wirken, und so tagtäglich den Kreis unserer Liebe erweitern, bis er zuletzt die ganze Menschheit und endlich die Gottheit selbst umfasst.

Diese Aussicht ist so unendlich, dass sie auch den Mutigsten zurückschrecken könnte; allein in ihrer Grösse selbst liegt eine Kraft, die uns leicht über die vorkommenden Beschwerden hinwegführen kann. Nur der Anfang ist schwer. Sich selbst als richtige Richtschnur für andere hinzustellen ist die so selten gelöste Aufgabe; wer es aber dahin gebracht hat, dem wird sich von selbst der Kreis erweitern, und in dem Lichte, das von ihm ausgeht, wird er erneute Stärke zu fernerer Thätigkeit finden.

Das grösste Hindernis ist der Eigennutz. Wir meinen, wir dürfen und können nicht lieben, wenn wir nicht wieder geliebt werden. Wir stehen in dem Wahne, dass, um zu lieben, unser Herz bewegt und angezogen werden müsse. Wir sind zwar immer bereit, unserm Hass zu entsagen, aber da muss eine Versöhnung vorausgehen, wir wollen uns bitten lassen, dann sind wir mit Liebe und Freundschaft nicht unfreigebig. Unsere Sinne müssen vorher gekitzelt werden; dann soll der Geist als gefälliger Knecht nachfolgen. Dabei bilden wir uns dann noch ein, gutmütig, versöhnlich, ja sogar stark zu sein. Wir gleichen dem Kinde, das seine Puppe zu Boden wirft, weil sie sein freundliches Nicken nicht erwidert.

Wir dürfen nicht hassen, auch wenn wir nicht geliebt werden; wir dürfen den Feind nicht hassen, auch wenn er unversöhnlich ist. Wer hasst, der wandert in der Finsternis; wir aber wandeln im Licht. Mag mein Feind mich hassen, ich liebe ihn; mag er mich verfolgen, ich segne ihn; mag er mich verderben, Gott hat es zugelassen, ich darf ihn nicht richten. Wer hasst, wandelt in der Finsternis; wer in der Finsternis wandelt, ist unglücklich, und wer bedarf mehr der Liebe und Teilnahme als das Unglück?

Habe ich mich selbst auf die Stufe gestellt, auf der ich stehe? Bin ich selbst die Ursache, weshalb ich hier, und nicht an seiner Stelle stehe? Wer hat sich selbst gebildet? Wer darf sich erheben und sagen: „Ich bin durch mich, der ich bin!“ Wäre jener an meinem und ich an seinem Platze, wäre er nicht wie ich, und ich wie er? Wir können nur danken, verstummen, und uns der ewigen Fügung unterwerfen, aber nicht die Weisheit des Ewigen meistern. Der Hass steht der Liebe entgegen zur Prüfung, die Liebe tritt dem Hass gegenüber zur Belehrung; alles ist im Plan der ewigen Weisheit enthalten. Was von Gott ausgegangen ist, muss wieder zu seinem Urquell zurück. Kein Strahl des göttlichen Geistes darf verloren gehen; überall und immer müssen wir thätig sein und arbeiten. Dann erst, wenn der letzte Stein in der ganzen Schöpfung behauen und geformt ist, kann der Tempelbau geschlossen und der Triumphgesang der ewigen Liebe angestimmt werden.

Johannes.

Johannes! Dich suchen wir alle. Warum finden dich nicht alle? Warum giebst du dich so wenigen zu erkennen?

Es ist eine schlimme Zeit! Nach aussen trachtet alles. Im Äussern sucht der Mensch sein Heil und ahnet nicht, dass er dort sein Leben zerstreut und seine ursprüngliche Bestimmung verfehlt. Im Äusserlichen herrscht die Leidenschaft und wirft den Menschen immer weiter hinaus in die Reiche des Todes, wo alles nur ein zerteiltes Leben und keine Spur eines innern Zusammenhanges ist.

Was kann uns das Geteilte nützen? Nichts kann es uns frommen. Der zersplitterte Baum bringt keine Früchte mehr, und doch wähnt der Mensch, dass er, von Leidenschaften zerrissen und geteilt, noch fortbestehen werde in einem ewigen Jenseits. Nirgends aber finden wir eine Berechtigung zu dieser Erwartung. Nirgends ist es dargethan, dass der Mensch so leichten Spieles sein Leben gewinnen könne für künftige Zeiten und für die Ewigkeit. Oder sollten uns in dieser Beziehung die Geistersehereien hysterischer Medien und Somnambülen genügen? Traut der Mensch, wenn es

sich um sein Lebensglück handelt, dem Ausspruche eines Fieberkranken oder Träumenden?

Da wir in gewöhnlichen Dingen so vorsichtig sind, ist es nicht sonderbar, dass wir uns, wenn es sich um die wichtigste Angelegenheit unseres Daseins, um die Frage um Leben und Tod handelt, mit blossen Märchen, Träumereien und Phantasien begnügen? Johannes ist der Anfang des Kostbarsten, was wir haben, der Anfang zum Leben, und doch wird die Aufgabe so selten gelöst, die er dem Menschengeschlechte beinahe aufdringt. Aber sein ewiges unabänderliches Zeichen wird selten berücksichtigt, und die Kraft seines Namens selten gesucht; man geht an seinen lebendigen Inhalt, den er im lieblichsten Lichte zeigt, kalt vorüber, und hofft in einem Buche oder in einer Rede das Wesen zu finden.

Ein Wesen kann nur angedeutet, aber nicht ausgesprochen werden. Die Liebe ist der Stern, woraus das Leben fliesst; wer kann sie zergliedern? Im Gefühle wird sie lebendig und der Verstand empfängt von ihr das Vermögen, über sie nachzudenken; aber wer die Liebe nicht fühlt, kann nicht über sie urteilen, und kein Ausdruck der Sprache ist imstande, ihr Wesen zu ersetzen oder sich dazu zu erheben.

Nicht nur über dein Zeichen sprechen sollen wir, Säule Johannes, sondern es in uns selbst wiederfinden und als Urelement der schwersten aller Künste gebrauchen lernen, der königlichen Kunst, in welcher ist Schönheit, Weisheit und Stärke.

Hier stehen wir an der Grenze eines neuen Lebens, wo ein scheinbar willkürliches Zeichen sich zum Wesen erhebt, in welchem nicht nur die Kraft etwas anzudeuten liegt, sondern welches selbst Kraft ist, welches wirksam leuchtet und alles durchdringt und besiegt, wenn wir es mit wandelbaren Stoffen und zusammengesetzten Dingen in den Kampf stellen. Die Sache liegt nicht entfernt, sie ist nicht nur bei uns, sondern in uns, sonst wäre sie nicht Lebensgesetz und nicht Eigentum dessen, der sie gefunden hat. Hierin steht diese Lehre mit allen weltlichen Lehren im Gegensatz, dass sie rein individuell ist und nur demjenigen angehört, der sie erkannt hat.

Der Weise lebt nur sich, sich ganz allein. Er muss sich genügen, sich heben und befestigen für Zeit und Ewigkeit. Der Profane gehört der Welt und nie sich selbst; er schätzt den Wert seines Lebens nur nach dem Urteil anderer Menschen, und gewinnt niemals Zeit,

an sich zu denken und in sich zu suchen. Hier ist die Scheidewand zwischen den Beiden Die Profanen bauen auf andere, der Weise nur auf sich selbst.¹⁾

Aber man wird einwenden: „Dies ist ein beschränktes Los, nur sich selbst zu leben. Der Mensch soll thätig sein; zuerst für andere, dann für sich selbst.“

Dieses Urteil klingt gut, aber in Wahrheit ist es nicht gültig. Alles was ist, muss sein, was es ist und kein anderes. Wer immerdar nur in anderen lebt, geht endlich im Fühlen und Denken in andere über und verliert sich selbst. Das ist das grosse Übel der Welt, dass sich die meisten verlieren, und diesen Verlust durch Einfluss auf andere zu ersetzen trachten. Würde jeder sich selbst genügen, so wäre ewiger Friede auf der Erde, und die Anmassungen des Stolzes, der Herrschsucht, des Neides und der Unzufriedenheit würden nicht in stetem Kampfe untereinander stehen.

¹⁾ Um dies nicht misszuverstehen, müssen wir zwischen dem wahren Selbst, der Individualität und dem Scheinselbst, der Persönlichkeit, unterscheiden. Der Weise lebt nicht für sein Scheinwesen, sondern für sein wahres individuelles Ich. Auch kann niemand aus eigenem wahren Selbstbewusstsein etwas für andere thun, solange er noch nicht sein Ich in Wahrheit gefunden hat und zu diesem Selbstbewusstsein gekommen ist.

Das Zeichen auf der Säule ist nur das Merkmal des inneren Gehaltes. Im Innern ist das wahre Licht, dorthin müssen wir gelangen, wenn wir der Finsternis entgehen wollen. Wie können wir aber in das Innere kommen, wenn wir nach aussen wandeln? Wie können wir uns selbst gewinnen, wenn wir stets die andern im Auge haben? Es heisst: „Du sollst dein Licht nicht unter den Scheffel stellen.“ Aber das Licht muss erst in uns selbst Licht geworden sein, dann wird es von selber leuchten. Das Licht Johannis leuchtet ewig, aber im Grunde nur ihm selber. Wir können ihn bloss zum Vorbild nehmen, und, so wie er, das Lebenslicht in uns entzünden.

* * *

Lasset uns untersuchen, ob sich der Geist des Lebens in uns regt, oder ob wir noch auf ungewissem Meere schwimmen. Regt sich der Geist, so wollen wir uns des gefundenen Lebens freuen; sind wir aber noch im Dunkeln, so wollen wir der innersten Kraft in uns das Wort geben, sie zu suchen und sie verstehen lernen. Wir suchen das Licht, und dieses Licht ist das Leben. Wenn wir dieses Licht nicht kennen, so leuchtet es noch im Finstern ohne Erfolg und ohne begriffen zu sein. Ist es aber erkannt,

so wird es heller Tag in uns und um uns her, weil wir dann alles in seinem ursprünglichen Wesen erblicken.

An dieses Licht, an dieses Leben, an unser eigenes Licht und Leben sind wir gewiesen, um alle Kräfte der Natur kennen zu lernen. Dieses Leben ist unser Führer, unsere Leuchte ist Johannes. Diesem Lichte, wenn wir es auch noch nicht erkannt haben, wollen wir geloben, in Zukunft nicht länger träge zu sein, sondern unsere Heimat zu suchen, uns mit dem Göttlichen in uns zu verbinden, und so in ihm glücklich und frei zu werden. Dies ist das Beginnen eines neuen Lebens, welches das Ziel aller derjenigen sein soll, die sich dem leichtsinnigen Treiben der Welt entziehen, wo alles wie Schilfrohr im Winde schwankt, und wo sich jeder von jedem falschen Lichte locken lässt, das seine Eitelkeit erregt. Fort mit dem kindischen Spiele der Menschen, die stets ihre Puppen wechseln, um sie aufs neue zu bekleiden. Was nicht bleibend ist und nicht in Urkräften Bestand hat, ist kein Ziel für Männer, die sich das Unvergängliche zum Ziel ihrer Thätigkeit gesetzt haben.

Unser Leben ist es, das wir suchen in seinen geheimsten Quellen. Unser Ich zu finden im

innersten Mark unseres Fühlens und Denkens ist die Aufgabe, die Johannes uns giebt, wozu er das erste und sicherste Mittel auf seine Säule gezeichnet hat. Dies wollen wir uns tief einprägen, damit es nie unser Gedächtnis verlasse. Dann mag die Welt mit ihren Schwärmereien kommen, wir werden sicher vor jeder Verwirrung sein.

Zwei Welten giebt es, eine innere und eine äussere. Die innere gehört dem Meister, der äusseren gebietet der Zufall. Die innere Welt ist dauernd, weil sie sich im Streben nach innen immer mehr befestigt; die äussere vergeht, weil sie sich immer mehr von ihrem Centrum, ihrer Kraft, entfernt und am Ende verfliegt. In uns ist der Richter; aber nicht, wie die Profanen meinen, in Vernunftschlüssen und Folgerungen, sondern so wie er sich zeigt, in Kraft und Wirkung, uns zum Gedeihen oder Verderben. Im innersten Punkte des Lebens, wohin keine Schule dringt, hat dieser Richter seinen Thron, und was er spricht, das geschieht.

* * *

Wo ich hinblicke ist Leben, weil alles nur Eines ist. Das Alleben herrscht in der ganzen Natur wie im Einzelnen. Wie das Ganze ist,

so ist das Einzelne, nur mit dem Unterschiede, dass das Ganze sich nie von seinem Urzustand entfernt, während das Einzelne eine künstliche Welt im Kleinen ist. Das Ganze kann im Urzustande bestehen, das Einzelne nicht. Berge, Thäler, Länder und Meere sind für das Ganze kaum bemerkbare Dinge; für das Geschöpf aber sind die Erde, der weite Himmel, der Kampf der Elemente, die Sterne und ihre Bewegungen unergründliche Tiefen voller Wunder.

Wenn sich die Menschennatur zur Gestaltung in sich selbst erhebt, dann erst fängt sie wahrhaftig zu denken an. Der Gedanke ist das Höchste im ewigen Raum und in der Zeit. Der Mensch erhält ihn vom Ganzen, und wie er seiner Natur nach viel feiner ist als die Natur des Ganzen, so ist er es auch in seiner Denkkraft. Die menschliche Natur kann sich infolge ihrer Beschränktheit die kolossale Denkweise des Universums nicht vorstellen, aber ein Gleichnis zeigt, dass die Grösse die Genauigkeit der Wirkung nicht aufhebt; denn der Lauf der Sterne zeigt Stunden, Minuten und Sekunden ebenso richtig wie eine Taschenuhr.

Das Ganze hat alles in sich, was der Mensch hat, sonst könnte er es nicht haben. Vom Ganzen empfängt er es. Er ist im Kleinen, was

das Ganze im Grossen ist. Der Mensch in seinen Kräften ist ein Bild des Ganzen. Dieses in sich zu erkennen, alle Triebfedern seines Fühlens und Denkens ins Bewusstsein zu bringen, ist Nachahmung Gottes, ist göttliche Thätigkeit, ist Wirkung und Vollbringen nach unabänderlichen Gesetzen und bringt uns dem ewigen Gedanken, der die ganze Schöpfung ebenso lenkt, wie wir unsern Körper regieren, immer näher. Wer auf dieser Stufe steht, ist ein wahrhaftiges Bild Gottes und Gottessohn; er lebt im Geiste und bleibt durch den Geist im Ganzen (im Vater) für Zeit und Ewigkeit.

Aber nun entsteht die wichtigste aller Fragen: „Wenn das Geschöpf das Ganze in sich erkannt hat, löst es sich dann in diesem auf, oder besteht es als Einzelnes auch in der Ewigkeit fort?“

Dass alles, was da ist, in seinen Elementar Kräften fortbestehen muss, ist ebenso sicher, als dass Etwas niemals zu Nichts werden kann; aber der Fortbestand als ein einzelnes, vom Ganzen verschiedenes Ich, ist nur denkbar, solange dasselbe als Geschöpf fortbesteht, mit eigenen Kräften und Wahrnehmungen. Wenn wir nicht denken können, so haben wir das Leben noch nicht vollständig, und um zu

denken, müssen wir erst empfinden lernen. Es giebt keine Vorstellung, die sich nicht auf etwas Körperliches bezöge, so sehr auch die spekulative Philosophie sich Mühe giebt, etwas Unkörperliches sich vorzustellen. Was sich nicht sehen, fühlen und hören lässt, ist für uns nicht vorhanden, und darum verliert sich die spekulative Philosophie auch in Nichts.¹⁾

Körperlich muss alles sein, was sich empfinden lässt, und nur das Körperliche kann Empfindungen haben. Das Körperleben kann für den Menschen niemals niemals aufhören, wenn er nicht sein Ich verlieren soll. Was aber ist das für ein Körper, der ihn in die Ewigkeit trägt?

Hier fängt eine neue Welt, eine neue Lehre an. Der Mensch als vollkommenstes Geschöpf reisst sich los vom Ganzen, bleibt aber dennoch im Ganzen und das Ganze in ihm. Darum ist er im verjüngten Massstabe vollkommen wie

¹⁾ Die spekulative Philosophie bewegt sich im Reiche der Vorstellungen; die Theosophie ist die Erkenntnis des Ewigen in sich selbst. Der Mensch ist in seinem Wesen zweipolig, ewig und vergänglich, Schöpfer und auch Geschöpf, unpersönlich und geistig an dem einen Pole, persönlich und materiell am andern. So erzeugt er beständig sich selbst.

das Ganze, und bleibt in ewiger Übereinstimmung mit ihm. Er hört (als Mensch) niemals auf, ein Geschöpf zu sein. Er geht zu immer neuen Verwandlungen über, bis er den letzten Zustand erringt und den Tod besiegt. Er bereitet sich immer vollkommeneren Hüllen oder Körper, die er aus dem Leibe, in dem er gerade wohnt, herauszieht und zu höheren Verrichtungen baut.¹⁾

Das Herausziehen eines solchen neuen Leibes ist der Zweck unseres Lebens, die eigentliche Thätigkeit unseres Verstandes und unserer Vernunft, indem diese zeugend den Körper durchdringen und eine neue Geburt bereiten. Diese neue Geburt ist aber kein blosses Wissen; sie entwickelt sich zu einem neuen Leib, den wir fühlen, hören und sehen. Er tritt aus dem innersten Punkte unseres Lebens hervor und bewegt sich in alphabetischen Schwingungen, aus denen ein freies Wissen, ein siegreiches Wirken entspringt.

Ohne Körper, ohne Absonderung vom Ganzen durch einen Leib in gegebenen Umrissen, ist kein Ich möglich. Der Mensch hat

¹⁾ Diese Hüllen sind in Sankaracharyas „Tattwa Bodha“ beschrieben.

daher, wenn der neue Leib ins Leben tritt, zwei Iche, das alte und das neue. Nun ist seine Aufgabe, das alte dem neuen so unterzuordnen, dass das erste verschwindet und das andere allein in ihm fühlt, denkt und beschliesst.

Wir sehen hieraus, dass es für den Menschen ein positives Naturgesetz giebt, welches ihm zeigt, warum und wozu er freien Willen besitzt. Er soll sich mit diesen Kräften einen vollkommeneren Leib erzeugen, der über allem Leiden erhaben ist. Seine Geistesfreiheit ist nicht dazu da, um tierischen Bedürfnissen allein zu leben. Dazu waren solche göttliche Einrichtungen nicht nötig. Der niedrigste Wurm kann sich nähren und seine Gattung fortpflanzen; freie Eigenschaften, Erkenntnis und Wille, müssen über dem Augenblick stehen und in die Ewigkeit schauen.

Mensch! du bist für die Ewigkeit da. Säule Johannis! Du zeigst uns ein ewiges Licht, das für uns immerfort leuchtet, solange wir unsern Blick darauf wenden. Wir sind berufen zur Erkenntnis zu dringen, in welcher das Zeugungsmittel ist für neue Gestalten, die unzerstörbar über die Zeit sich erheben.

Pythagoras.

Buchstaben und deren okkulte Bedeutung.

Der Name Pythagoras ist auf allen Schulen bekannt; sein Leben aber und seine Lehre sind der Welt ein Geheimnis, so sehr sie sich auch abmüht, den Lehrbegriff seines Zahlensystems zu ergründen.¹⁾ Es ist auch hier nicht unsere Absicht, die ganze Tiefe seines Lehrgebäudes zu untersuchen, sondern nur auf ihn selbst, als auf einen Mann aufmerksam zu machen, der die grösste Gründlichkeit in der königlichen Kunst (Radscha-Yoga) besass. Als Beweis, wie hoch er in seiner Sphäre stand, mag der Umstand dienen, dass sein Name die Grundelemente aller seiner Erkenntnisse und Handlungen enthält. Er wurde, was er war, durch sich selbst, durch sein, sich selbst zur Aufgabe gesetztes Wort.

Um hierüber eine deutlichere Erklärung zu geben, wollen wir eine Skizze der Prüfungen, denen er die Suchenden unterwarf, und die

¹⁾ Die Welt kann denselben auch nicht ergründen, solange sie Buchstaben und Zahlen nur als äusserliche Zeichen und Symbole und nicht als dem Menschen angehörende innerliche Wesenheiten erkennt.

Enthüllung einiger Grundsymbole, die er bei seinen Aufnahmen gebrauchte, anführen.

* * *

Ein Edler von Syrakus meldete sich zur Aufnahme in den Orden, und wurde vor Pythagoras gebracht. Dieser betrachtete ihn vom Kopf bis zu den Füßen und fragte: „Was suchst du hier?“

Edler. Pythagoras.

Pythagoras. Suchst du den Namen oder den Mann?

Edl. Ich suche den Mann. Den Namen kenne ich schon.

Pyth. Wenn du den Namen kennst, so hast du schon alles, was du wünschest. Wer den Namen kennt, der kennt auch den Mann, weil dieser aus jenem hervorgeht.

Edl. Dies ist mir unverständlich. Der Name gehört dem Manne, nicht aber der Mann dem Namen.

Pyth. Diese Verschiedenheit der Ansichten trennt uns. Entferne die Scheidewand, die zwischen uns steht, dann wirst du Pythagoras kennen lernen.

Er winkte. Der Aufseher, begleitet von einigen Brüdern, trat in das Zimmer; Pytha-

goras aber entfernte sich. Der Fremde sah betroffen umher und frug: „Was wollt ihr hier?“

Der Aufseher antwortete: „Dich zu Pythagoras führen.“

„War denn dieser Mensch nicht Pythagoras?“

„Er war es,“ sprach der Aufseher. „Aber da du noch nicht richtig sehen kannst, so sahst du nur sein Kleid.“

Sie führten ihn in ein rundes Gemach, das von einer einzigen Öffnung erleuchtet wurde. In der Mitte desselben stand eine runde Säule, auf deren Lichtseite der Buchstabe P gezeichnet war.

„Dies ist Pythagoras, wie du ihn sahest,“ sagte der Aufseher. „Auf dem Aussenteile steht das P geschrieben, die andern Buchstaben sind im Innern. Suche sie dort in ihrer Kraft, dann kennst du sowohl den Mann, als auch den Namen.“

„Wie!“ rief der Edle aus. „Wäre dies alles, was ich von euch erfahren könnte? Ich habe erwartet, dass ihr mich in eure Geheimnisse einweihen, mich auf die Probe stellen würdet?“

Der Aufseher hiess ihn warten und ging fort, kam aber bald wieder zurück und überreichte ihm eine Münze, auf welcher die im

Zimmer stehende Säule nebst Inschrift eingeprägt war, und sprach:

„Dies sendet dir Pythagoras. Wenn es dein Ernst bleibt, ihn kennen zu lernen, so betrachte es täglich und komme in einem Jahre wieder.“

Der Edle ging nach Hause und betrachtete die Münze von allen Seiten, in der Erwartung, irgend eine geheime Inschrift darauf zu entdecken, fand aber nichts. „Diese Menschen,“ sprach er zu sich selbst, „sind entweder Betrüger, oder sie wissen Dinge, von denen die gewöhnlichen Gelehrten keine Ahnung haben. Ich will die Aufgabe befolgen. Werde ich betrogen, so bin ich um eine Erfahrung reicher; ist etwas Gutes dahinter, so wird es sich zeigen.“

Als das Jahr vorüber war, kam er wieder zu Pythagoras, und sprach zu ihm:

„Diesmal suche ich deine Erkenntnisse.“

„Auf welchen Wegen?“ frug Pythagoras.

„Auf denen, die du gegangen.“

„Kannst du meine Wege gehen?“

„Zeige sie mir.“

„Meine Wege sind mein Name,“ sprach Pythagoras.

„Das fasse ich nicht,“ antwortete der Edle.

„Wenn du es fassen könntest, so wärest du am Ziele.“

„Enthülle mir dieses Rätsel.“

„Nur die Götter vermögen es. Der Name ist nur der Schlüssel zum Tempel der Ewigkeit.“

„Wo ist dieser Tempel?“

„Der Name hat seine Wurzeln in ihm. Suche sie auf, dann bist du im Tempel.“

* * *

Nun fand eine förmliche Aufnahme statt. Man führte ihn wieder vor eine Säule, die der ersten ganz ähnlich war, und als er seine ganze Aufmerksamkeit darauf richtete, öffnete sich das P nach unten und oben und liess ihn in eine Art von Gewölbe schauen, das mit einem hellschimmernden T erleuchtet war. Man frug ihn, ob er erkenne, was er sehe. Er bejahte es.

„Du hast das zweite Licht auf dem Wege nach dem Tempel gesehen,“ sprach Pythagoras. „Lerne es in dir selbst erkennen; übe es, damit du reif werdest, das Allerinnerste zu betreten. Von jetzt an bist du durch Bande des Lebens an uns geknüpft. Werde deinen Verpflichtungen nicht ungetreu, und die ewige Wahrheit wird dein Lohn sein.“

Der Edle zog sich zurück, um sich zu sammeln. Lange gewann er die Ruhe nicht, die zur innerlichen Betrachtung nötig ist, aber er war fest entschlossen mit sich selbst ins Reine zu kommen, und dann die ihm zuteil gewordene Aufgabe ernstlich zu üben. Endlich fing er an, das P und das T von allen Seiten zu betrachten; aber jedesmal, wenn er auf einer sichern Spur zu sein glaubte, trat wieder ein Heer von Zweifeln gegen ihn auf. Er sprach eines Tages mit dem Aufseher darüber und frug:

„Weshalb nennt ihr die zwei ersten Mittel-laute im Namen des Meisters Lichter?“

„Weil sie es sind,“ antwortete jener.

„Ich kann sie nicht als Lichter, sondern höchstens als Mittel, um Licht hervorzubringen, erkennen. Buchstaben sind zufällige Teile von Worten und Ausdrücken, in denen Begriffe enthalten sind.“

„Wenn wir die Sprache nur als ein Gedankenregister betrachten, so magst du Recht haben. Wenn sie aber mehr ist als das, und in ihren Elementen, den Buchstaben, die eigentliche Kraft enthalten ist, und alle Urkräfte in ihrer Einfachheit am sichersten wirken und das Verhältnis kund thun, in welchem sie unter sich

selbst und zu andern Dingen stehen, so sind sie Wesenheiten, die unabänderlich sind.“

„Dies scheint mir unbegreiflich. Wie könnten Buchstaben mehr Kräfte haben als Begriffe?“

„Weil sie elementarisch einfach sind. Kannst du P denken, und womit denkst du es?“

„Ich muss es mit den Lippen belauschen. Das T denke ich mit der Zunge.“

„Kannst du das P mit der Zunge oder das T mit den Lippen denken?“

„Nein! Dies ist mir unmöglich.“

„Kannst du das P in deinem Körper denken?“

„Nein!“

„Versuche es auf deinem Körper zu denken.“

„Wirklich! Ich empfinde es da zwar leise, aber doch deutlich.“

„Und das T?“

„Ich fühle es im Innern des Körpers.“

„Somit fühlst du schon Elementarkräfte der Sprache,“ sagte der Aufseher. „Verfolge diese Spuren und du wirst finden, dass in diesen Elementen mehr enthalten ist, als die Phantasie sich träumen lässt, oder der Intellekt sich vorstellen kann. Die Gottheit kann zwar, vermöge

ihrer Weisheit, nach unsern Begriffen sich richten, aber am reinsten giebt sie sich kund in den elementarischen Eigenschaften der Sprachen, und diese Eigenschaften bleiben dieselben in allen Sprachen, unter allen Nationen, zu allen Zeiten, in allen Sphären und in alle Ewigkeit.“

„Du eröffnest mir eine neue Welt, in der mir schwindelt,“ sprach der Edle. „Ich habe Geduld, und will mir Mühe geben, in das Wesen dieser Lehre einzudringen.“

* * *

Er hielt Wort. Nach einem Jahre wurde er fähig das dritte Licht zu schauen. Pythagoras übernahm selbst den Vorsitz bei der Enthüllung. Als am Schlusse der Handlung die Säule sich öffnete, das P sich teilte und das T schimmerte, zeigte sich noch eine andere Öffnung, in welcher das G gleich dem Morgenstern leuchtete, und Pythagoras sprach:

„Dort ist der Mittelpunkt. Dort ist die Kraft, in welcher der Schöpfer sein höchstes Ziel erreichte, indem er das Geschöpf in übereinstimmender Erkenntnis mit sich selber verband, und den Menschen der Unsterblichkeit fähig machte. Nicht in wandelbaren Stoffen,

sondern im Namen selbst ist das Leben; darum haltet fest an ihm, damit wir durch ihn vereinigt bleiben in Erkenntnis und Liebe für Zeit und Ewigkeit.“

Pythagoras nahm sich jetzt des neuen Schülers an. Er enthüllte ihm bald die zwei wirk-samen Lichter R und S, machte ihn bekannt mit dem System seiner Naturzahlen und er-öffnete ihm dadurch die vier Quellen des Lebens, die ewig aus dem Urstrom fließen.¹⁾

¹⁾ Nach der Lehre der okkulten Wissenschaft hat jedes Ding seiner Natur gemäss seinen bestimmten Namen, Zahl und Gewicht. Demgemäss sind auch alle Zahlen, Worte, okkulten oder kirchlichen Zeremonien, die aus dem Wesen der Sache, die sie vorstellen, hervorgehen, nicht weselos und nicht willkürlich erfunden, sondern es ist in ihnen selbst das Wesen der Kräfte, welche sie darstellen, enthalten. Dieses Wesen wird aber nur denjenigen offenbar, welche selbst in dasselbe eindringen. Hierdurch werden die darin enthaltenen Eigenschaften im Menschen selbst zu lebendigen Kräften. Die Kopfgelehrten und Theoretiker streiten sich um die Bedeutung der Dinge, der praktische Okkultist oder wirkliche Christ erfasst das Wesen der Sache mit seinem Herzen und macht es dadurch zu seinem Eigentum. Siehe: F. Hartmann, „Die Symbole der Bibel und der Kirche.“ Leipzig 1899.

Der Grundstein des Freimaurertums.

Frage: „Was bist du in der Freimaurerei?“

Antwort: „Ein Siegeszeichen.“

Ja, ein Siegeszeichen! Dieses Zeichen muss uns den Eingang öffnen in den Tempel; es muss siegend das Heer der Feinde durchdringen, die uns den Eintritt wehren. Welches aber ist das Zeichen, das hier gemeint ist? Es ist das Zeichen, das auf der Lehrlingssäule steht; dieses ganz allein, ohne alle Übergriffe, ohne alle andere Bedeutung, als was es selber ist, kurzgesagt, es ist das

„I“.

Dieses, im innersten Werk des Lebens ausgesprochene, im Innern des Herzens und in allen Teilen des Leibes empfundene I,¹⁾ ist die alles durchdringende Kraft, der kein Feind widerstehen und die kein Hindernis aufhalten kann.²⁾

„Sage mir den ersten Buchstaben, dann will ich den zweiten sagen,“ so lautet die Formel in unserem Ritual. Dort steht der erste Buchstabe! Nimm ihn auf-in dich, dann wirst du

¹⁾ Ich.

²⁾ Das wahre Selbstbewusstsein, der Herzensglaube, das geistige Leben.

die Fähigkeit erlangen, auch den zweiten und noch mehrere zu sagen.

Dass hier nicht das nur mit dem Munde Ausgesprochene gemeint sei, versteht sich von selber; denn die Worte des Mundes sind nur der Widerhall der innern Worte, die der Meister im Tempel spricht; im Widerhall aber ist keine Kraft mehr, und er dient höchstens dazu, den Blinden im Irrgarten zu warnen, dass er sich nicht an jedem Baume stösst.

Hier sind wir an dem Punkte, wo fast alle straucheln, wo es sich darum handelt, die Freimaurerei in ihrem wahren Wesen zu erkennen. Wer an der äusseren Form hängen bleibt, schwankt im Finstern und kann die Wahrheit nicht erkennen, selbst wenn er im Besitz der Diplome aller freimaurerischen Grade wäre. Nur wer dieses Zeichen in sich aufnimmt, es im Gegensatz vom Lauten, im Allerstillsten hört und empfindet, der wird erleuchtet werden vom Glanz des Lebens und sein Geschick erkennen im reinsten Lichte der Wahrheit.

Was ist Erkennen? Ein reines Denken.

Was ist reines Denken? Reines Empfinden und dessen Schauung.

Nicht den Gegenstand der Empfindung zergliedert das reine Denken, sondern den Ein-

druck, den der Gegenstand auf uns macht. Die Zergliederung des Gegenstandes führt zu Irrtümern; unser Gefühl betrügt uns nie. Durch die Untersuchung des Gegenstandes ausser uns zersplittert sich die Kraft und verliert sich leicht im Fremden; in der Untersuchung der eigenen Kräfte stärkt sich der Mensch, und kann es, wenn er sich daran gewöhnt, alles aus sich selbst zu schöpfen, zur Erlangung magischer Kräfte bringen.

Im Innern ist das Leben, im Mittelpunkte des Kreises ist sein flammender Stern. Nach aussen verdünnt es sich, und je weiter die Kreise sich vom Mittelpunkte entfernen, um so schwächer äussert sich seine Wirkungskraft.

Innerstes Werk der Seele! Von dir geht alles Leben aus. Mittelpunkt der Säule, wohin von allen Seiten, von unten und von oben die Strahlen sich vereinigen; du bist die Quelle, aus welcher Weisheit, Stärke und Schönheit fliessen. Heiliger Mittelpunkt! Nimm uns auf in dich, dass wir durch dich das erste Zeichen empfinden, und in deiner ewigen Fülle die Stimme der Wahrheit vernehmen lernen.

Geh' in dich!

Geh' in dich! Herrliche Lehre, die wir von unsern Voreltern empfangen, und die der

Mensch in allen Angelegenheiten als die beste erkannt hat. Geh' in dich. Dort findest du dich selber und mit dir alles. Geh' in dich! lehrt die Mutter das Kind, der Vater den Sohn, der Lehrer den Schüler.

Geh' in dich! lehrt der Weise den Jünger; in dir allein ist Wahrheit und Leben, woraus Freiheit und höhere Erkenntnis fließt.

Komm' in mich! Komm' in meinen Tempel! spricht der Geist, damit du in mir dich selber erblickst und die Wege kennen lernst, die du in dir selber zu gehen hast, um zu dir selber zu kommen.

Komm' in mich! ruft dein Inneres dir zu. Ich bin das Ich, nicht du! Du bist eine meiner Umhüllungen. Warum lebst du der Schale ganz? Gilt dir das Kleid mehr als der Herr?

Komm' in mich! ruft die ganze Natur. In mir, in meinem Innersten ist der wirkende Funke. Was du erblickst bin nicht ich; es ist nur die Bekleidung; unter dieser ist der empfangende Geist, die lebendige Zeugung, die sich selber gebärend immer wieder erneuert.

Komm' in mich! ruft Gott. Ich bin das Licht, die Gewalt und das ewig regierende Wort. Ich bin es allein, aus dem alles Leben fließt. Komm' in mich, zur Quelle. Willst

du immerdar am Saume meines Kleides spielen und niemals mich selber erkennen?

Geh' in dich! ruft das göttliche Wort. In dir nur kann ich mich offenbaren und dich mit immer neuen Erkenntnissen bereichern. Nach aussen bist du roh, bist Rinde zum Schutze gegen die Elemente und Stürme der Welt; in dir sind reinere Sinne, die den Hauch meiner Rede verstehen.

Geht in euch! ruf' ich euch zu. Bedenkt, dass in euch selbst alles enthalten ist. Warum entfernt ihr euch stets von euch selbst? Warum sucht ihr Glück, Ruhe und Frieden ausser dem Kreise eures Ichs?

Nur in euch selbst ist der Friede; nur in euch selbst ist für euch die Wahrheit zu finden. Befriedigung ist nur diejenige, welche dem Innern entspringt. Darum geht in euch! Dann gewinnt ihr das Wort, das euch führt und lehrt und erhebt, und euch die Krone der Unsterblichkeit verleiht.

Mysterien.

Es giebt grosse und heilige Mysterien, aber sie lassen sich nicht äusserlich entdecken, sondern bleiben verborgen, bis man sie innerlich sucht. Viele suchen sie, aber sie haben den

Mut und den Glauben nicht. Ohne Mut lässt sich nichts Vollkommenes erringen, und ohne den Glauben giebt sich niemand die Mühe dazu. Wer an Gott oder ein höheres Dasein glaubt, der glaubt an Mysterien, weil das Wesen Gottes das grösste Geheimnis ist, und niemand ein höheres Bewusstsein kennt, wenn er es nicht hat. Wer eine wahrhaft religiöse Empfindung hat und die Gebote seiner Religion achtet, der glaubt an Mysterien, weil jedes religiöse System sich auf Mysterien gründet, deren Enthüllung die Aufgabe eines jeden seiner Bekenner ist.

Die positiven Religionssysteme stehen vollendet da, wie ein Gesetz in der Natur. Sie hören auf, Mysterien zu sein, weil die Gewohnheit und der blinde Glaube sie so mit dem Menschen vereinigt, dass ihre Lehren in seine Natur übergehen und einen Teil seines Ichs bilden. Vielen aber reicht der blinde Glaube nicht hin. Sie wollen intellektuelle Erkenntnis, und somit schaffen sie sich selbst einen Gott, so gross und riesenhaft als ihre erhitzte Phantasie ihn ausbrüten kann. Aber je grösser sie sich denselben machen und denken, desto mehr entfernen sie sich von Gott, und am Ende ist Gott und Himmel für sie eine fremde Welt, wohin zu gelangen für sie eine Unmöglichkeit

wird. Da müssen sie nun, da sie das Ganze ihrer Gottheit nicht mehr fassen können, Eigenschaften von ihr aufsuchen, die ihnen näher sind, und so eine Stufenleiter bilden, auf welcher sie von den Teilen zum Ganzen aufsteigen können.

Dies ist das eigentliche Feld der Mysterien. Gotteserkenntnis in seinen Eigenschaften ist der Zweck alles menschlichen Strebens. Die Übergänge vom Menschen zu Gott, vom Geschöpfe zum Schöpfer, sind die Grundlage alles Wissens, aller Bildung und Wohlfahrt, und es sollte Gesetz jedes Landes sein, den Forschern in den Mysterien ein Asyl zu geben, wo sie ungehindert von Vorurteil und Aberglauben die Resultate ihrer Forschungen niederlegen und zum Besten der Menschheit aufbewahren könnten.

Indien und Ägypten, Griechenland und Rom hatten ihre Mysterien und Lehranstalten zur Erweckung des geistigen Lebens, und Pythagoras hatte nichts Geringeres im Sinne, als nach und nach alle Herrscher in seinen Bund zu ziehen, um auf diese Weise eine unmittelbare Herrschaft Gottes durch das Wort in ganz Europa einzuführen. Kaisern und Grossen war es Ehrensache, Mitglied der eleusinischen Mysterien zu sein.

Zur Zeit des Verfalles des römischen Kaisertums und der darauf folgenden Religionsverfolgungen, Völkerwanderungen und Kriege schien alles innerliche Leben verdrängt zu sein, und die Mysterien wurden nicht mehr erkannt; aber aus dem Schutte dieser Verwüstung erhob sich, wie von unsichtbarer Hand gebaut, der Tempel der Freimaurerei, mit den reinsten Symbolen ausgestattet. Eine Anzahl der vorzüglichsten Mitglieder verband sich unter dem Namen „Rosenkreuzer“. Dieser Bund führte seine Jünger zu einer Höhe von geistiger Erkenntnis und innerer Freiheit, so dass es schien, als wolle ein neues goldenes Zeitalter erscheinen. Die Hauptmitglieder waren Philosophen, Theologen, Ärzte, Chemiker, Baumeister, Dichter, Maler und Bildhauer. Die Philosophie war unter ihnen reine Gotteserkenntnis (Theosophie), und die Wissenschaft hat ihnen vieles zu danken. Theologen, Künstler und Gelehrte hatten nur den einen Zweck, die Herrlichkeit Gottes durch das Licht seines Geistes in der Natur kennen zu lernen, und sie verbreiteten sich über alle Zweige des Wissens und Könnens, so wie die Umstände und ihre Naturanlagen es erlaubten.

Die Gesellschaft zählte die reichsten und angesehensten Leute in Europa unter ihre Mitglie-

der, weshalb ihr auch reichliche äusserliche Mittel zu Gebote standen, so dass die Welt in den Glauben verfiel, die Rosenkreuzer besässen das Geheimnis, Gold zu machen, und beschäftigten sich hauptsächlich mit dessen Verfertigung.

Nun drängten sich Betrüger in den Orden ein, um hinter dieses Geheimnis zu kommen. Sie hielten dasjenige für materielles Gold, worunter die Eingeweihten nur den letzten vollkommenen Zustand des menschlichen Wesens verstanden. Fälscher, Schatzgräber und Geisterbeschwörer (Spiritisten) traten unter der Maske dieser erhabenen Bundesgenossen auf und erfüllten die Länder mit ihrem Unfug, so dass endlich die wahre Gesellschaft sich in die Verborgenheit zurückzog. Goethe, Stilling, Herder gehörten diesem Bunde noch am Ende des vorigen Jahrhunderts an.

Die Rosenkreuzer sind von der Oberfläche verschwunden, aber die Mysterien sind in uns selbst; des Menschen Bestimmung ist das innere Leben zu suchen. Die Frucht des Menschen ist sein inneres Leben, alle andern Lebenszweige sind nur Äste, Blätter und Wurzeln. Jeder Mensch hat seinen Familien- oder Bekanntenkreis. Er leuchte diesen voran. Er mache sie aufmerksam auf die erhabene

Bestimmung des Menschen, führe sie durch die Labyrinth des Lebens, zeige ihnen durch die Kraft des Lichtes und des Wortes die Wege dazu. Dann hat er seine Pflicht erfüllt; dann werden ihm auch des Lebens Geheimnisse klar.

Die Gotteserkenntnis gehört keiner besonderen Nationalität oder Schule an. Der wahrhaft Eingeweihte ist als solcher kein Deutscher, Indier, Engländer oder Franzose, er ist Mensch. Dies ist freilich der höchste Punkt, auf den sich ein menschliches Wesen stellen kann. Ihn geistig zu erringen ist die schwerste aller Aufgaben. Das Freimaurertum hat sich als Menschheitsbund hingestellt, und darum übertrifft es dem Ziele nach alle früheren Anstalten. Das Ziel ist für unser Zeitalter fast zu gross, denn der Erfolg lehrt, dass man auch unter vorgeschrittenen Mitgliedern oft auf irgend ein Dogma, Autoritätendünkel u. s. w. stösst, die ihre Freiheit beschränken. Es gehört eine hohe Kraft dazu, sich von allen Banden des Wähnens und von allem Sektenwesen zu befreien.

Lernt das Wahre vom Falschen zu unterscheiden, und stärket euch; denn schwer ist es dem Menschen, das Licht der Ewigkeit zu ertragen. Unser Leben, bisher nur von Begierden und Leidenschaften genährt, soll nun Speise zu

sich nehmen aus dem ewigen Lichtmeer, worin nichts Zeitliches und Unreines ist. Weh euch, wenn ihr es unvorbereitet erfasst; denn ihr müsst dann wieder zurück in die Nacht, um entweder nie mehr hervorzutreten, oder aufs neue den Weg zum Heiligtum zu wagen.¹⁾ Wer aber gereinigt ist und stark, den wird dieses Licht mit unvergänglichen Kräften erfüllen.

Die inneren Sinne.

Das Ziel des Menschen ist nicht leicht zu erreichen. Die Natur hat es ihm nicht schwer gemacht, wohl aber er sich selber, weil er sich zu weit davon entfernt. Sein Ziel ist, sich dem Geiste anzuvertrauen, im geistigen Bewusstsein zu leben, und durch den Geist zum Lichte, welches das Leben ist, zu kommen.

Dem Menschen ist die Gedankenwelt aufgeschlossen und er ist dadurch zum Bewohner einer höheren Sphäre geworden. Die Pflanze sucht und forscht in der Erde, um sich aus ihr

¹⁾ Dies bezieht sich auf das grosse Mysterium, dass diejenigen Gefallenen, welche in den Besitz göttlicher (magischer) Kräfte gekommen sind und dieselben missbrauchten (schwarze Magie) am Ende der Vernichtung (Hölle) anheimfallen, und ihre Monaden dann wieder auf der niedersten Stufe der Evolution die Stufenleiter der Entwicklung beginnen.

zu ernähren. Das Tierhaupt hat sich aus der Erde losgerissen, nimmt aber eine horizontale Stellung ein und sieht mit gierigem Blick nach der Erde, um sich seine Nahrung zu erspähen. Der Mensch hat sich aufgerichtet und sein Haupt dem Himmel zugewandt. Er sieht und denkt unendliche Weltenräume und gehört dadurch schon zum Teil der Unendlichkeit an. Sein ursprüngliches Leben ist schon durch seine Stellung angedeutet als ein Erkennen ewiger Kräfte, und in dieser Erkenntnis liegt der Keim zur Fortdauer in der Ewigkeit. So wie das Tier seine Nahrung in der Erde erkennt, so sollte der Mensch seine ewige Heimat und die aus ihr kommende Seelennahrung erkennen, aus ihr Lebens- und Erkenntniskräfte einatmen und sich aus ihnen ernähren. Allerdings bedarf sein Körper auch der irdischen Nahrung, aber die Sorge um diese sollte der Sorge um die Ernährung der Seele untergeordnet sein.

Wer die Fähigkeit hat, im Ewigen zu leben, der ist thöricht, wenn er sich auf das Zeitliche und Vergängliche beschränkt; aber der Mensch, wenn auch sonst verständig, ist doch in der Erkenntnis und Erreichung seiner Lebensbestimmung ein Kind; er gebraucht seine höheren Geisteskräfte zu Albernheiten und

Spielereien, und zieht sich selbst aus der ihm angewiesenen höheren Sphäre hinunter in den Staub.

Einen sicheren Prüfstein hat der Mensch, womit er die Richtigkeit seines Lebens beurteilen kann. Er muss in die Ewigkeit schauen, nicht aber, wie die Gelehrten, auf Umwegen und durch blinde Spekulation, sondern mit völliger Klarheit. Das Vermögen, über ein Ding zu sprechen, ist auf Sehen, Hören, Fühlen u. s. w. gegründet. Was man mit den Sinnen wahrnimmt, darüber kann man auch sprechen, und das, worüber sich sprechen lässt, muss auch wahrnehmbar sein. Die Sinne sind notwendig zur Sprache; sie bringen ihre verborgensten Organe in Bewegung. Der Taubgeborene kann nicht sprechen, und der Blindgeborene kann sich keine Farben vorstellen. Wir können aus uns selbst über nichts sprechen, das wir nicht sinnlich erkannt haben, und wenn diejenigen, welche uns über das himmlische Leben Aufschluss geben, das Licht des Himmels nicht empfunden hätten, so wäre keine Wahrheit in ihren Worten.

Die Gelehrten aber halten es anders. Sie nennen die Kunst Begriffe zu bilden und daraus ein Urteil zu ziehen, „das innere Schauen,“

und leben in ihren selbstgemachten Begriffen. Andere, nicht selbst denkende Menschen, nehmen diese Meinungen im Vertrauen auf die Glaubwürdigkeit der Gelehrten blindgläubig an, und verlieren dadurch mit diesen Gelehrten die Kraft der Selbsterkenntnis und das Selbstbewusstsein ihrer unsterblichen Wesenheit.

Der Mensch hat äussere und innere Sinne; die Thätigkeit beider aber ist dieselbe. Er hat auch eine innere Sprache, die mit den inneren Sinnen in völliger Übereinstimmung steht. Diese innere Thätigkeit der Sinne und Sprache ist dem Menschen durch seine aufrechte Stellung von der Natur gegeben, und wenn er sich daran gewöhnt, in diesen zu leben und zu handeln, so hat er die Bestimmung seines Lebens erreicht. Aber wie weit sind wir noch vom Ziele entfernt. Wie sehr haben wir uns gewöhnt, Schattenbildern zu folgen, die wir für reine Lichter halten! Wie sehr haben wir die innere Sprache, das innere Auge, gegen auswendig gelerntes Zeug aus zweiter Hand vertauscht, und sind dadurch von unserm wahren Ziele, der Selbsterkenntnis abgekommen! Die Pflanze kennt ihr Ziel und erreicht es; das Tier erkennt und erreicht es; der Mensch erkennt und erreicht es in der Regel nicht; ja diese

Erreichung des Zieles wird dem Menschen von den Menschen erschwert, er wird daran gehindert und deshalb verfolgt.

Inneres Auge! inneres Ohr! innere Stimme!
Dich wollen wir wieder gewinnen, damit wir uns selbst in der Wahrheit erkennen, und uns das Gezänke der Schulgelehrten nicht länger bethört.

Innerliche Sammlung.

(Ein Gleichnis.)

Zu einem Pythagoräer kam ein Peripathetiker, d. h. einer jener Philosophen, die auf öffentlichen Plätzen auf- und abgehend Unterricht erteilen, und sprach: „Viele Mitglieder deiner Schule gelten für Weise, aber niemand weiss, wie sie zu ihrer Weisheit gekommen sind. Ich wünsche daher bei dir zu finden, was ich schon lange vergebens suche, nämlich jene geistige Wissenschaft, die aus sich selber schöpft.“

Der Pythagoräer antwortete: „Komm und zünde mir diese Lampe an, die ich hier in der Hand habe.“ Damit nahm er eine Lampe vom Tische und gab jenem einen brennenden Span, und ging mit der Lampe auf und ab. Der Peripathetiker sprach: „Wenn

du nicht stehen bleibst, so kann ich deinen Wunsch nicht erfüllen.“ Da stand dieser still, und jener zündete mit Leichtigkeit die Lampe an, und freute sich, einen solchen Meister belehrt zu haben. Der Weise aber sprach: „Du bedarfst meiner Schule nicht. Du kannst dich selber belehren. Handle nur deiner Lehre gemäss, und glaube nicht, dass du bei beständigem Hinundherwackeln die Leuchte der Weisheit in deinem Innern anzünden kannst.“

Er entfernte sich, aber der Peripathetiker sprach zu sich selbst: „Ich glaube, er hat recht. Wir Gelehrte sind wie Kinder, die nur den Begierden und Launen ihrer Natur folgen. Ich werde in Zukunft anders zu Werke gehen, und in fester Stellung das Licht suchen, das mir allein Befriedigung geben kann.“

Das Gastmahl.

(Ein Gleichnis.)

Zu obigem Pythagoräer kam ein Cyniker und sprach: „Du bist kein echter Philosoph. Du hast noch Bedürfnisse und verschaffst dir sogar sinnliche Genüsse.“ Der Pythagoräer antwortete: „Höre eine Geschichte.“

„Ein reicher Mann gab ein grosses Gastmahl. Unter den Geladenen gab es drei Klassen.

Erstens jene, die, gleich dir, hochmütig alles an sich vorübergehen liessen, ohne es zu berühren. Dann andere, die von allen so viel zu sich nahmen, dass sie beim Nachhausegehen in den Strassengraben fielen und liegen blieben, bis die Folgen ihrer Unmässigkeit vorüber waren. Die Dritten genossen von allen, aber mit Mässigung, wodurch nicht nur die Sinne, sondern auch das Herz erfreut wurde, und sie waren mit Dankbarkeit gegen den Geber erfüllt. Die ersteren zwei Klassen wurden in Zukunft nicht mehr geladen, aber die Dritten wurden seine täglichen Gäste.“

Der Cyniker wollte antworten, aber der Pythagoräer fuhr fort: „Dieses Gleichnis ist für diejenigen, die es begreifen, und den Mut haben, es auf sich selbst anzuwenden. Die Welt hat sich in Reiche und Arme geteilt. Hier ist Unmässigkeit, dort Not. Zu den Ersten könnt ihr euch nicht erheben, mit den Zweiten zu gehen seid ihr zu stolz, und somit habt ihr euch eine egoistische Mittelstrasse gewählt, auf der ihr dem Reichen nicht zu danken und den Armen nicht zu bemitleiden braucht. Ich aber lehre: Wer Dankgefühl im Herzen trägt, und sich Mühe giebt, das Vertrauen zu einer ewigen

Kraft in sich zu erwecken, der wird im Glück sich nicht erheben und im Unglück nicht versinken. Der Verächter der Gaben des Schöpfers verachtet sich selbst. Der Unmässige richtet sich selber zu Grunde. Wer die Güte des Gebers erkennt und dankbar für das ihm zu teil Gewordene ist, befähigt sich dadurch, immer grössere Gaben zu erhalten und findet in allem Befriedigung.“

„Dein Gleichnis ist gut,“ sprach der Cyniker, „aber wie soll es jenen ergehen, die gar nicht geladen sind?“

„Alle sind geladen,“ antwortete der Weise, „aber viele entfernen sich von dem Geber. Daher kommt Armut und Not, Jammer, Verdross, Krieg und Betrug, Zügellosigkeit und Falschheit, Unsittlichkeit, Anmassung, Stolz, Hoffahrt, Verführung und Heuchelei, selbstgemachte Weisheit, Unbeständigkeit, Lüge, Habsucht, Eifersucht, Verleumdung, Wortbrüchigkeit, Unversöhnlichkeit, Krankheit, Hungersnot und Pest, und all das Heer der Übel, das die Menschen in Unterwürfigkeit zum Bösen erhält, und sie immer mehr von der Quelle des Guten entfernt.“

Wiederverkörperung.

(Ein Gleichnis.)

Zu einem Weisen kam ein Mann und frug:
„Wie geht es uns, wenn wir unsern Körper
verlassen?“

Der Weise antwortete ihm mit folgendem
Gleichnis:

Ein König sprach zu einem angehenden
Baumeister: „Ich werde dir ein Haus bauen,
und wenn es fertig ist, sollst du meinen Willen
hören.“

Das Haus wurde fertig. Der König führte
ihn an den Eingang desselben und sprach:
„Hier sollst du wohnen. Das Haus ist vollendet,
aber nicht gereinigt. Ziehe ein und bringe
alles in Ordnung; dann werde ich weiter für
dich sorgen.“

Der junge Baumeister zog ein und fand das
Haus durch den Abfall der Baumaterialien und
die Unreinlichkeit der Arbeiter in einem so
schlimmen Zustande, dass er keine Lust hatte,
die Reinigung zu besorgen. Er wählte sich
einige Zimmer, von deren Fenster man den
Marktplatz sehen konnte, zum Aufenthalt, und
versah sie mit Putz; die inneren Gemächer aber,
auf welche die grösste Kunst verwendet worden

war, liess er ungereinigt stehen und schloss sie gänzlich ab. So lebte er längere Zeit und unterhielt sich damit, das Treiben auf der Strasse zu beobachten; um das Innere des Hauses kümmerte er sich nicht.

Eines Tages erschien ein Bote des Königs und überbrachte ihm den Befehl, sogleich aus-zuziehen und vor dem Könige zu erscheinen. Unwillig gehorchte er dem Befehl. Der König sprach zu ihm:

„Deine Zeit ist um; dein Haus wird ab-gebrochen und das Material zu andern Zwecken verwendet, weil es nichts mehr taugt; allein ich habe für dich gesorgt und gebe dir vorzüg-liches Material zu einem neuen Hause; nur mache ich die Bedingung, dass du dir das neue Haus ganz nach dem Plane des alten bauest. Besonders sollen die innerlichen Ge-mächer ganz dem vorigen gleich sein.“

Der Baumeister erschrak bei diesem Befehl und bat, man möge ihn noch ein Jahr in der alten Wohnung lassen, um sich alles gehörig ansehen zu können; allein seine Bitte wurde nicht erfüllt. „Nicht eine Stunde,“ erwiderte der König. Du hattest Zeit genug, den Plan deines Hauses zu erforschen.“

Der Baumeister kam auf dem Bauplatze an.

Eine Bauhütte war bereits aufgeschlagen, und das Material bereit. Er besah den Platz und die Steine und bemühte sich, eine Vorstellung seines früheren Hauses zu gewinnen, und den Bauplan zu entwerfen; aber alles war vergebens, denn er hatte das Innere niemals betrachtet, viel weniger den Plan des Ganzen untersucht. Um jedoch sein Unvermögen zu verbergen, liess er zu graben anfangen, um das Fundament zu legen; aber alles, was er baute, stürzte wieder zusammen. Er ging in seiner Angst zu andern Baumeistern und frug sie um Rat; aber diese konnten ihm keinen nützlichen Rat geben, weil sie den Plan und die Einrichtung des früheren Hauses nicht gesehen hatten. Er war in Verzweiflung; dennoch liess er durch mehrere Jahre die Arbeiten planlos fortsetzen, bis er endlich, nachdem seine Kräfte erschöpft waren, und er zum Gespötte seiner Arbeiter geworden war, sich nicht mehr halten konnte, und in ein fremdes Land, wo ihn niemand kannte, entfloh, und dort verblieb, bis ihn der Tod von seinen Qualen befreite.“

So endete die Erzählung. Der Mann hatte mit Aufmerksamkeit zugehört und sprach: „Ich wohne in einem ungereinigten Hause, von dem ich weder den Grundriss noch die innere Ein-

richtung kenne, und ich fühle mich zu schwach, um es zu reinigen und gehörig zu untersuchen.“

Der Weise erwiderte:

„Wer Hilfe sucht, wird sie finden; aber wer der Trägheit sich überlässt, dem bleibt das Wesen verschlossen, welches ihm gegeben ist zum Aufbau seiner künftigen Herrlichkeit.“

Die Kunst zu lieben.

Ein in den gewöhnlichen Erkenntnisfächern nicht unkundiger Mann besuchte einen Weisen, um von ihm über die Bestimmung des Menschen belehrt zu werden. Der Weise sprach: „Lerne lieben, indem du dem Zuge deines Herzens folgst. Jeder Mensch hat ein Herz, das aufrecht in seinem Leibe auf erhabener Stufe steht. Bemühe dich, die Stellung, die Form, die Farbe und die Thätigkeit desselben dir lebhaft vorzustellen, und du wirst keinen mehr hassen. Selbst wenn er dein Todfeind wäre, würdest du ihm nicht nur Mitleid, sondern Liebe schenken.“

„Gieb mir eine Erklärung hierfür.“

„Alles, was der Mensch sich klar vorzustellen strebt, geschieht nicht nur allein mit dem Kopfe, sondern auch mit denjenigen Organen, die dem Gegenstande unserer Vorstellungen entsprechen. Zur Beurteilung der

Härte oder Weichheit eines Gegenstandes muss das Gefühlsvermögen zugleich mit dem Denkvermögen des Kopfes arbeiten; um uns einen schlechten Weg vorzustellen, müssen die Füße mit in Thätigkeit gezogen werden. Jedes Glied im Körper, dessen Funktionen durch Worte oder Gedanken berührt werden, fühlt sich dadurch erweckt und liefert Material zu einem bestimmten Urteil. Durch die Vorstellung des Herzens eines andern kommt unser eigenes Herz in Thätigkeit, und da dasselbe infolge seiner Eigenschaften nicht hassen, sondern nur lieben kann, so sind wir durch diese Thätigkeit zur Liebe gezwungen.“¹⁾

„Du setzest mich in Erstaunen!“ sprach der Fremde. „Wenn der Mensch sich selber zur Liebe zu stimmen vermag, so hat er ja das Glück in seinen Händen; denn wo Liebe wohnt, ist Glück. Nach dieser Lehre hört aller fremde Einfluss, aller Mysticismus und Dämonismus auf, und der Mensch, als ein Geschöpf der Natur, braucht nur in der Natur zu suchen und zu lesen; um alles zu erringen, was ihm nötig und nützlich ist.“

¹⁾ Auch die Gelehrtenwelt fängt allmählich an einzusehen, dass der Mensch nicht nur mit dem Kopfe, sondern mit allen Organen des Körpers denkt, weil jedes Organ seine ihm eigentümliche Art von Bewusstsein hat.

Bei einem späteren Besuche, den er dem Weisen abstattete, fragte er einmal: „Warum kann ein solches Glück nicht dauernd sein? Warum sind wir dem Tode unterworfen, der die Bewegungen des Herzens zum Schweigen bringt?“

Hierauf antwortete der Weise:

„Deine Liebe hat noch nicht den richtigen Grad erreicht, denn sonst könnten solche Zweifel nicht mehr in dir wohnen. Reine Gefühle können nicht sterben. Ein solches reines Gefühl ist die Liebe zu Gott, welche alle besitzen, die ihn zu erkennen trachten.“

„Wo und wie läßt er sich erkennen?“

„Im Herzen. Durch das Gefühl einer innigen Liebe, die in uns ist, so wie die Liebe zum Menschen und zum Geschlecht.“

„Wie erkennen wir diese Liebe?“

„Wenn der Gedanke sich mit dem Herzen vermählt und dadurch lebendig wird, indem er sich selber fühlen lernt.“

„Ist diese Vermählung möglich?“

„Sie ist in der Natur des Menschen begründet, und er entzieht sich ihr nur dadurch, dass er dem Kopf das Regiment übergibt, das Herz aber in Unthätigkeit läßt.“

„Auf diese Art betrachtet, ist der Mensch

ein vollkommenes Geschöpf, ein Wunderwerk der Schöpfung?“

„Der Mensch ist das Meisterstück des Schöpfers, das er erbaut hat zu einem Tempel, worin sein Geist in hoher Vollkommenheit sich ausbreitet. Dieser Geist lässt sich durch die Liebe zu ihm im Herzen erkennen.“

„Woher kommt dieser Geist?“

„Von oben.“

„Das verstehe ich nicht.“

„So suche das Verständnis. Die gewöhnliche Liebe sucht äussere Formen, die Liebe zu Gott innere; beide aber müssen sich im Herzen wieder finden, sonst sind sie sinnlich. Im Herzen empfangen sie die Weihe zum Leben und gewinnen dadurch Selbständigkeit und Dauer für diesseits und jenseits. Übe die Lehre aus.“

Der einfache Begriff als Bedingung zur Unsterblichkeit.

Die Logik lehrt uns denken. Begriffe bilden sich durch die Vergleichung übereinstimmender Merkmale unserer Vorstellungen. Schlüsse entstehen dadurch, dass wir aus zwei Urteilen ein drittes Urteil bilden. Aber was sind diese Vorstellungen, Begriffe, Urteile und Schlüsse, wenn

wir sie genau betrachten? Erschöpfen sie irgend eine Sache oder auch nur ein Merkmal derselben? Sind nicht bei aller Genauigkeit dabei noch viele Dinge vorhanden, die gar nicht berührt werden?

Die Logik spricht von einfachen Begriffen, erklärt aber, dass diese nicht in ihr Gebiet gehören, weil ein einfacher Begriff keine andern Merkmale habe. Die Metaphysik lehrt, dass das Unsterbliche des Menschen, sein Geist, etwas Einfaches sei, das sich nicht teilen lasse. Da nun die Logik keinen einfachen Begriff zulässt, so ist der Begriff des Wesens des menschlichen Geistes gänzlich von ihr ausgeschlossen.

Man behauptet, die Kraft, womit wir unterscheiden und vergleichen, sei ein Grundwesen und allein auf sich selbst gegründet. Wenn dies richtig ist, so haben wir gefunden, was wir suchen; denn dann ist diese Kraft das unsterbliche Wesen im Menschen, der Geist. Allein bei genauer Untersuchung erheben sich neue Zweifel in Bezug auf eine ewige Dauer, weil die genannte Kraft in ihrer Wirksamkeit an Gegenstände gebunden ist, die das Siegel der Vergänglichkeit an sich tragen, und keinen Augenblick vor Verwandlung oder Auflösung

sicher sind; denn wo ist etwas unter allen öffentlichen Lehrgegenständen zu finden, das ganz auf sich selber beruht und mit uns selber in jener Übereinstimmung sich befindet, wo unser Urteil und wir selbst nur Eines sind, und wir in der Sache unsere eigenen Kräfte, die Sache aber in uns ihre Geltung erhält? Und dennoch muss dies so sein, wenn es für uns als Grundlage dienen soll, um unsere Fortdauer darauf zu bauen.

Das Reinste und Einfachste, was sich uns vorstellt, ist das Licht. Aber sind wir ohne dessen Einwirkung von aussen imstande, seiner Einfluss zu bewahren? Man sagt zwar, die Idee des Lichtes lebt in uns fort. Aber als was? Ist etwa die Idee des Lichtes wieder ein vom Lichte verschiedener Begriff? Da kämen wir am Ende dahin, uns wieder einen Begriff von der Begriffsidee bilden zu müssen. Wir würden so am Ende dahin kommen, die Sache in nichts aufzulösen, um endlich eine letzte Idee, die Idee von Nichts, zu haben.

Hier ist nur ein einziger Weg, um aus dem Labyrinth zu kommen. Wir müssen uns bequemen, an die Lehrlingsäule zu treten und ihre Inschrift zu beherzigen. Die Inschrift spricht sich selber aus und ist zugleich das, was sie ausspricht. Sie hat kein anderes

Merkmal, als sich selbst, und ist zugleich mit uns so verwachsen, dass sie, obgleich sie auf der Säule steht, nur durch uns selbst genannt oder gedacht werden kann, und wir können sie nicht nennen oder denken, ohne ihr ganzes Wesen zu erschöpfen. Hier finden wir die einfache Vorstellung, den einfachen Begriff. Sie ist, was sie ist, und lässt sich mit nichts vergleichen, als mit sich selbst. Sie ist in uns und nur im Menschen, weil der Mensch allein sie denken, fühlen und sprechen kann. Sie ist eine Kraft in der Natur, ohne alles andere Merkmal ausser ihr; sie war immer dieselbe und wird immer dieselbe bleiben, wenn auch die ganze Welt sich auflösen würde. Hier ist das, was die Philosophie als Bedingung aufstellt, erfüllt; hier ist Vollkommenheit in absoluter Einfachheit; der Laut ist ganz, mit nichts anderem zu verwechseln, und trägt in seiner Selbständigkeit das Gepräge einer ewigen Unwandelbarkeit in sich.

Ich!

(Fragen und Antworten.)

Bleibe in Gott, der da herrschet, dann hast du an seiner Herrschaft Teil.

Ewiges Gleichnis! Lichtmeer! Ge-

dankenmeer! Allgewalt Gottes, in Eins verschmolzen mit dem Geschöpf! Du hast den Gedanken gegeben, worin der Mensch sein Ich von den andern absondert und als sein Eigentum erkennt.

Im Ich ist der Gedanke Gottes, welcher die Kraft und die Wahrheit ist.

Frage. Der Mensch hat so vielerlei Gedanken. Sind alle diese Gedanken Gottes, in denen Kraft und Wahrheit ist?

Antwort. Dies kann nicht wohl sein, weil wir in ihnen so selten Wahrheit und Kraft erblicken.

Fr. Welches ist das Merkmal eines Gottesgedankens?

A. Der Umstand, dass er in sich selber besteht.

Fr. Welcher Gedanke besteht in sich selbst?

A. Derjenige, welcher von keinem andern abgeleitet ist, sondern aus freiem Grund die freie Blume treibt. Der freie Grund ist im Boden und der Boden das eigene Ich. Die freie Blume ist im Herzen, entsprossen aus Gott im Ich, das aus Gott in Gott ist.

Fr. Wie enthüllen sich diese Rätsel?

A. Im einfachen Sinne, buchstäblich aufgefasst, ohne etwas Fremdes hineingedacht.

Das Ich ist in Gott, so wie der Fisch, aus dem Wasser entsprungen, selbst grösstenteils Wasser ist, und sein Leben im Wasser hat.

Fr. Weshalb sind diese Dinge so schwer zu begreifen?

A. Weil sie einfach und die Menschen zusammengesetzte Wesen sind. Ihr seid zu abergläubisch oder voll Vorurteil. Das Natürliche genügt auch nicht. Ihr wollt Wunder haben und Vielwisserei.

Fr. Giebt es Wunder?

A. Überall werdet ihr Wunder sehen, wenn ihr an Gott glaubt; nirgends werdet ihr eines finden, wenn ihr euch nicht selber erkennt. Für den Blinden giebt es kein Farbenspiel und keine Wunder für denjenigen, der nicht sieht.

Fr. Was sind Wunder?

A. Wirkungen oder Erscheinungen von in der Natur wirkenden Kräften, die du noch nicht kennst.

Fr. Giebt es Kräfte oder Geheimnisse, die wir noch nicht kennen?

A. Sicherlich! Glaubst du, du hättest schon die Grenze alles Wissens erreicht?

Fr. Weshalb wird nichts von diesen Kräften gelehrt?

A. Die Lehre ist euch gegeben, aber ihr

benützet sie nicht. Ihr wollt erfinden, aber nicht finden. Ihr wollt Schöpfer sein, aber keine Geschöpfe. Ihr wollt alles, nur das Rechte nicht.

Fr. Was ist das Rechte?

A. Nicht ihr, weil ihr keinen Grund habt.

Fr. Unser Grund ist Gott.

A. Ja, wenn ihr zu ihm als inneren Ursprung zurückkehrt; aber je mehr ihr in eurem Eigendünkel lebt, um so mehr entfernt ihr euch von ihm und gleicht dem Stein, der sich im Wasser bildet und kein Wasser mehr aufnehmen, noch wieder zu Wasser werden kann.

Der Schlamm, der im Wasser entsteht, ist nicht Wasser. Schlamm im Menschenleben ist alles, was nicht aus dem Ewigen kommt. Jede Sache ist, was sie ist, und nichts anderes. Gott ist Gott, und was nicht aus Gott ist, ist vom Übel. Des Menschen Bestimmung ist, zu Gott zurückzukehren und in ihm aufzugehen. Der selbstsüchtige Mensch entfernt sich von ihm und verhärtet sich zum Tode.

* * *

Verlass mich nicht, Gott! Gieb deine Gedanken, dass ich erkenne dein Geheimnis und deine Offenbarung. Ewig

bist du, allein vollkommen, in deinem Urkleide.

Fr. Welches ist das Urkleid Gottes?

A. Die Gedankenform.

Fr. Welches ist die Form des Gedankens?

A. Die sich in sich selbst regt.

Fr. Was regt sich in sich selbst?

A. Alles, was sein Wesen hat.

Fr. Zeige mir ein Ding, das sein Wesen hat?

A. Blei.

Fr. Was ist das Wesen des Bleies?

A. Es drückt sich durch seine Schwere aus.

Fr. Worin besteht seine Regsamkeit?

A. Im Druck.

Fr. Wenn man aber dem Drucke widersteht, so hört die Regsamkeit auf?

A. Frage doch jemanden, der eine Last in ruhiger Stellung halten muss, ob die Schwere jemals müssig sei.

Fr. Aber der Gedanke hat keine Schwere?

A. Alles hat sein Gewicht und seinen Schwerpunkt. Ohne Tiefe giebt es keine Höhe. Was steigen soll, muss einen Anhaltspunkt haben, was von sich stösst, hat den Druck in sich selbst; was sich zusammenzieht, handelt im Gesetz der Schwere, weil Schwere nur durch Anziehungskraft erzeugt wird. Steigen und

Fallen sind die Extreme aller Kräfte. Alles in der Natur ist in Thätigkeit, alles Bewegung in seinem ewigen Gesetze.

Fr. Aber der Gedanke des Menschen ist ein Erzeugnis, ein Gewordenes?

A. Es giebt einen Urgedanken, aus dem er entspringt, ähnlich wie der Apfel aus dem Baume hervorgeht.

Fr. Was hat Blei und Schwerkraft mit dem Gedanken gemein?

A. Was hat die Materie mit dem Ton der Flöte gemein? Je härter das Holz, desto reiner der Ton. Glaubst du, der Gedanke bedürfe keiner Materie? Der Gedanke entspringt aus dem Urgedanken und wird gebildet durch Zeichen, sei es für das Auge, das Ohr oder Gefühl. In je einfacheren Kräften die Gedanken sich bilden, um so vollkommener sind sie. Wenn wir zum Denken noch Federn, Papier und Bücher bedürfen, so sind wir noch weit vom Ziele.

Fr. Die Kraft, die in dem Gedanken sein soll, kann ich mir nicht erklären?

A. Sie wird dir auch nicht vollkommen klar werden, bis du selbst in dieser Kraft bist.

Fr. Wie kann ich sie mir vorstellen?

A. Betrachte die Elektrizität. Sie ist eine
Lichtstrahlen vom Orient, II.

Kraft, welche Felsen zersprengen und Bäume zersplittern kann. Das Leben im Geistigen steht aber noch viel höher, als das Leben in der äussern Natur. Wenn auch nur ein Geringes von geistiger Kraft auf rohe Lebensstoffe einwirkt, so entsteht eine ähnliche Wirkung wie bei Donner und Blitz. Die Geschichte enthält viele Beispiele von solchen Wirkungen dieser Kraft, aber die Welt hat keinen Glauben dafür, weil sie diese Kraft nicht kennt.¹⁾

Pythagoras.

Körperliche Stellung als Bedingung
zur Veredlung der Seele.

Zu Pythagoras kam ein Freund und fragte ihn, zu welchem Zweck die Welt erschaffen sei.

„Um den Menschen hervorzubringen,“ gab jener zur Antwort.

„Wie!“ sprach der Freund: „Darum wären Himmel und Erde, Sonne und Mond und alle Sternenheere vorhanden, um ein so gebrechliches, sündenvolles und flatterhaftes Geschöpf aus dem Staube ins Dasein zu rufen?“

¹⁾ Diese Kraft wird im Indischen „Kryasakti“, d. h. die schöpferische Kraft des Geistes durch Gedanken und Wille, genannt.

„Nur darum,“ antwortete der Weise.

Freund. So hältst du den Menschen für das Höchste alles Erschaffenen?

Pythagoras. Er ist es.

Fr. Und meinst du, wenn die Schöpfung nicht so gross wäre, als sie ist, so hätte der Mensch nicht werden können?

P. Wenigstens nicht so, wie er ist. Der Mensch trägt von jedem Teile der Schöpfung etwas in sich. Alles Erschaffene ist mit allem begabt; aber im Menschen kann das Vollkommenste offenbar werden, nämlich die Kraft zu denken.

Fr. Von welchem Teile der Schöpfung erhält er diese Kraft?

P. Von keinem einzelnen, sondern von allen, indem dieselben sich bei dem Menschen in den reinsten Verhältnissen zusammenstellen.

Fr. Worin bestehen diese Verhältnisse?

P. In der Figur des Lebens, in seiner Bewegung, in der Stufenfolge vom Rohesten zum Reinsten, vom Schwersten zum Leichtesten, vom Finstersten zum Hellsten, vom Untersten zum Obersten.

Fr. Wie entsteht diese Stufenfolge?

P. Durch die Richtung der Gestalt. Wenn der Mensch die Gestalt des Menschen nicht

hätte, so wäre er kein Mensch. Er hätte in keiner andern Form sich als Mensch aussprechen können.

* * *

Der Freund entfernte sich und dachte an die Gestalt des Menschen, in welcher alle Vollkommenheit liegen soll. „Es muss so sein,“ dachte er, „denn sonst könnte der Adler, der Löwe, die Hyäne, oder jede andere Tiergattung zu derselben Stufe gelangen. Wir suchen in richtigen Begriffen und Urteilen, Pythagoras aber in der Stellung des Körpers. Wir bauen in der Idee und wähen, die Materialien, die in dem Bereiche unserer Begriffe liegen, reichen schon dazu hin; aber er untersucht den Grund und Boden und giebt uns die Mittel an die Hand, um das Material zu bearbeiten.

Er verliess seine bisherige Grübelelei und wandte vielen Fleiss darauf, die naturgemäss edelste Haltung seines Körpers im Stehen und Gehen, in Ruhe und Bewegung zu gewinnen. Er fühlte auffallende Wirkungen und gelangte durch Erfahrung zur Überzeugung, dass zum vollkommenen Denken der ganze Körper nötig sei, und dass jedes Organ, sowohl im Innern als Äussern, neben den körperlichen Verrich-

tungen auch noch korrespondierende Kräfte besitze.¹⁾

Er suchte wieder Gelegenheit, Pythagoras zu sprechen, und sprach: „Die veredelte Haltung meines Körpers lässt mich eine lebendige Kraft empfinden, die in mir und um mich thätig ist. Lehre mich sie ganz erkennen.“

P. Lerne darin denken.

Fr. Was soll ich denken?

P. Dinge, die dasjenige sind, was dein Gedanke ist.

Fr. Dies ist unmöglich.

P. Gott denkt auf diese Art und nicht anders. Auch der Mensch hat diese Fähigkeit, aber er hat sie für willkürliche Benennungen vertauscht.

Fr. Dazu ist der Mensch gezwungen. Wenn er den Sachen keinen Namen giebt, hat er zwar Vorstellungen, aber keine Begriffe. Er weiss dann, dass die Gegenstände in die eine oder die andere Klasse gehören.

P. Kennt er dadurch die Sache besser?

Fr. Das gerade nicht, aber er kann ihr doch einen Platz anweisen.

¹⁾ Die indische Yogalehre kennt mehr als achtzig verschiedene Stellungen, von denen jede eine bestimmte, auf physiologischen und psychologischen Gesetzen begründete Wirksamkeit hat.

P. Und dies nennst du denken! Diese Denkformen sind nützlich und sogar notwendig, um sich über gewöhnliche Dinge verständlich auszudrücken, aber zur Erkenntnis des Wesens der Dinge führen sie ebensowenig, als wenn jemand, ohne Musik zu verstehen, sich einbilden würde, er sei ein Musiker, weil er weiss, dass die Tonleiter sieben Töne hat und dass Eins, Drei und Fünf einen Akkord geben. Der wahre freie Gedanke muss die Sache erschöpfen und sie selbst sein. Suche eine Sache, die, indem du sie denkst, Gegenstand und Gedanke zugleich ist, d. h. eine Sache, die, obschon nur Gedanke, sich doch als Gegenstand des Gedankens darstellt. Bist du einem solchen Gedanken auf der Spur, so verfolge ihn, bis du seiner gewiss bist; dann wird, was ich bis jetzt gesagt, sich dir aufklären, und die Wahrheit des Lebens offenbar werden.

Die Sprache der Natur.

Ein Fremder kam zu Pythagoras, um ihm zu sagen, dass dasjenige, was er über seine Lehrweise vernommen, gegen die gesunde Vernunft streite. Pythagoras fragte ihn hierauf: „Was ist Vernunft?“

Fr. Vernunft ist die vergleichende Kraft,

die eiteln Phantome der Phantasie und Traum-
bilder von wirklich vorhandenen Dingen zu
unterscheiden.

P. Was sind Phantome?

Fr. Dinge, die nicht sind und nur zu sein
scheinen.

P. Demnach ist also der Schein doch in
Wirklichkeit vorhanden, und entsteht aus Etwas,
das Nichts ist. Wenn du mir eine vernünftige
Erklärung darüber geben kannst, so besuche
mich wieder.

* * *

Eines Tages begegnete er Pythagoras in
einem Palmenwäldchen, und bat ihn um weitere
Aufklärung über den bereits besprochenen
Gegenstand. Pythagoras sprach:

„Den sinnlichen Vorstellungen giebst du
Realität, und die Bilder der Phantasie erklärst
du für nichts. Was sich wahrnehmen lässt,
gründet sich auf etwas Vorhandenes. Selbst
das Bild im Spiegel ist etwas Vorhandenes,
denn es ist der Widerschein des davor befind-
lichen Originals. Hiervon machen auch die
Bilder des Traumes keine Ausnahme, wenn
gleich die beschränkte Vernunft den Spiegel¹⁾

¹⁾ Die Gemütssubstanz (Chittà).

nicht sieht, aus dem sie wiederstrahlen. Ebenso die Bilder, die sich im Wachen innerlich darstellen. Alle diese Erscheinungen sind vorhandene Wirkungen bestehender Ursachen, und einer vernünftigen Untersuchung wert. Wer den Mut nicht hat, jeder Erscheinung in der Schöpfung nachzuspüren und deren Ursache zu erforschen, handelt ebenso vernunftwidrig, als derjenige, welcher allem, was er nicht augenblicklich begreift, eine abergläubige Erklärung giebt. Die Bilder der Phantasie, die wir in unserm unentwickelten Zustande erblicken, sind gleich den dunkeln Vorstellungen eines Kindes, das die Gegenstände, die es sieht, noch nicht kennt. Lass die Phantasie erst wachsen, damit sich alle Organe des innern Menschen entwickeln; dann werden diese Bilder sich reiner gestalten und Ordnung und Zusammenhang gewinnen, so dass die Vernunft imstande sein wird, herrliche Resultate daraus zu ziehen. Wenn du aber solche Bilder schon im Entstehen für nichts erklärst, und sie keiner Untersuchung würdigst, so können sie dich auch nicht belehren.“

Fr. Deine Lehre giebt einem Mystizismus Raum, der höchst gefährlich werden kann.

P. So gefährlich, als dem Kinde seine un-

ausgebildeten fünf Sinne. Mystizismus ist es, wenn man die Vernunft unterdrückt, sich den Erzeugnissen der Phantasie blindlings überlässt, oder ihnen beliebige Deutungen giebt. Wer aber die Thätigkeit der Phantasie scharf beobachtet, ihr Wachstum belauscht und endlich ihre Übereinstimmung mit anderen Geisteskräften wahrnimmt, dem sind es geistige Wirkungen, die aus einer Urquelle geflossen sind, und ihm die Überzeugung geben, dass ein freies Leben in ihm waltet, welches mit reineren Sinnen auch reinere Erscheinungen zu betrachten fähig ist.

Fr. Du zeigst mir einen neuen Weg, Erfahrungen zu sammeln, allein ich finde, dass meine Kräfte hierzu noch zu schwach sind.

P. Übe sie; dann werden sie wachsen, wie alles in der Natur.

Pythagoras verliess ihn. Jener blieb zurück, und sein Zustand glich dem eines Kindes, welches kaum das Sonnenlicht von der Finsternis unterscheiden kann. „Wenn das, was ich gehört habe,“ sprach er zu sich selbst, „wahr ist, so sind es die Grundzüge einer Philosophie, die tiefere Wurzeln hat, als alle Lehren, die ich bis jetzt erhalten habe.“

* * *

Ein Jahr verging, während dessen er sich fleißig mit der Untersuchung dieser Wissenschaft beschäftigte. Er gab sich Mühe, alle Zweige seiner Phantasie in Wirksamkeit zu setzen, und strengte sich oft stundenlang an, Personen oder andere Gegenstände in seine Vorstellung zu bekommen. Dasselbe versuchte er mit dem Gehörorgan, und gewann endlich eine solche Übung, dass es ihm oft schien, als sehe, höre oder empfinde er wirklich. „Bin ich es selbst?“ fragte er sich bei solchen Erscheinungen, „oder sind es Wesen ausser mir, die mich zu täuschen suchen? Sind es Traumbilder, die durch eine mir unbekannte Kraft der Phantasie erschaffen sind? Ist am Ende auch alles, was man über Geister und Dämonen hört, ein wirklich vorhandenes Erzeugnis der Phantasie?“

Er begab sich nach dem Landhause von Pythagoras, und bat ihn um eine Anweisung, diesen Bildern ihre wahre Bedeutung zu geben.

„Du musst sie sprechen lehren,“ sagte der Weise. „Ohne Sprache können wir keine Bedeutung von ihnen erfahren.“

Fr. Zur Sprache sind physische Sprachorgane nötig.

P. So scheint es, wenn wir die Sprache

betrachten, die in der Luft verhallt; aber es giebt eine andere Sprache, die aus unserm Innern zu uns spricht. In dieser Sprache spricht die Phantasie sowohl, als auch alle Kräfte des Denkens, wenn wir ihnen ihre Freiheit geben. Dies ist naturgemäss, und von der Erfahrung bestätigt.

Fr. Von der Erfahrung?

P. Hat dich die Phantasie noch nie gezwungen, gleichsam gegen deinen Willen, über gewisse Gegenstände nachzudenken? Hat sie dir nicht schon bekannte oder unbekante Worte oder Sätze wider deinen Willen vorgesprochen? Woher hatte sie diese Sprache? Was giebt ihr die Macht, wider deinem Willen dir Dinge vorzuhalten oder vorzusprechen und zu wiederholen, bis sie selbst genug hat? Deine Vernunft kannst du nach Belieben gebrauchen, die Phantasie aber nicht. Was uns beherrscht, ist stärker als wir; was wir beherrschen ist schwächer.

Fr. Die Phantasie, so angenehm sie manchmal spielt, ist doch nichts weiter als eine leichtfertige Dirne, die ihren Eigensinn auf etwas gerichtet hat, und uns keine Ruhe lässt, bis ihre Launen befriedigt sind. Die Vernunft dagegen sagt mir, was richtig und wahr ist, sie

unterzieht die Phantasie ihrer Beurteilung und giebt allen Vorstellungen und Begriffen Klarheit. Wohl hat schon oft die Phantasie die Vernunft vertrieben, aber dies geschieht nur, wenn man ihr diese Gewalt einräumt.

P. Man räumt sie nicht ein, die Phantasie handelt eigenmächtig.

Fr. Die Vernunft auch.

P. Hier ist der Irrtum. Die Vernunft handelt niemals eigenmächtig; sie ist die gehorsame Dienerin ihres Besitzers, und nur solange thätig, als er sie nöthigt. Sobald er aufhört, sie zu gebrauchen, steht sie still.

Fr. Das ist gerade ihr Vorzug, dass sie sich uns zu eigen giebt, während die Phantasie zügellos schwärmt. Ich will frei sein, und meine Kräfte sollen mir dienen.

P. Ihr wollt frei sein und freien Willen haben, und die freien Kräfte sollen sich nach euren Launen, euren sinnlichen Trieben und Bedürfnissen richten. Ihr wähnt, der Kreatur sei Freiheit gegeben, während sie sich doch augenscheinlich in der grössten Gebundenheit befindet. Der Hunger zwingt euch zum Essen, die Müdigkeit fordert von euch den Schlaf. Der äussere sinnliche Mensch ist den Kräften der Natur unterworfen; er hat keine Freiheit,

er kann nur wünschen. Die wahrhaft menschlichen Kräfte dagegen sind Glaube, Hoffnung und Liebe, Hunger und Durst nach Erkenntnis, der Flug der Phantasie, Sehnsucht nach einem geistigen höheren Leben. Dies sind Kräfte, die durch sich selbst wirken, die sich nicht gebieten lassen, und die, wenn man sie nach eigener Willkür zu modeln versucht, sich gegen uns wenden zu unserm Verderben.

Fr. Du schilderst den Zustand der höchsten Geistesverwirrung.

P. Dem Scheine nach ja, thatsächlich aber die vollkommenste Freiheit des Menschen. Der sterbliche Mensch ist nicht frei, aber die Kräfte, welche von seinem höheren Wesen ausgehen, sind frei, und er kann sie wohl betrachten, aber ihr keine Gesetze vorschreiben. Die Eigentümlichkeiten dieser Kräfte zu erforschen, ihre Thätigkeit nicht hindern, mit der Vernunft ihre Wege verfolgen, und natürliche Erkenntnis daraus ziehen, dies giebt dem Menschen jene hohe Stellung, in welcher er sagen kann: Ich habe mich mit freien Naturkräften, mit Geistern, vermählt, und bin nun in demselben Zustande, wie sie, mich stützend auf Gesetze der Ewigkeit und unfehlbarer Wahrheit.

Fr. Du zeigst mir eine Ansicht des Lebens,

die ich noch nie von irgend jemanden vernommen habe. Ich sehe ein, dass Glaube, Hoffnung, Liebe und Erkenntniskraft nicht von uns erzeugt werden; dass wir wohl ihre Wirksamkeit hindern, sie aber uns nicht unterwerfen können. Was aber veranlasst dich, der Phantasie einen Platz unter den freien Kräften des Menschen einzuräumen?

P. Ich weise ihn ihr nicht an; sie hat ihn durch sich selbst. Sie ist im Zustande einer selbständigen Wirksamkeit und giebt sie zu erkennen. Alles, was die Menschen Grosses vollbringen, kommt von ihr. Sie ist die Schöpferin erhabener Ideen, durch welche Thaten erzeugt werden. Sie schafft Kunstwerke und öffnet der Wissenschaft das Thor zur Erkenntnis. Kein Sterblicher hat sich noch über das Gemeine erhoben, ohne von ihr getragen zu sein. Sie ist die Spenderin alles Materials für Wissen und Vollbringen, und erst, wenn sie das Ziel gezeigt und die Kräfte zum Handeln auferweckt hat, übernimmt die Vernunft die ungerregelten Stoffe, regelt sie, und wird auf diese Weise die Dienerin der Phantasie. Verdrehe meine Worte nicht. Lege ihnen keinen Sinn unter, der sich nicht mit dem Gang der Natur vereinigen lässt, und du wirst einsehen,

wie sehr wir gegen uns selbst handeln, wenn wir alles in das Reich der äusseren Willkür zu versetzen trachten.

* * *

Der Fremde ging nach Hause und gab sich Mühe, seiner Phantasie freien Lauf zu lassen, um ihre Thätigkeit desto sicherer zu verfolgen. Je mehr er ihr Freiheit liess, um so ruhiger wurde ihr Gang, und er glaubte schon, sich ihr anvertrauen zu dürfen, bemerkte aber ihr verstecktes Spiel. Sie stattete sich mit Formen der Vernunft aus und führte ihn so am Gängelband, wohin sie Lust hatte.

„Es ist ein jämmerliches Ding um den Menschen!“ rief er aus. „Er ist nicht Herr eines einzigen Gedankens und muss den Hirngespinnsten seiner Einfälle folgen, wie ein blinder Sklave, der an der Kette geführt wird. Und aus diesem Chaos sollte die Wahrheit kommen!“

Er ging wieder zu Pythagoras und enthüllte ihm seine Zweifel. Dieser fragte ihn:

„Wer hat dich gelehrt auf den Füßen zu stehen?“

„Die Natur,“ gab jener zur Antwort.

Pythagoras. Wer hat die Natur gelehrt?

Fremder. Niemand. Sie trägt die Fähigkeit zu ihrem Wirken in sich selbst.

P. Gibt es wohl etwas in der menschlichen Natur, oder in der Schöpfung, wovon die Natur nicht den Keim in sich hätte? Kannst du dir etwas vorstellen, das keinen Grund hätte? Das hiesse aus Nichts etwas machen? Könnte der Mensch sprechen, wenn die Sprache nicht in der Natur läge?

Fr. Gewiss nicht. Aber wie liegt sie in der Natur? Ausgebildet oder als Same?

P. Was ihre Anwendung betrifft, so liegt sie unausgebildet in der Schöpfung; aber ihre Elemente sind rein und ausgebildet, wie die Farben und der Kreis des Regenbogens; sie sind ewig und unveränderlich.

Fr. Was sind ihre Elemente?

P. Die Buchstaben. Aus diesen ist alles entstanden, was der Mensch fühlt, hört, sieht und erkennt.

Fr. Aber die Natur weiss nichts davon.

P. Sie hat die Kräfte des Wissens.

Fr. Dies reicht nicht hin, weil sie keinen freien Willen hat.

P. Dennoch hat sie den Menschen geschaffen und ihm klares Bewusstsein und freien Willen gegeben.

Fr. Hierin liegt das Rätselhafte.

P. Es wird sich aufklären, wenn du einen Begriff von der Kraft der Natur erfassen lernst. Diese Kraft besteht in ihrer Sprache und sie wirkt willenlos, weil die vollkommene Kraft keines Willens bedarf, sondern als Urgesetz wirkt. Die Schwerkraft in dir ist auch ohne eigenen Willen und Selbstbewusstsein, dennoch fühlst du sie. Das Gefühl, welches die Schwere der Erde empfindet, liegt in der Kraft, welche die Erde trägt.

Fr. Sie trägt sich selbst.

P. Dann liegt auch das Bewusstsein der Schwere in ihr.

Fr. Das kann ich nicht glauben.

P. Ich auch nicht; vielmehr ist dieses Bewusstsein in den geistigen Kräften zu suchen, welche sie umgeben, in sie einfließen und von ihr ausströmen.

Fr. Dies scheint mir nicht möglich, weil diese Kräfte keinen Stützpunkt haben. Wo könnte ein solcher sein?

P. Wenn du in deiner Hand einen Druck empfindest, ist dieser Stützpunkt nur in deiner Hand, oder nicht auch in dir? Wenn deine Augen Gegenstände wahrnehmen, ist der Stützpunkt nur in deinen Augen, und nicht auch in

deinem Ich? Kannst du dir den Geist der Schöpfung ohne Stützpunkt denken?

Fr. Ich kann mir keinen solchen vorstellen. Das Geschöpf hat einen Mittelpunkt, ein Ich; die Natur aber nicht.

P. Du meinst, die Natur könne keinen Mittelpunkt haben, weil du ihn nicht kennst. Die reine Philosophie lehrt: In der Schöpfung ist vollkommene Ordnung. Ordnung ohne Absicht ist nicht denkbar, und da Absicht Bewusstsein in sich schliesst, so herrscht ein Geist in der ganzen Natur, der alles weiss und kennt und, auf diese Erkenntnis gegründet, seiner Natur freien Spielraum lässt, zu schaffen und zu bauen.

Nun wirst du fragen: „Wo ist der Centralpunkt dieses Wissens in der Natur?“ Dagegen kann ich dich fragen: „Wo ist der Centralpunkt deines Wissens?“ Hat nicht jedes Organ in dir seine eigenen Empfindungen und Urteile? Willst du untersuchen, wo der Centralpunkt aller dieser Beobachtungen sei, so wirst du zu keinem andern Schluss kommen, als dass unser Centralpunkt in der Sprache ist. Wo diese spricht, da ist unser Ich, und ebenso in der Natur. Wo die Sprache, das Wort sich regt, da ist Natur-Ich und giebt sich durch sich selbst zu erkennen, so wie unsere Hand, wenn sie

einen weichen Stoff berührt, ohne irgend eine andere Beihilfe, uns durch das Gefühl sagt: „Was ich berühre ist weich.“

* * *

Der Fremde dachte über das Gehörte nach und suchte es zu begreifen. „Die Sprache,“ sagte er zu sich selbst, „ist eine Grundkraft des Menschen, die ihm, wenn es überhaupt möglich ist, Unsterblichkeit verleiht, weil er solange lebt, als er vermöge der Sprache zu denken fähig ist.“ Aber da stiegen ihm wieder neue Zweifel auf, weil er bedachte, wie schnell die Sprache und das Vermögen zu denken den Menschen verlässt. Aufs neue suchte er seinen Lehrer auf und bekannte ihm seine Zweifel.

P. Der Zweifel ist eine negative Thätigkeit, die oft viel weiter führt, als das Fürwahrhalten einer Theorie. Woran zweifelst du?

Fr. An mir selbst, und an meiner Kraft, den Geist der Natur zu erfassen. Ich kenne die Sprache, habe ihre Verhältnisse untersucht, aber nichts Neues darin gefunden.

P. Du kennst die Sprache so, wie die Willkür der Menschen sie braucht, aber nicht in ihrem Urwesen, in ihrer Kraft.

Fr. Sie ist uns gegeben, um unsere Vor-

stellungen zu ordnen und Begriffe daraus zu bilden.

P. Wenn dies alles wäre, so hättest du recht; aber sie hat noch ein höheres Gebiet, wo sie über dem Begriffe steht und als Kraft wirkt.

Fr. Dies begreife ich nicht.

P. Würdest du es kennen, so hättest du keine Zweifel mehr. Solange wir uns auf Begriffe beschränken, stossen wir auf unzählige Dinge, die wir nicht kennen, und die sich durch keine Demonstrationen erklären lassen. Kannst du z. B. die Sehkraft demonstrieren, oder angeben, warum hier diese und dort eine andere Grasart wächst? Du kannst es nicht, weil sie aus Urkräften entstehen, bei denen es sich nicht um das Demonstrieren, sondern um die Wirksamkeit handelt. Die natürlichen Kräfte bedürfen keines Zeugnisses durch Worte; sie wirken, auch ohne Benennungen, durch sich selbst. Das von Menschen Zusammengetragene muss notwendig einen Namen haben, weil man sonst weder von seiner Kraft noch von seiner Wirkung eine bestimmte Ansicht erlangen könnte. Die Natur spricht nicht: „Jetzt will ich einen Baum erzeugen.“ Der Same des Baumes ist ihr Wort und besteht in der Zu-

sammensetzung ihrer Sprachelemente, welche ihn zum Keimen, Reifen, Blühen und Fruchttragen bringen. So spricht die Natur ohne Umschweife sich selber aus.

Fr. Und ist der Mensch imstande, die Sprache von dieser Seite kennen zu lernen?

P. Er muss sie kennen lernen, wenn er das wahre Ziel seines Daseins erreichen will.

Fr. Lehre sie mich.

P. Die Musik ist nicht dazu geeignet, wissenschaftliche Erklärungen zu machen; dennoch kann man sie auch als Sprache gebrauchen, und viele Dinge damit bezeichnen. So ist auch die Sprache in ihrem Wesen nicht dazu da, um die Eigenschaften der Gegenstände zu bezeichnen, sondern um zu schaffen, zu wirken, zu beleben, das Leben zu mehren und uns die Fortdauer empfinden zu lassen. Sie ist ihrem Ursprunge nach Objekt, dessen Elemente vollständige klare Vorstellungen sind, die auf sich selbst beruhen, und gleichsam als Urgedankenkräfte in der Natur und im Menschen stets wirksam sind. Zwar hat die ewige Liebe sie so eingerichtet, dass wir sie zu Namen und Begriffsbezeichnungen gebrauchen können, um uns gegenseitig zu verständigen; aber diese äussere Sprache hat weder Weisheit noch

Stärke; sie verhallt in der Luft, und das Gesprochene wird wieder vergessen. Diejenige Sprache aber, welche in unserm Innern uns durch den Hauch des Ewigen mitgeteilt wird und sich in uns regt, diese Sprache, welche die ältesten Weisen schon das Wort der Ewigkeit nannten, die als reiner Gedanke, oft schnell, oft langsam, zu uns heraustritt, um uns zu lehren und zu stärken, ist es, die alle jene erhabenen Eigenschaften besitzt.

Drei Reiche hat die Sprache inne: das Reich der Stärke, aus der alles hervorgeht; das Reich des Wissens, worin der Mensch sich selbst erkennen lernt und durch das ewige Wort sich selber belehrt; das Reich der Schönheit, wodurch alles den Stempel der Liebe und der Würde der Menschheit trägt.

Fr. So reich wäre der Mensch ausgestattet, und man lässt ihn in Unwissenheit in Bezug auf seine kostbarsten Schätze? Warum macht ihr aus dem Heiligsten und Besten, was der Mensch erringen kann, ein Geheimnis?

P. Die Sache habe ich dir enthüllt; sie ist kein Geheimnis, sondern freies Eigentum der Menschheit. Doch die Schwäche der Menge hat schon unsere Vorväter genötigt, die Mittel, um diese Sprache in ihrer Kraft kennen zu

lernen, dem grossen Haufen zu verbergen, um nicht dem Blinden ein scharfes Werkzeug in die Hand zu geben, das ihm viel eher schädlich als nützlich sein würde.

Fr. Wie könnte eine solche heilige Sache schädlich wirken?

P. Wie ein Messer in der Hand eines Kindes, oder Feuer unter der Aufsicht eines Idioten.

* * *

Sie trennten sich. Nach drei Monaten kam der Fremde wieder, wurde von Pythagoras als Schüler aufgenommen und lieferte bald den Beweis, dass man durch Eifer und Ausdauer zur Wahrheit gelangen kann.

Das Johannisfest.

Johannes, die Stimme eines Predigers in der Wüste, ruft uns zu:

Heute ist es Zeit, zu sprechen, denn im Licht finden sich die rechten Worte und Gedanken.

Wir sind im Lichte des Tages, denn heute steht die Sonne so hoch, dass zwei Dritteile ihres Laufes sichtbar sind.

So sollen wir es auch halten, und zwei Dritteile des Tages dem Geiste die Herrschaft geben.

Der Mensch kann alles, wenn er den rechten

Willen hat. Die Sonnenuhr zeigt die richtigen Stunden an, wenn das Licht darauf scheint, aber bei Nacht kann man an ihr keine einzige Stunde unterscheiden. Das Licht des Geistes muss uns immerdar leuchten, sonst können wir nicht unterscheiden und nichts Gutes leisten. Selbst in unsern täglichen Geschäften sind wir schlecht beraten, wenn wir sie entfernt vom Lichte, in der Finsternis vollführen. Das Licht des Geistes leuchtet in unserm Innern, wenn wir frei sind von bösen Leidenschaften, die uns umnachten und dem Lichte den Eingang versperren. Es leuchtet uns, wenn wir zusammen kommen und uns bemühen, jene Eindrücke zu empfangen, die, aus geistigen Kräften entsprungen, in unserm Herzen wiederhallen, und uns für Liebe und Wahrheit empfänglich machen.

Es ist ein ewiges Reich; in diesem liegt der Same, der gewiss keimt, wenn wir ihn in einen reinen Boden legen; aber in uns selbst muss er keimen, wenn er für uns Früchte bringen soll. Was nützt uns aller Welt Gelehrsamkeit, wenn wir nicht den eigenen Baum der Erkenntnis in uns selber besitzen, der unsere Zweifel löst und uns zur eigenen Gewissheit bringt? Wo der Maler selbst thätig ist, da

kann er schaffen; durch andere kann er nichts vollbringen. Der Künstler ist nur auf sich selbst gestellt; wohl jedem, der sich selber gefunden! Der Freimaurer muss sich selbst finden, und zwar nicht nur einen Zweig seiner selbst, sondern ganz Er kann alle Himmel umfassen, weil alles, was die Schöpfung hat, in ihm selber enthalten ist.

Wir blicken auf die Maurerei und sehen sie in dreifacher Eigenschaft, als Geschichte, Moral und Symbol.

Mit der Geschichte hält es jeder zuerst, denn er möchte dort erforschen, was das Wesen ist. Die Geschichte lehrt ihn, dass überall Wesen ist, aber die Sache selbst lässt sie unentdeckt. Die Moral giebt mehr als die Geschichte, weil sie das Gemüt läutert, und es zur Empfängnis höherer Eindrücke tauglich macht. Das Symbol ist das wahre Licht der Maurerei. Es giebt aber dreierlei Symbole:

1. Symbole, die sich auf geschichtliche Ereignisse und Handlungen beziehen.

2. Solche, die moralische Auslegungen zulassen.

3. Solche, die selbst dasjenige sind, was sie anzudeuten scheinen.

Die geschichtlichen Symbole haben nur

beziehungsweise Wert, weil sie Aufschluss geben können über vergangene Dinge, die uns belehren können. In moralischen Auslegungen einiger Symbole erschöpfen viele ihren Scharfsinn und geben bewunderungswürdige Reden zum Besten; allein sie haben nicht immer den Klang des Wortes in sich, das die Wahrheit lehrt und zur Wahrheit führt. Nur dasjenige Symbol, das in uns selbst lebendig wird in Form und Wesen, hat den vollen Wert, weil es lebendig wirkend uns mit Leben stärkt und freie Wahrheit giebt.

Es ist der schwerste Schritt des Menschen, so zum Leben in sich einzugehen, dass er im Widerschauen des Symboles sich selber sieht und sich selbst erkennt und aufwärtsfliegt zu jenem Geiste, der alle Sprachen spricht und die Herrschaft hat über alle Schöpfungen.¹⁾

Geist der Maurerei! Hier zeigst du deine Herrlichkeit. In deinen Symbolen empfangen

¹⁾ So ist z. B. ein Tempel ein Symbol, welches zur Ausübung äusserlicher Religionsgebräuche dient; aber der Sinn derselben wird erst dann richtig vom Kirchengänger begriffen, wenn er in seinem Innern erkennt, dass er selbst der Tempel Gottes ist, den das äusserliche Gebäude darzustellen scheint, und dass in ihm selbst der Geist Gottes wohnt. Siehe: F. Hartmann, „Die Symbole der Bibel und der Kirche.“

wir den Lohn unseres Strebens, indem wir durch sie uns selber geschenkt, Schönheit, Weisheit und Stärke in uns zu pflanzen vermögen.

Schönheit ist das Paradies der Liebe, wo jeder in des andern Widerschein sein Glück empfindet und dankbar sich des Lebens freut. Liebe ist die Wurzel aller Schönheit und kann sich einweihen für die Ewigkeit, wenn sie die Schönheiten der Natur und die Tugenden der Menschen in sich aufnimmt. Liebe ist das Band, das uns zusammenzieht und hält, und uns den Vorteil giebt, uns selbst in andern zu beschauen und die Herzen zu wärmen. Durch die Kraft der Liebe baut sich der Äther, in welchem Sonnen entstehen, die ihre Farben im Schmuck der Blumen zeigen. Durch die Liebe erwacht die Tugend in den Menschen und bindet sie zusammen in Geselligkeit, im Tempel der Natur sowohl, als in unserm geistigen Tempel. Die Liebe stimmt die himmlische Lust zu entzückenden Akkorden, welchen Zaubermelodien entfließen, die zum Herzen dringen. Die Schönheit führt uns zum Himmel, wenn wir ihren geistigen Einfluss suchen, und in ihr die Ehre demjenigen geben, der sich auch im Glanze des Morgenrotes offenbart. Die Weisheit aber ist das Wort des Lebens, das in die Natur

ergossen in jedem Menschen, der sein reines Licht ertragen kann, wiederhallt.

In diesem Worte ist alles enthalten, was die Menschen wissen und durch Worte erklären. In ihm liegt die Bedeutung des Lebens, wie es sie im Innern spricht und uns lehrt, dass wir gebunden sind an Gott, der auch das Wort ist und sich kund giebt durch des Lebens Glanz in allen Teilen der Erkenntnis. In diesem Worte erkennen wir, was da ist und sein wird. Es giebt sich kund in innerlichen Gefühlen, die sich so gestalten, als wären es Worte von andern gesprochen. Es ist das lebendige Erkennen, welches nur derjenige weiss, der es empfunden und sich verschwistert hat mit dem ewigen Lichtstoff, der danken und sprechen kann.

Wollt ihr dieses Wort, so suchet es durch täglichen Gebrauch, und ihr werdet erfahren, dass Gott und Mensch Eines sind, und dass kein Gegensatz vorhanden ist, als derjenige, den der Mensch sich selber macht, sich selbst zum Greuel und schliesslich zum Untergang.

Stärke des Wortes! Dir ist es gegeben zu erschaffen. Du musst erschaffen, denn dir ist es nicht gegeben stille zu stehen. Kann das Feuer stille stehen? Es wirkt, wie es in seinem Wesen liegt. So schafft die Stärke des Wortes

durch alle Zeit. Diese Kräfte wirken nach ihrem Wesen, wer sie anders gebrauchen will, wird nichts empfangen und keinen Teil haben an dem Gesetze der Ewigkeit. Lerne diesen Kräften dich fügen, dann hast du die Stärke. Willst du sie aber nur demonstrieren, so verfliegt alles in Dunst.

„Gewinne mich!“ sagt der Geist, „dann hast du die Kraft und mit ihr die Vollendung erungen.“

„Kennst du mich jetzt?“ ruft das ewige Wort. „Ich habe mich mit Schönheit, Weisheit und Stärke umgeben. Wer mich in dieser Dreiheit kennt, der hat die dreieinige Kraft, die, auf sich selber beruhend, nichts bedarf, als im eigenen Glanze sich selbst zu beschauen.“

Dies sind die Worte der Stimme des Predigers in der Wüste.



Im gleichen Verlage erscheint:

Karma Yoga

oder

der Weg zur Vollkommenheit durch Werke.

Von **Swami Vivekananda.**

Mit farbigem Umschlag. Brosch. **Mk. 2.—.**

Diese Schrift beschäftigt sich ausschliesslich mit der Praxis des occulten Strebens und belehrt den Schüler, der nach Wahrheit, Freiheit und Macht strebt, in wissenschaftlicher und vernunftgemässer Weise über jenen Pfad, welcher den Menschen auf die Stufe der Göttlichkeit führt. Karma Yoga ist jene bewährte uralte Methode zur Erlangung des höchsten Wissens und der grössten Macht, welche in allen Geheimschriften des Ostens und Westens gelehrt wird. Wer eine das Herz und den Verstand befriedigende Lösung des Menschenrätsels, der Beziehungen des Menschen zu Gott und der Welt, sowie den Weg zum wahren Glück kennen lernen will, der greife zu diesem Buche.

Christliche Mystik.

Das innere Leben.

Von **Mad. Brouviere de la Mothe Guyon.**

Mit Anmerkungen von Franz Hartmann.

Mit farbigem Umschlag. Brosch. **Mk. 2.—.**

Allen ernstern Christen, die danach streben, göttliche Selbsterkenntnis zu erlangen, wird diese Schrift ein treuer und zuverlässiger Wegweiser sein, welcher lehrt, wie die höchste Erkenntnis zu finden ist. Sie wendet sich in ihrer einfachen und herzlichen, aber klaren Sprache vorzugsweise an das Gemüt und giebt Unterweisung über die rechte Anbetung Gottes im Geiste der Wahrheit. Das Werk ist ein Hilfsmittel, um dem göttlichen Lichte, welches im Herzen des Menschen verborgen ist, einen Weg zu bahnen, damit es in ihnen offenbar werden und auf ihrem Pfade zur Vollkommenheit leuchten kann.

Im gleichen Verlage erscheint:

Die Entwicklung der Religionsbegriffe

als Grundlage einer positiven Religion

von

Stefan von Czobel.

Erster Halbband. Preis brosch. Mk. 5.—.

In diesem ebenso eigenartigen als hochinteressanten Werke macht der Verfasser zum erstenmale den Versuch, die verschiedenen Religionen der alten und neuen Kulturvölker unter dem Gesichtspunkte der allgemeinen Entwicklungsgesetze zu betrachten. Gestützt auf ein reiches ethnologisches und kulturgeschichtliches Material und mit feinem Verständnis für die Völkerpsychologie und die Natur des menschlichen Denkens und Erkennens ausgerüstet, erforscht er Ursprung und Verwandtschaft der verschiedenen Kulturreligionen des Altertums und der Neuzeit und gelangt dazu, auf Grund der allgemeinen Entwicklungsgesetze einen Stammbaum der Religionen aufzustellen. Das hochbedeutsame Werk interessiert durch die weiten Perspektiven, die der Verfasser in jedem einzelnen Abschnitte eröffnet, nicht nur Theologen und Kulturhistoriker, sondern im selben Masse auch jeden gebildeten Laien. Die Religionsfrage gehört zu den brennenden Fragen unserer Zeit, an der schlechterdings kein denkender Mensch gleichgültig vorübergehen kann. Das vorliegende auf streng wissenschaftlicher Basis beruhende Werk scheint dazu berufen, manche dunklen Fragen aufzuhellen und jedem nach Erkenntnis Strebenden ein sicherer Führer im Labyrinth der Meinungen zu sein.

Das Werk wird in vier Halbbänden erscheinen.

Im gleichen Verlage erschien:

Wahrheit.

Eine Überweisung in 12 Kapiteln von **H. E. Cady.**

Übersetzt aus dem Englischen.

Mit Umschlagzeichnung brosch. Mk. 2.—

Der Verfasser, ein begeisterter Mitarbeiter an der Wiedergeburt der Menschheit, legt in dieser interessanten inhaltsreichen Schrift eine Weltanschauung nieder, welche der Schlüssel zur Lösung der Grundfragen des Daseins ist. Die Ursache alles Elendes auf Erden ist die Nichterkenntnis der wahren Natur und Bestimmung des Menschen. Das Verlangen nach irdischen, vergänglichen Gütern macht die Menschen unglücklich und schwach. Die Methode, welche vom Verfasser zur Überwindung von Krankheit, Schmerz, Unzufriedenheit und Tod empfohlen wird, ist naturgemäss, da sie sich auf die ewigen Gesetze der Seele gründet, und wurde zu allen Zeiten von den Weisen des Menschengeschlechtes gelehrt. Die Schrift spricht nicht nur zum Herzen, sondern auch zum Verstande, und wer die darin gegebenen Lehren mit dem Herzen erfasst und mit dem Verstande begreifen lernt, dem öffnet sich eine neue Welt und er tritt ein in eine Region des Lichtes und der Erkenntnis, wovon heutzutage nur wenige eine Ahnung haben. Im Interesse allgemeiner Aufklärung ist es wünschenswert, dass die Kenntnisnahme des Inhaltes dieser Schrift eine recht vielseitige sein möge.

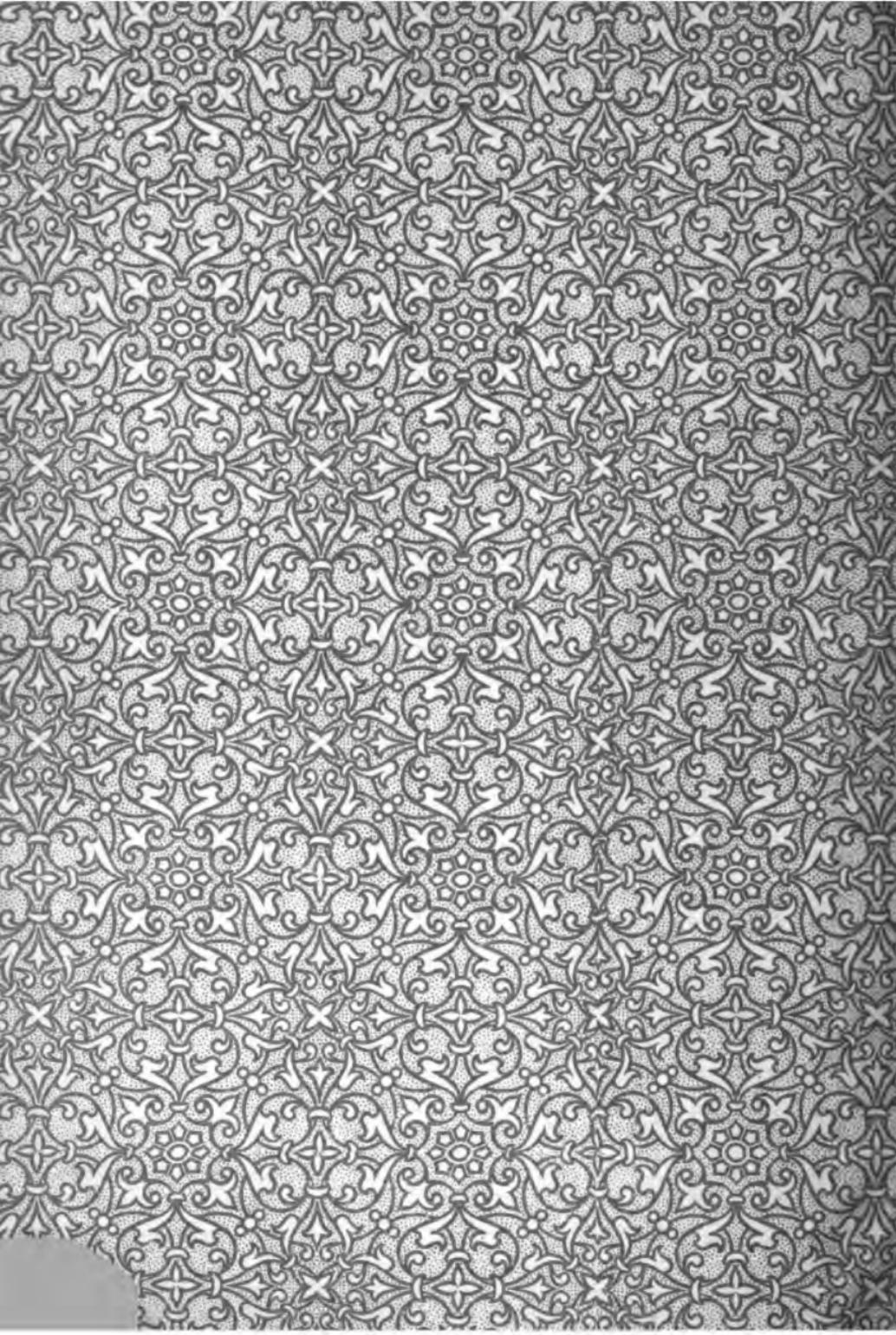
Pantheistisches Laienbrevier.

Eine Sammlung geistreicher Sinn- und Schlussreime des Angelus Silesius.

Von **Rudolf Johann Pichler.**

Auf Büttenpapier mit Pergamentumschlag brosch. Mk. 1.—

„Diese aus dem „Cherubinischen Wandersmann“ des alten mystischen Dichters zusammengestellten und nach den verschiedenen Gedankenkreisen geordneten Weisheitsprüche werden mit Recht gerade unserer Zeit dargeboten; denn sie sind in ihrem altertümlichen Gewande, wenn man will, eminent modern.“ Post.



YB 45968

M327504

